

36. Sitzung

am Dienstag, dem 13. März 2018

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung.....	1981
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung.....	1981
Fragestunde	
1. Elektromobilität in Bremen Anfrage der Abgeordneten Remkes, Leidreiter und Gruppe BIW vom 14. Februar 2018	1982
2. Bombenentschärfung Baustelle Lö- wenhof Anfrage des Abgeordneten Leidreiter und Gruppe BIW vom 15. Februar 2018	1984
3. Chancen für die Schaffung von stu- dentischem Wohnraum durch die Kannenberg-Insolvenz Anfrage der Abgeordneten Frau Dehne, Gottschalk, Frau Rosenkötter, Möhle, Tschöpe und Fraktion der SPD vom 15. Februar 2018	1986
4. Videovernehmungen beim Amtsge- richt Anfrage der Abgeordneten Dr. Yazici, Dr. vom Bruch, Röwekamp und Frak- tion der CDU vom 20. Februar 2018	1988
5. Keine weitere Verzögerung des Um- baus der Schule Alt-Aumund zur ge- bundenen Ganztagschule Anfrage der Abgeordneten Güngör, Liess, Tschöpe und Fraktion der SPD vom 20. Februar 2018	1988
6. Wetterbedingte Unterbrechung des Flugbetriebs am Flughafen Bremen Anfrage der Abgeordneten Frau Gro- bien, Strohmann, Röwekamp und Fraktion der CDU vom 27. Februar 2018	1991
7. Tarifliche Eingruppierungen bei der Stadtteil-Schule e. V. Anfrage der Abgeordneten Frau Vogt und Fraktion DIE LINKE vom 27. Februar 2018	1992
8. Bremer Marke Hachez in Bremen halten Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Müller, Bücking, Frau Dr. Schaefer und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 1. März 2018.....	1993
Fragestunde	
Aktuelle Stunde.....	1993
Freiwilligenticket für den ÖPNV Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD vom 15. Juni 2017 (Drucksache 19/526 S)	

ÖPNV statt Führerschein - ein attraktives Angebot für Seniorinnen und Senioren schaffen

Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der CDU vom 7. September 2017 (Drucksache 19/578 S)

Abgeordneter Saxe (Bündnis 90/Die Grünen)	1993
Abgeordnete Sprehe (SPD)	1995
Abgeordneter Buchholz (FDP)	1995
Abgeordnete Strunge (DIE LINKE)	1996
Abgeordneter Strohmann (CDU)	1997
Senator Dr. Lohse	1998
Abstimmung	2000

Bremer „Altenplan“ jetzt aktualisieren. Altenpolitik wieder aktiv gestalten!

Antrag der Fraktion der CDU vom 19. Juni 2017 (Drucksache 19/527 S)

Abgeordnete Grönert (CDU)	2001
Abgeordneter Remkes (BIW)	2002
Abgeordneter Erlanson (DIE LINKE)	2003
Abgeordneter Möhle (SPD)	2003
Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP)	2005
Abgeordnete Yildiz (Bündnis 90/Die Grünen)	2006
Staatsrat Fries	2007
Abstimmung	2007

Für den vollständigen Erwerb der BREBAU durch die öffentliche Hand Antrag (Entschließung) der Fraktion DIE LINKE

vom 20. Juni 2017 (Drucksache 19/528 S)

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)	2008
Abgeordneter Bücking (Bündnis 90/Die Grünen)	2008
Abgeordneter Leidreiter (BIW)	2009
Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)	2010
Abgeordneter Liess (SPD)	2011
Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP)	2012
Abgeordneter Eckhoff (CDU)	2013
Bürgermeisterin Linnert	2014
Abgeordneter Liess (SPD)	2015
Abstimmung	2015

Mehr GEWOBA wagen – Perspektiven der Eigentumsstruktur und der Gewinnverwendung bei der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 13. September 2017 (Drucksache 19/584 S)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 17. Oktober 2017 (Drucksache 19/599 S)

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)	2016
Abgeordneter Bücking (Bündnis 90/Die Grünen)	2017
Abgeordneter Liess (SPD)	2018
Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP)	2019
Abgeordneter Eckhoff (CDU)	2020
Bürgermeisterin Linnert	2021
Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)	2022

Wasser für alle: Auch Bremen braucht öffentliche Trinkbrunnen

Antrag der Fraktion DIE LINKE vom 20. Juni 2017 (Drucksache 19/529 S)

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)	2022
Abgeordneter Saxe (Bündnis 90/Die Grünen)	2023
Abgeordnete Dehne (SPD)	2024
Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP)	2024
Abgeordneter Imhoff (CDU)	2025
Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)	2026
Staatsrat Kück	2027
Abstimmung	2027

Bremer Straßennamen entkolonialisieren!

Antrag der Fraktion DIE LINKE vom 21. Juni 2017 Drucksache 19/533 S

Abgeordnete Strunge (DIE LINKE)	2027
Abgeordnete Sprehe (SPD)	2028
Abgeordneter Saxe (Bündnis 90/Die Grünen)	2029
Abgeordneter Buchholz (FDP)	2030
Abgeordneter Rohmeyer (CDU)	2032
Abgeordnete Strunge (DIE LINKE)	2032
Staatsrätin Emigholz	2034

Abstimmung	2035	Perspektiven für Wohnungs- und Obdachlose schaffen!	
Aktionsplan 2025 – Gesunde Ernährung in der Gemeinschaftsverpflegung der Stadtgemeinde Bremen		Bericht und Antrag der städtischen Deputation für Soziales, Jugend und Integration	
Mitteilung des Senats vom 6. Februar 2018		vom 19. Dezember 2017	
(Drucksache 19/731 S)		(Drucksache 19/709 S)	2049
Abgeordneter Saffe (Bündnis 90/Die Grünen)	2035	Wahl von zwei Mitgliedern für die Wahlausschüsse für die Wahl der Schöffinnen/Schöffen und Jugendschöffinnen/Jugendschöffen für die Geschäftsjahre 2019 bis 2023	2050
Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)	2037		
Abgeordneter Crueger (SPD)	2038	Vorhabenbezogener Bebauungsplan 129 für die Errichtung eines Ärztehauses mit ergänzender Krankenhausnutzung und die Erweiterung des Bettenhauses I auf dem Gelände des St. Joseph-Stifts an der Schwachhauser Heerstraße zwischen Schubertstraße und Lüder-von-Bentheim-Straße in Bremen-Schwachhausen	
Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP)	2039	Mitteilung des Senats vom 27. Februar 2018	
Abgeordneter Imhoff (CDU)	2039	(Drucksache 19/739 S)	2050
Senator Dr. Lohse	2041		
Überseestadt – 5. Entwicklungsbericht		Bericht des städtischen Petitionsausschusses Nr. 27 vom 2. März 2018	
Mitteilung der städtischen Deputationen für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sowie für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung, Energie und Landwirtschaft vom 10. August 2017		(Drucksache 19/744 S)	2050
(Drucksache 19/557 S)		Wahl eines Mitglieds der städtischen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen	2051
Abgeordneter Bücking (Bündnis 90/Die Grünen)	2043		
Abgeordneter Reinken (SPD)	2044		
Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)	2045		
Abgeordnete Steiner (FDP)	2046		
Abgeordneter Kastendiek (CDU)	2047		
Staatsrat Siering	2048		
Perspektiven für Wohnungs- und Obdachlose schaffen!			
Antrag der Fraktion der CDU vom 7. Februar 2017			
(Drucksache 19/459 S)	2049		

Entschuldigt fehlt der Abgeordnete Rupp.

Präsident Weber**Vizepräsidentin Dogan****Vizepräsident Imhoff****Schriftführerin Ahrens****Schriftführer Dr. Buhlert****Schriftführer Mustafa Öztürk****Schriftführer Senkal****Schriftführer Tuncel**

Bürgermeister Dr. Sieling (SPD), Präsident des Senats, Senator für Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften und für Kultur

Bürgermeisterin **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen), Senatorin für Finanzen

Senatorin für Wissenschaft, Gesundheit und Verbraucherschutz **Professor Dr. Quante-Brandt** (SPD)

Senatorin für Soziales, Jugend und Frauen, Integration und Sport **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senator für Umwelt, Bau und Verkehr **Dr. Lohse** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)

Senatorin für Bildung und Kinder **Dr. Bogedan** (SPD)

Staatsrätin **Emigholz** (Senator für Kultur)

Staatsrat **Lühr** (Senatorin für Finanzen)

Staatsrat **Strehl** (Senatorin für Finanzen)

Staatsrat **Ehmke** (Senator für Inneres)

Staatsrat **Kück** (Senatorin für Wissenschaft, Gesundheit und Verbraucherschutz)

Staatsrat **Fries** (Senatorin für Soziales, Jugend und Frauen, Integration und Sport)

Staatsrat **Deutschendorf** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Meyer** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Siering** (Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Schulz** (Senator für Justiz und Verfassung)

Staatsrat **Pietrzok** (Senatorin für Kinder und Bildung)

Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 14.00 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 36. Sitzung der Stadtbürgerschaft.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und Vertreter der Medien.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines VHS-Kurses „für Ältere“, Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kurses „Landeskunde“ der Jacobs University Bremen und Mitglieder des Elternbeirats der Grundschule Alt-Aumund.

Seien Sie alle ganz herzlich willkommen!

(Beifall)

Zur Reihenfolge der Tagesordnungspunkte wurde vereinbart, dass eine Behandlung des Tagesordnungspunkts 25, Aktionsplan 2025 – Gesunde Ernährung in der Gemeinschaftsverpflegung der Stadtgemeinde Bremen, zum Ende der Sitzung sichergestellt werden soll.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, die Sie dem Umdruck der Tagesordnung mit Stand von heute, 13.00 Uhr, entnehmen können.

Diesem Umdruck können Sie auch den Eingang gemäß § 21 der Geschäftsordnung entnehmen, bei dem interfraktionell vereinbart wurde, ihn nachträglich auf die Tagesordnung zu setzen. Es handelt sich um den Tagesordnungspunkt 33, Wahl eines Mitglieds der städtischen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen.

Die übrigen Eingänge bitte ich dem heute verteilten weiteren Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung

1. Chancenreiche Innenstadtentwicklung im Parkraumkonzept flankieren
Bericht der städtischen Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung, Energie und Landwirtschaft
vom 5. März 2018
(Drucksache 19/741 S)

2. Beirat Huchting bei den weiteren Planungen für die Linie 1 und 8 ernst nehmen und beteiligen
Bericht der städtischen Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung, Energie und Landwirtschaft
vom 5. März 2018
(Drucksache 19/742 S)
3. Windenergieanlage (WEA) Bultensee verhindern – Voraussetzungen für Ablehnung unverhältnismäßiger WEA-Standortsentscheidungen schaffen
Bericht der städtischen Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung, Energie und Landwirtschaft
vom 5. März 2018
(Drucksache 19/743 S)

Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der April-Sitzung.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Wie sieht das Bremer Finanzcontrolling für Flüchtlingsunterkünfte aus?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 6. Dezember 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 27. Februar 2018
(Drucksache 19/740 S)
2. Die Zukunft der Helenenstraße gestalten
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 19. Dezember 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 13. März 2018
(Drucksache 19/747 S)
3. Ungeziefer im Kraftwerksumfeld – wo liegen die Ursachen?
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 8. Januar 2018
Dazu
Antwort des Senats vom 6. März 2018
(Drucksache 19/745 S)
4. Zukünftige Nutzung des Rathauses Blumenthal
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 6. März 2018
5. Wie steht es um die Rettungsleitstelle der Feuerwehr Bremen?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. März 2018

Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht? – Ich sehe, das ist nicht der Fall.

Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

Des Weiteren möchte ich Ihnen mitteilen, dass die Fraktion der FDP ihren Antrag „Einstieg in die Kitagebührenfreiheit jetzt endlich auch in Bremen starten“, Drucksache [19/735 S](#), inzwischen zurückgezogen hat.

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Für die Fragestunde der Stadtbürgerschaft liegen acht frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor.

Die Anfragen vier und acht wurden zwischenzeitlich von den Fragestellern zurückgezogen.

Die erste Anfrage trägt den Titel „**Elektromobilität in Bremen**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Remkes, Leidreiter und Gruppe BIW.

Bitte, Herr Abgeordneter Remkes!

Abgeordneter Remkes (BIW): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie viele Fahrzeuge mit Elektroantrieb waren zum Stichtag 31. Januar 2018 in der Stadt Bremen zugelassen, wie viele davon auf private Nutzer, und wie hat sich die Zahl dieser Fahrzeuge im Zeitraum zwischen dem 1. Juli 2016 und dem 31. Dezember 2017 entwickelt? Bitte getrennt nach Jahren sowie nach Batterieelektrofahrzeugen, Plug-in-Hybriden und Brennstoffzellen-Fahrzeugen ausweisen!

Zweitens: Wie viele öffentlich zugängliche Ladepunkte gibt es derzeit in der Stadt Bremen, wie hat sich deren Zahl im Zeitraum zwischen dem 1. Juli 2016 und dem 31. Dezember 2017 entwickelt, und

wie viele solcher Ladepunkte soll es nach den Planungen des Senats bis zum 31. Dezember 2020 in Bremen geben? Bitte die Zahlen getrennt nach Jahren sowie nach Schnellladepunkten, S-LIS, und Normalladestationen, N-LIS, ausweisen!

Drittens: Welche Maßnahmen werden vom Senat umgesetzt oder geplant, um die Elektromobilität in Bremen und den Ausbau der Ladeinfrastruktur ergänzend zu den Programmen des Bundes zu fördern?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Dr. Lohse.

Senator Dr. Lohse: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Die öffentlich zugängliche Statistik des Kraftfahrtbundesamts weist den Kraftfahrzeugbestand in Bezug auf Antriebs- und Kraftstoffarten für die Bundesländer mit Stichtag 1. Januar, nach Benzin, Diesel, Flüssiggas, Erdgas, Elektro, Hybrid und Sonstiges aus. Die verfügbare Jahresstatistik, Stand 1. Januar 2017, weist für das Land Bremen 349 Elektrofahrzeuge auf, davon 263 Personenkraftwagen. Stand 1. Januar 2016 waren es 355 Elektrofahrzeuge, davon 264 Personenkraftwagen. Darüber hinaus waren 1 285 Fahrzeuge mit Hybridantrieb zugelassen, davon 1 283 Personenkraftwagen. Stand 1. Januar 2016 waren es 1 134 Fahrzeuge mit Hybridantrieb, davon 1 133 Personenkraftwagen.

Zu Frage zwei: Die Bezeichnung „öffentlich zugänglich“ schließt den genehmigungspflichtigen Straßenraum und nicht gesondert genehmigungspflichtige Standorte wie zum Beispiel an Einkaufszentren, Supermärkten et cetera ein.

Daher gibt es kein verlässliches Gesamtverzeichnis aller öffentlich zugänglichen Ladepunkte.

Auf der Website [chargemap.de](#) sind aktuell rund 80 öffentlich zugängliche Ladepunkte in der Stadt Bremen gelistet. Im öffentlichen Straßenraum sind mit entsprechender Sondernutzungsgenehmigung zum Stichtag 8. Februar 2018 insgesamt 26 Ladesäulen mit 51 Ladepunkten genehmigt. Die überwiegende Zahl sind Typ-2-Anschlüsse mit zumeist 22 Kilowatt maximaler Ladeleistung. Weitere Sondernutzungsanträge sind im Verfahren beziehungsweise angekündigt.

Da der Ausbau und Betrieb von Ladesäulen rein privatwirtschaftlich betrieben wird, gibt es keine quantifizierten Ausbaupläne des Senats. Es ist jedoch erklärte Absicht, gute Rahmenbedingungen für einen weiteren Ausbau der Ladeinfrastruktur im privaten, als auch im öffentlichen Raum zu sichern. Es gibt eine enge Abstimmung hierzu zwischen der swb, dem Senator für Umwelt, Bau und Verkehr, dem Amt für Straßen und Verkehr und den Beiräten.

Zu Frage drei: Der Senat unterstützt potenzielle Antragsteller, wie Forschungseinrichtungen, die swb, Bremer Straßenbahn AG und weitere, mit Informationen zu den Programmen des Bundes. Hierzu findet ein enger und regelmäßiger Austausch statt.

Darüber hinaus leitet Bremen das zweitgrößte Forschungsprojekt des EU-Forschungsprogramms Horizont 2020 zu Elektrobussen „ELIPTIC“, in dem untersucht wird, wie technische Elektrobuskonzepte weiterentwickelt und umgesetzt werden können. Der Senator für Umwelt, Bau und Verkehr hat dem Thema Fahrzeugantriebe und Infrastruktur im Green City Masterplan ein eigenes Arbeitspaket gewidmet. Hiermit wird eine Voraussetzung für den Zugang zu Förderprogrammen des Bundes erfüllt. – So weit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Abgeordneter, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordneter Remkes (BIW): Weiß der Senat, über wie viele Dieselbusse die BSAG noch verfügt, die sie auf E-Mobilität umstellen will? Bis zu welchem Zeitpunkt soll dies geschehen sein?

Senator Dr. Lohse: Ich bin Aufsichtsratsvorsitzender der BSAG, und deswegen habe ich gewisse Kenntnisse. Die Flotte der BSAG besteht überwiegend aus Dieselbussen. Es gibt eine Reihe von Elektrobussen, die im vorletzten und letzten Jahr angeschafft worden sind. Ich meine, es sind drei Elektrobusse, die sich im Regelbetrieb befinden. Es sind unterschiedliche Bustypen, und zwar sowohl große Gelenkbusse als auch Standardgrößen. Im Moment sammelt die BSAG Erfahrungen.

Die Beschaffung der Elektrobusse gestaltet sich nicht einfach, da es zum Beispiel keine deutschen Anbieter für solche Busse gibt. Diese Busse müssen im Ausland beschafft werden, und es liegt noch keine Anwendungsreife vor.

Die Elektrobusse kommen auf circa 3 000 bis 3 500 Betriebsstunden im Jahr. Dieselbusse erreichen die doppelte Betriebsstundenzahl. Das heißt, dass Elektrobusse doppelt so teuer sind und dass sie nur die halbe Betriebsstundenzahl erreichen. Ein wirtschaftlich rechnendes Unternehmen – wie die BSAG –, das im Jahr einen Zuschuss von 50 Millionen Euro aus dem bremischen Haushalt erhält, muss sich überlegen, welche Schritte es ergreift.

Im Moment wird ein Förderprogramm des Bundes, das aufgelegt worden ist, geprüft. Es bestimmt, dass bei Elektrobussen 80 Prozent der Preisdifferenz zu Standardbussen subventioniert werden können. Wir müssen jetzt prüfen, ob Bremen in den Genuss des Förderprogramms kommen kann, weil wir nicht mehr über den Schadstoffgrenzen liegen. Das Förderprogramm des Bundes betrifft nämlich prioritär die Luftreinhaltung. Unabhängig davon, ist es das Ziel der BSAG, die Elektrobusflotte auszubauen.

Präsident Weber: Herr Abgeordneter, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordneter Remkes (BIW): Können Sie als Aufsichtsratsvorsitzender heute schon absehen, bis zu welchem Zeitpunkt die Umstellung auf Elektrobusse abgeschlossen sein könnte beziehungsweise bis zu welchem Zeitpunkt Erfahrungen vorliegen, um eine Umstellung auf Elektrobusse vornehmen zu können?

Senator Dr. Lohse: Es ist nicht ganz einfach, diese Fragen zu beantworten. Ich kann mir vorstellen, dass eine vollständige Flottenumrüstung, wenn verschiedene Partner jeweils ihre Hausaufgaben machen, bis zum Jahr 2024/2025 erfolgen könnte. Man muss ja bei Bussen, die relativ neu beschafft worden sind, die Amortisationszeit berücksichtigen.

Es sind jetzt insbesondere noch einmal die Hersteller gefordert, hierzulande wirklich alltagstaugliche Elektrobusse, die hohe Fahrleistungen erbringen und die nicht sechs Monate in der Werkstatt stehen, anzubieten. Im Moment haben wir noch nicht das von uns gewünschte Ziel erreicht.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage durch den Abgeordneten Hamann! – Bitte sehr!

Abgeordneter Hamann (SPD): Herr Senator, sowohl in der Fragestellung als auch in Ihren Antworten – so habe ich es zumindest verstanden – ging es

nur um Fahrzeuge mit mehr als vier Rädern. Welches Potenzial sieht der Senat im Bereich der Elektrofahrräder für Bremen?

Senator Dr. Lohse: Mir liegen im Moment keine spezifischen Zahlen für Bremen vor. Sie sind nicht ganz einfach in Erfahrung zu bringen. Es müsste eine Befragung des Fachhandels erfolgen. Ich weiß, dass vor zwei Jahren bundesweit die Zahl der Pedelecs und Elektrofahrräder über eine Million betragen hat. Ich vermute, dass es heute eher zwei Millionen oder mehr sein werden. Ich kenne aber keine genauen Zahlen.

Das ist eine Technologie, die nach meiner Einschätzung die volle Anwendungs- und Marktreife besitzt. In diesem Bereich ist keine besondere Ladeinfrastruktur notwendig, denn die Akkus können an einer normalen Steckdose geladen werden. Nach meiner Meinung sind es auch die Fahrzeuge, die für einen elektrischen Antrieb optimal geeignet sind, weil sie nicht so schwer wie große Fahrzeuge mit vier Rädern sind, bei denen die Automobilindustrie zurzeit versucht, die Marktreife für die Elektrotechnik zu erreichen.

Das ist meiner Meinung nach eine ziemlich ungeeignete Strategie, weil man den Kundennutzen über diese Technologie eigentlich mit kleinen, leichten Fahrzeugen eher erbringen kann, den man davon zu Recht erwartet.

Präsident Weber: Herr Kollege Hamann, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordneter Hamann (SPD): Können Sie sich vorstellen, dass der Senat weitere Anstrengungen unternimmt, um die Verbreitung zu fördern? Falls ja, welche?

Senator Dr. Lohse: Um wessen Verbreitung zu fördern?

(Abgeordneter Hamann [SPD]: Von Elektrofahrrädern?)

Hier fehlt mir im Moment die Fantasie. Wir versuchen zurzeit, die Infrastruktur für Fahrräder attraktiver auszubauen. Die Projekte sind bekannt. Die Fahrradpremiumrouten, die beiden angedachten Fahrradbrücken über die Weser, aber auch das Fahrradparkhaus am Domshof, das wir jetzt auch mit Schließfächern ausstatten, denn Elektrofahrräder werden des Öfteren mit Helmen gefahren, weil mit diesen Fahrrädern höhere Geschwindigkeiten erzielt werden, sind Beispiele für die Förderung der

Fahrradinfrastruktur. Man kann Fahrradparkhäuser mit Elektrosteckdosen ausrüsten. Das ist für das Fahrradparkhaus am Domshof auch vorgesehen.

Das sind die Maßnahmen, die mir im Moment einfallen. Wir versuchen, die Maßnahmen dort systematisch umzusetzen, wo es eine entsprechende Möglichkeit gibt.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zweite Anfrage steht unter dem Betreff „**Bombenentschärfungsbaustelle Löwenhof**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Leidreiter und Gruppe BIW.

Bitte, Herr Abgeordneter Leidreiter!

Abgeordneter Leidreiter (BIW): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Kosten sind für die Evakuierung von Privatwohnungen, Gewerbeobjekten und öffentlichen Gebäuden sowie die ersatzweise Unterbringung der betroffenen Menschen im Zusammenhang mit der Entschärfung von insgesamt fünf Blindgängern aus dem Zweiten Weltkrieg entstanden, die auf der Baustelle an der Straße Löwenhof in der Überseestadt gefunden wurden, und wer trägt diese Kosten?

Zweitens: Waren von der Evakuierung auch Schulen oder Kindergärten betroffen, und wenn ja, wie viele Unterrichts- beziehungsweise Betreuungsstunden sind aufgrund der Bombenentschärfungen bislang ausgefallen? Bitte die betroffenen Einrichtungen einzeln aufzuführen!

Drittens: Wie hoch schätzt der Senat die Gefahr für Leib und Leben ein, die von Blindgängern auf der Baustelle an der Straße Löwenhof für die dort beschäftigten Arbeiter ausgeht?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Ehmke.

Staatsrat Ehmke: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Durch den Einsatz der Feuerwehr, des Rettungsdienstes und der Polizei sind insgesamt rechnerisch Kosten in Höhe von circa 258 000 Euro für die fünf Evakuierungsmaßnahmen entstanden. Die Kosten für die Evakuierung trägt die

Freie Hansestadt Bremen. Darüber hinausgehende Kosten wie zum Beispiel Betriebsunterbrechungen, Verkehrsstaus, Arbeitsausfälle oder Ähnliches werden als allgemeines Lebensrisiko von den Betroffenen selbst getragen.

Zu Frage zwei: Von den Bombenentschärfungen waren an den Tagen Mittwoch, 10. Januar, Mittwoch, 7. Februar und Dienstag, 13. Februar, insgesamt zwei Kindertageseinrichtungen und sieben allgemein- oder berufsbildende Schulen jeweils in unterschiedlichem Ausmaß betroffen.

Die Kita „Die Lütten“ musste an allen drei Tagen und die Kita der St. Michaelis-Gemeinde an einem Tag evakuiert werden, hierdurch fielen jeweils zwischen vier und acht Stunden Betreuungszeit aus.

Im schulischen Bereich waren die Oberschule Findorff, die Oberschule Waller Ring und die Erwachsenenenschule sowie das Technische Bildungszentrum Mitte, die Berufsschule GAV, die Verwaltungsschule und das Schulzentrum Utbremen betroffen. Die Einschränkungen waren je nach regionaler Lage und den organisatorischen Abläufen der Schulen unterschiedlich und reichten von einem einmaligen Ausfall von einer Stunde Unterrichtszeit für einen Jahrgang bis zu einem zeitweiligen Unterrichtsausfall für alle Schülerinnen und Schüler an allen drei Tagen. Am intensivsten betroffen waren die drei in unmittelbarer Nähe gelegenen berufsbildenden Schulen, an denen am ersten Tag zwei und an den beiden anderen Tagen jeweils sechs Stunden Unterrichtszeit ausfielen.

Zu Frage drei: Von nicht detonierten Kampfmitteln aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg können je nach Einzelfall stets Gefahren für Leib und Leben von Personen im Einzugsbereich dieser Kampfmittel ausgehen. Die Höhe der Gefahr für Arbeiter auf der Baustelle Löwenhof ist nicht einschätzbar.

Der Einsatz des Kampfmittelräumdienstes auf der Baustelle Löwenhof ist abgeschlossen. – So weit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Abgeordneter Leidreiter, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordneter Leidreiter (BIW): Ich habe eine ganz einfache Frage: Hätte der Kampfmittelräumdienst die Blindgänger nicht alle lokalisieren können, so dass es möglich gewesen wäre, alle Blindgänger auf einmal zu entschärfen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Ehmke: Nein! Ich will das gern noch einmal erklären. Wenn diese Kampfmittel gefunden werden und es sich um zeitverzögernde Zünder handelt, dann müssen diese sofort geborgen werden. Man kann nicht sagen, wir lassen den einen so lange liegen, bis wir die anderen vier freigelegt haben, denn von den Kampfmitteln geht eine erhebliche Gefahr aus. Wir haben in Deutschland pro Jahr etwa zwei Spontan detonationen von Bomben, die sich noch im Erdreich befinden und nicht bewegt worden sind.

Gerade bei der Freilegung und bei dem Identifizieren entsteht eine erhebliche Gefahr, dass dieser zeitverzögernde Zünder neu aktiviert wird. Deshalb kann es dann zu jeder Zeit zu einer Detonation kommen. Im Jahr 2010 ist ein Sprengmeister nach einer Spontan detonation verstorben.

Wir haben in einem nicht unerheblichen Umfang durchaus ein größeres Risiko, wenn Blindgänger in der Nähe von Wohngebieten liegen und es zu einer Detonation kommt. Wenn eine Baustelle in einem unbewohnten Gebiet liegt, dann kann man vielleicht anders verfahren, aber bei diesen Baustellen gebietet es die Sicherheit der Beschäftigten, der eingesetzten Rettungskräfte und der Polizei, sofort tätig zu werden.

Präsident Weber: Herr Leidreiter, haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

(Abgeordneter Leidreiter [BIW]: Nein! Vielen Dank für die Antwort!)

Eine weitere Zusatzfrage des Abgeordneten Zenner! – Bitte!

Abgeordneter Zenner (FDP): Herr Staatsrat, mich interessiert die personelle Ausstattung des Kampfmittelräumdienstes. Es handelt sich ja um Blindgänger aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, die uns beschäftigen. Sind in der Zukunft Engpässe zu erwarten?

(Abgeordneter Tschöpe [SPD]: Bei den Kampfmitteln! – Heiterkeit)

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Ehmke: Ich kann jetzt nicht für die gesamte Zukunft sprechen, aber in absehbarer Zeit sehe ich dort erst einmal kein Problem. Der Kampfmittelräumdienst führt etwa 20 Einsätze pro Monat

durch. Die anstehende Arbeit wird gut erledigt. Der Kampfmittelräumdienst erledigt nicht sämtliche Arbeiten, sondern er führt im Wesentlichen die Entschärfung und den Abtransport durch. Das Sondieren und die Freilegung werden ja auch von Privatfirmen durchgeführt.

Es ist im Einzelnen auch nicht immer genau vorhersehbar, wie viele Einsätze des Kampfmittelräumdienstes erforderlich werden. Es hängt natürlich immer von der Lage der Baugebiete ab, die bearbeitet werden. Ich habe vor Kurzem mit den Kollegen ein Gespräch geführt, und mir ist in dem Gespräch keine diesbezügliche Besorgnis unterbreitet worden.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die dritte Anfrage beschäftigt sich mit dem Thema **„Chancen für die Schaffung von studentischem Wohnraum durch die Kannenberg-Insolvenz“**. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Frau Dehne, Gottschalk, Frau Rosenkötter, Möhle, Tschöpe und Fraktion der SPD.

Bitte, Frau Kollegin Dehne!

Abgeordnete Dehne (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Ist die in Folge der Kannenberg-Insolvenz freigezogene ehemalige Unterkunft für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge „Horner Eiche“ aus Sicht des Senats geeignet, kurzfristig in ein Studierendenwohnheim umgewandelt zu werden, sodass der mit Bürgerschaftsbeschluss vom Dezember 2017 beschlossene zusätzliche Wohnheimstandort im Stadtteil Horn-Lehe bereits zum Wintersemester 2018/2019 zur Verfügung gestellt werden könnte?

Zweitens: Wie viele Wohnheimplätze könnten dort zu welchen Investitionskosten und bis zu welchem Ablaufdatum des bestehenden Mietvertrages des Sozialressorts geschaffen werden?

Drittens: Verfolgt der Senat hinsichtlich dieses Objektes die Umwandlung in ein Studierendenwohnheim, oder sieht er für die Nutzung vorrangige andere gesellschaftliche Bedarfe, wie beispielsweise im Zusammenhang mit Leistungssportförderung?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Fries.

Staatsrat Fries: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu den Fragen eins bis drei: Der Senat prüft vorrangig, ob die Einrichtung „Horner Eiche“ als Ersatzstandort für das Objekt Steinsetzer Straße zur vorläufigen Inobhutnahme unbegleiteter minderjähriger Ausländer dienen soll. Aus diesem Grund gibt es bisher keine Machbarkeitsstudien für eine andere Verwendung. Desgleichen gibt es auch keine Abschätzung, wie viele Wohnheimplätze zu welchen Kosten für Studenten geschaffen werden könnten.

Der Senat wird zur gegebenen Zeit das Ergebnis seiner Abwägungsentscheidung zwischen unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten und deren tragenden Erwägungen in der Deputation für Soziales darstellen. – So weit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Sehr geehrte Kollegin, haben Sie eine Zusatzfrage?

Abgeordnete Dehne (SPD): Herr Staatsrat, verstehe ich Sie richtig, wenn Sie von Nutzungsmöglichkeiten sprechen, dass Sie beispielsweise die Leistungssportförderung oder Wohnheimplätze für Studierende in Erwägung ziehen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Fries: Insgesamt sind in der Stadt eine Reihe Bedarfe vorhanden – Sie haben sie angesprochen –, und zwar sowohl studentisches Wohnen als auch das Schaffen von Unterbringungsmöglichkeiten für minderjährige Leistungssportlerinnen und Leistungssportlern aus anderen Städten. Für diese Bedarfe prüfen wir im Moment alle Immobilien, die entweder unbewohnt sind oder in absehbarer Zeit freigezogen werden.

Die in Rede stehende Immobilie halten wir nach gegenwärtiger Einschätzung weder für ein studentisches Wohnheim noch für das Sportinternat für geeignet, sondern wir präferieren, wie dargestellt, die Immobilie als Ersatzstandort für die Einrichtung an der Steinsetzerstraße.

Präsident Weber: Frau Kollegin Dehne, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordnete Dehne (SPD): Können Sie mir sagen – es kann gern kurz sein, es muss nicht so ausführlich sein –, aus welchen Gründen Sie zu der Einschätzung kommen, dass die Immobilie weder für

ein studentisches Wohnheim noch für ein Sportinternat geeignet ist?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Fries: Für den Bereich studentisches Wohnen liegt es zum einen daran, dass wir mit dem Studentenwerk über eine andere Immobilie, nämlich an der Anne-Conway-Straße, im Gespräch sind. Nach der Aussage des Studentenwerks ist damit erst einmal der Bedarf für das nächste Semester gedeckt.

Nach unserer Auffassung wären zum anderen erhebliche Umbauarbeiten notwendig, denn die Einrichtung verfügt bisher nur über Kochmöglichkeiten pro Etage, aber nicht pro Zimmer. Unsere Einschätzung ist auch, dass die Zimmer nach den Standards, die Studierende im Moment an Wohnheimplätze anlegen, groß genug wären, wenn in die Zimmer Küchen eingebaut würden. Der Aufwand, der betrieben werden müsste, würde nicht dazu führen, dass wir sehr schnell eine Lösung finden würden.

Wenn ich es richtig im Kopf habe, war eine Belegung mit 80 bis 100 umA in Doppelzimmern vorhanden, das heißt, wenn man davon ausgeht, dass Studierende eher nicht in Doppelzimmern, sondern in Einzelzimmern wohnen, ergeben sich 40 bis 50 Wohnheimplätze. Diese Zahlen liegen unter der normalen Größe der Wohnheime, die das Studentenwerk nach meinem Kenntnisstand betreibt. Es ist also auch aus dieser Sicht kein präferierter Standort.

Zur Frage der Einrichtung eines Sportinternats finden im Moment Gespräche mit den verschiedenen Bedarfsträgern statt. Es besteht die Einschätzung, dass die Schaffung von 40 bis 50 Internatsplätzen eher etwas groß ist. Es wird eine kleinere Einrichtung bevorzugt.

Angesichts dessen, was im Bereich der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge an Inobhutnahmeeinheiten im Immobilienbereich aufgegeben wird, sind wir trotzdem zuversichtlich, dass eine Lösung im Bestand gefunden werden wird.

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordnete Dehne (SPD): Herr Staatsrat, können Sie mir etwas über den Zeitrahmen sagen, in dem die Entscheidung herbeigeführt und die Deputation damit befasst werden wird?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Fries: Ich hoffe, dass wir die Deputation noch vor der Sommerpause befassen werden. Es sind allerdings noch eine ganze Reihe von Fragen zu klären, weil es zu der Erstaufnahmeeinrichtung einer Kooperation mit einem Träger, einer Kooperation mit dem Gesundheitsressort und einer Kooperation mit dem Innenressort bedarf. Ob wir tatsächlich mit den Abstimmungen so schnell vorankommen werden, wie wir es gern würden, das kann ich noch nicht sagen.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage der Abgeordnete Leonidakis!

Abgeordnete Leonidakis (DIE LINKE): Herr Staatsrat, ich entnehme Ihren Äußerungen, dass Sie weiterhin in getrennten Bahnen denken. Wann gedenkt der Senat, den Beschluss des Landtags, Drucksache [19/1190](#), zur integrativen Unterbringung, also zur teilweisen Umnutzung ehemaliger umF-Einrichtungen, zum Beispiel des Unterbringens von Studierenden und ehemaligen umF unter einem Dach, für die teilweise auch eine Anschlusswohnmöglichkeit wegen des Wohnraummangels fehlt, umzusetzen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Fries: Da wir selbst nicht Anbieter der Einrichtungen sind, führen wir im Moment mit den verschiedenen Trägern der Jugendhilfe intensive Gespräche, welche Einrichtung mit welchem Konzept weiterbetrieben werden soll. Es wird in jedem Fall in die Richtung gehen, dass Inobhutnahmeeinrichtungen und Jugendwohnen nicht mehr nach unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen oder anderen Bedarfsgruppen nach dem SGB VIII unterscheiden. Die Frage von Einrichtungen, die rechtskreisübergreifend sind, ist deutlich schwieriger zu beantworten. Ich kann noch nicht sagen, wann wir dazu ein Konzept vorlegen können.

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordnete Leonidakis (DIE LINKE): Einen ganz kurzen Hinweis und eine Zusatzfrage! Der Antrag enthält eine sechsmonatige Frist zur Vorlage eines entsprechenden Konzepts. Ich gehe davon aus, dass Sie diese Frist einhalten!

Meine Frage ist: Es gibt das Konzept „Bremer leben in Bremen“, das vorsieht, dass mehr in Obhut ge-

nommene Kinder und Jugendliche in Bremen untergebracht werden sollen. Im Augenblick werden 70 Prozent der in Obhut genommenen Jugendlichen außerhalb Bremens untergebracht, weil es nicht genug Jugendhilfeplätze in Bremen gibt. In welchem Umfang gedenken Sie, die frei werdenden Kapazitäten der Jugendhilfe für die Umsetzung des Konzepts „Bremer leben in Bremen“ zu verwenden?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Fries: Das ist der Punkt, auf den ich vorhin hingewiesen hatte, als ich gesagt hatte, wir versuchen, alle Zielgruppen nach dem SGB VIII zusammen unterzubringen und uns Gedanken darüber zu machen. Hierzu finden intensive Gespräche mit den Bremer Trägern der Jugendhilfe statt, und zwar auch mit dem Jugendamt.

Es ist in zwei Schritten Folgendes geplant: Kurzfristig sollen die jetzt frei werdenden Plätze besser im Fachdienst Fremdplatzierungen und bei den Case-managern bekannt gemacht werden, sodass sie zeitnah belegt werden. Mittelfristig soll geschaut werden, dass ein Konzept erarbeitet wird, das das Matching zwischen angebotenen Plätzen und Bedarfen besser zusammenführt.

Präsident Weber: Frau Kollegin Leonidakis, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordnete Leonidakis (DIE LINKE): Herr Staatsrat, wird das von Ihnen noch vorzulegende Konzept auch Möglichkeiten der Rückführung eben dieser Jugendlichen, die nicht pädagogisch indiziert außerhalb Bremens untergebracht werden mussten, beinhalten?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Fries: Das wird man sicher prüfen. Ich glaube, wenn man realistisch ist, werden die Jugendlichen, die sich in einem guten Hilfesetting befinden, nicht aus diesem Hilfesetting herausnehmen. In dem Moment, in dem ansteht, eine Anschlussunterbringung oder eine andere Unterbringung zu finden, wird es selbstverständlich das Ziel sein zu prüfen, ob in Bremen ein gutes und geeignetes Angebot vorhanden ist.

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abgeordnete Leonidakis (DIE LINKE): Herr Staatsrat, erkennen Sie an, dass es auch im Sinne

der Kontaktaufnahme zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern ist sowie die damit verbundene Rückführung in die Herkunftsfamilie begünstigt, wenn die Jugendlichen in Bremen, aber nicht in anderen Bundesländern untergebracht werden?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Fries: Ich bin grundsätzlich der Überzeugung, dass es dem jeweiligen Einzelfall und den Zielen des Hilfeplans obliegt, wie jemand unterzubringen ist. Es gibt sicherlich viele Gründe und Konstellationen, in denen es sinnvoll ist, die Menschen wohnortnah und im Umfeld ihrer bisherigen sozialen Strukturen – das kann die Herkunftsfamilie, das können aber auch die Schule, Freunde, Sportvereine und so weiter sein – unterzubringen. Es gibt aber auch Fallkonstellationen, in denen genau das Gegenteil der Fall ist und in denen es sinnvoll ist, gerade einen Wechsel des Milieus herbeizuführen. Ich gehe davon aus, dass der Hilfeplan maßgeblich ist, die richtige Hilfe auszuwählen.

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

(Abgeordnete Leonidakis [DIE LINKE]: Danke, Herr Präsident! Ich bin auf das Konzept gespannt!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die vierte Anfrage wurde inzwischen von den Fragestellern zurückgezogen.

Die fünfte Anfrage trägt die Überschrift „**Keine weitere Verzögerung des Umbaus der Schule Alt-Aumund zur gebundenen Ganztagschule**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Güngör, Liess, Tschöpe und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Güngör!

Abgeordneter Güngör (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Schritte unternimmt der Senat, um die umfänglichen baulichen Maßnahmen im Rahmen des Ganztagschulausbaus für die Schule Alt-Aumund umzusetzen?

Zweitens: Was sind die Gründe für die Verzögerung des Umbaus, insbesondere der relativ kleinen Vorabmaßnahmen zur Schaffung eines einzelnen zusätzlichen Klassenraumes seit August 2017?

Drittens: Bis wann wird der Umbau abgeschlossen sein, sieht der Senat Möglichkeiten, den notwendigen Umbau zu beschleunigen, und ab wann kann der notwendige zusätzliche Klassenraum definitiv genutzt werden?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Die städtische Deputation für Kinder und Bildung hat im November 2016 der Umwandlung der offenen Ganztagschule Alt-Aumund in eine gebundene Ganztagschule zum Schuljahr 2017/18 zugestimmt.

Ende Januar 2017 wurde der Auftrag der Senatorin für Kinder und Bildung an Immobilien Bremen erteilt, zwei kleinere zur Inbetriebnahme der gebundenen Ganztagschule erforderliche Baumaßnahmen als Vorabmaßnahmen umzusetzen. Hierbei sollten ein Klassenraum zum Schuljahresbeginn 2017/18 und ein Klassenraum zum Schuljahresbeginn 2018/19 fertiggestellt sein.

Darüber hinaus sind umfangreiche Bauarbeiten notwendig, da die Schule insgesamt für einen gebundenen Ganztagsbetrieb, verbunden mit der Unterbringung eines zusätzlichen Zuges, nicht ausgestattet ist. Es sind vier zusätzliche Klassenräume, eine Mensa sowie diverse Umstrukturierungsmaßnahmen notwendig. Das bedarf umfangreicherer Untersuchungen, Planungen und Maßnahmen.

Die Senatorin für Kinder und Bildung erteilte Immobilien Bremen im Juli 2017 den Hauptauftrag zur Erstellung einer Entscheidungsunterlage Bau, der aufgrund der Sofortprogramme Kita und Schule bei Immobilien Bremen jedoch nicht unmittelbar in Bearbeitung gehen konnte. Der erteilte Auftrag wurde im Dezember 2017 von der Senatorin für Kinder und Bildung dahingehend abgeändert: Es muss vorrangig der Anbau von vier Klassenräumen vorangetrieben werden, um die Beschulung im gebundenen Ganztags zeitnah durch entsprechende Raumkapazitäten zu sichern.

Zu Frage zwei: Zum Zeitpunkt der Beauftragung der Vorabmaßnahmen im Januar 2017 waren die personellen Ressourcen bei Immobilien Bremen durch die Planung, Ausschreibung und Realisierung des Sofortprogramms Kita-Mobilbauten vollständig gebunden. Daher konnte mit der gemäß

Landeshaushaltsordnung notwendigen Kostenberechnung erst im Juni 2017 begonnen werden. Im August 2017 wurde eine Unterbrechung der Arbeiten an der Kostenberechnung aufgrund einer nötigen großen Sofortmaßnahme an der Berufsschule Kerschensteiner Straße nötig und die Bearbeitung des Auftrags zunächst ausgesetzt. Seit Anfang 2018 hat Immobilien Bremen die Planungen wieder aufgenommen. Angesichts der Größenordnung ist eine öffentliche Ausschreibung erforderlich.

Zu Frage drei: Der als Vorabmaßnahme zu realisierende Umbau für die zusätzlichen Klassenräume wird in den Sommerferien 2018 stattfinden, und zum neuen Schuljahr 2018/2019 sollen beide Klassenräume zur Verfügung stehen.

Eine Baufertigstellung der Gesamtmaßnahme des Hauptauftrags wird zum jetzigen Zeitpunkt für den Zeitraum Mai bis August 2022 erwartet. Die Senatorin für Kinder und Bildung hat in einer sogenannten Phase Null eine detaillierte Vorabplanung sowie ein mit der Schule abgestimmtes Raumprogramm vorgelegt. Hierdurch kann umgehend mit der Vorbereitung der Ausschreibung der Entscheidungsvorlage Bau durch Immobilien Bremen begonnen werden. - So weit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Eine Zusatzfrage der Abgeordneten Sprehe! - Bitte, Frau Kollegin!

Abgeordnete Sprehe (SPD): Sind Sie der Auffassung, dass ein Zeitraum von über fünf Jahren von der Planung bis zur Fertigstellung einer Ganztagschule noch akzeptabel ist?

Präsident Weber: Bitte, Frau Bürgermeisterin!

Bürgermeisterin Linnert: Wir - Senat und Bürgerschaft - sind uns einig, dass die Zeiträume insgesamt zu lang sind. Das ist aber keine Bremensie, sondern es gibt Vorgaben des Gesetzgebers, europäische Vorgaben, Bundesvorgaben und zum Teil auch bremische Vorschriften, die so ein Bauvorhaben sehr stark normieren. Die Frage ist, ob es uns gelingt, dazu tagt ja auch unter Beteiligung derjenigen, die Baubedarfe haben, und von Vertretern meines Hauses, die die Abläufe bei Immobilien Bremen kennen, eine Arbeitsgruppe im Rathaus, um zu schauen, ob es nicht möglich ist, die gesetzlichen Vorschriften einzuhalten und trotzdem Verfahrensabläufe, die zum Teil auch in unterschiedlichen Ressorts sind, so zu harmonisieren, dass wir zu kürzeren Zeiträumen kommen. Diesen Auftrag

haben wir von der Bremischen Bürgerschaft bekommen, und Sie können sich darauf verlassen, dass wir ihn engagiert abarbeiten werden.

Ich will nur darauf hinweisen, dass der Senat in einer ganzen Reihe von Punkten schon an die Grenze dessen geht, was möglich ist. Wir haben es zum Beispiel mit sehr deutlicher Kritik des Rechnungshofs hinsichtlich der Frage zu tun, wie detailliert die Kostenrechnung ist, ehe wir anfangen zu bauen. Wir sind uns politisch einig gewesen, dass wir da wie bei den Kindergärten und SoProMoB auch alle fünf gerade sein lassen, aber der Rechnungshof findet das gar nicht gut. Daran können Sie, glaube ich, sehen, dass wir jetzt nicht ein Interesse daran haben, überbordend Vorschriften einzuhalten.

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abgeordnete Sprehe (SPD): Sie sagten eben, dass Sie versuchen, das insoweit zu beschleunigen. Können Sie sich vorstellen, in welchen Zeiträumen man dann gegebenenfalls die Ganztagschule dort auch schon fertigstellen kann, also vor 2022?

Präsident Weber: Bitte, Frau Bürgermeisterin!

Bürgermeisterin Linnert: Ich kann Ihnen nur sagen, was der Senat beschlossen hat, nämlich Mai bis August 2022. Immobilien Bremen arbeitet jetzt auch an dem Umbau für die Ganztagschule. Wenn es gelingt, in dem Verfahren, mit dem wir Ihren Auftrag erfüllen, Parallelverfahren auszuweiten und so zu schnelleren Zeitabläufen zu kommen, wenn es gelingt, dies noch auf dieses Bauvorhaben zu übertragen, dann können Sie ganz sicher sein, dass wir alle sehr motiviert sind, dass auch hinzubekommen. Versprechen kann ich das aber nicht.

Präsident Weber: Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage? - Bitte!

Abgeordnete Sprehe (SPD): Eine der Fragen bezog sich auch auf die Vorabbaumaßnahme für einen zusätzlichen Klassenraum, der schon seit August letzten Jahres dringend benötigt wird. Was ist der tatsächliche Grund dafür, dass die Entfernung einer einzelnen Mauer bis zur Herstellung eines zusätzlichen Klassenraums 15 Monate dauert?

Präsident Weber: Bitte, Frau Bürgermeisterin!

Bürgermeisterin Linnert: Ich habe die Presseberichterstattung schon auch verfolgt. Ich finde, das

ist noch einmal ein gesondertes Thema. Die Kollegin Frau Bogedan und ich schließen uns ziemlich eng zusammen, um zu verhindern, dass man mit gegenseitigen Schuldzuweisungen arbeitet. Wir sind beide darauf angewiesen, dass die auftraggebende Behörde der Senatorin für Kinder und Bildung und Immobilien Bremen in einer Lage, in der wir, anders als noch vor vier oder fünf Jahren gedacht, mit einem sehr stark erhöhten Bauaufkommen zu tun haben, eine enge Zusammenarbeit pflegen und es keine gegenseitigen Schuldzuweisungen gibt. Dafür werbe ich.

Ich werbe auch dafür, dass man mit Mitarbeitern beider Ressorts in den Beiräten so umgeht, wie es sich in einer zivilisierten Gesellschaft gehört. Insofern ist Ihre Frage, es gehe nur um die Beseitigung einer einzigen Wand, vielleicht auch etwas tendenziös. Um diese beiden Klassenräume zu schaffen, müssen Decken angeglichen werden, und es gibt auch Bauvorschriften, die wir einhalten müssen.

Ich bitte Sie darum, auch im Interesse der Beschäftigten bei Immobilien Bremen, die da - nicht meinetwegen, bestimmt nicht! - doch einiges aushalten müssen, mit dazu beizutragen, dass man in Bremen ein Bewusstsein dafür schafft, dass es ein Unterschied ist, ob man bei sich zu Hause eine Wand beseitigt oder das in einem öffentlichen Gebäude macht, wo sich alles in Haftungsvorschriften und Planungsvorschriften niederschlägt. Es gibt niemanden hier im Haus, der sich davon freisprechen kann, nicht auch dazu beigetragen zu haben, dass es auch sehr herausfordernd ist, das alles einzuhalten.

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine weitere Zusatzfrage? - Bitte!

Abgeordnete Sprehe (SPD): Wie ich gerade auch gesagt habe, der Klassenraum wurde dringend benötigt, weil die Klasse tatsächlich auch schon eingerichtet worden war und Raumbedarf hatte. Sind Sie mit mir der Auffassung, dass Zuständigkeitsgerangel nicht auf dem Rücken der Schüler ausgetragen werden sollte?

Präsident Weber: Bitte, Frau Bürgermeisterin!

Bürgermeisterin Linnert: Ja, das ist natürlich so, aber es gab kein Zuständigkeitsgerangel, sondern ich habe Ihnen vorgetragen, was der Senat geantwortet hat. Es hat eine Beauftragung gegeben, wie es vorgeschrieben ist, und Immobilien Bremen hat, weil Immobilien Bremen an der Schule Kerschensteiner Straße und am SoProMoB arbeiten musste,

nicht unverzüglich auf die Beauftragung reagieren können. Kompetenzgerangel gab es wirklich nicht.

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

(Abgeordnete Sprehe [SPD]: Noch eine Bemerkung dazu: Die Bauarbeiten wurden von den Herbstferien in die Osterferien und jetzt in die Sommerferien verschoben, ich hoffe, dass Sie nun auch tatsächlich durchgeführt werden, und bedanke mich für die Antwort!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die sechste Anfrage in der Fragestunde befasst sich mit dem Thema „**Wetterbedingte Unterbrechung des Flugbetriebs am Flughafen Bremen**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Grobien, Strohmann, Röwekamp und Fraktion der CDU.

Bitte, Frau Kollegin!

Abgeordnete Grobien (CDU): Wir fragen den Senat:

Über welchen Zeitraum musste der Flughafen Bremen wegen vereister Start- und Landebahn am Sonntag, 25. Februar 2018, den Flugbetrieb einstellen, und welche Flüge - ausgefallene Starts und umgeleitete Ankünfte mit jeweiligen Passagierzahlen - waren davon betroffen?

Gab es andere norddeutsche Flughäfen, die den Flugbetrieb im selben Zeitraum wetterbedingt einstellen mussten?

Gibt es Sonderfaktoren, zum Beispiel den Verzicht auf beziehungsweise das Verbot von bestimmten Enteisungsmitteln und -techniken, die dazu führten, dass am Flughafen Bremen eine Enteisung der Start- und Landebahn im Gegensatz zu anderen Flughäfen mit vergleichbarer Wettersituation nicht vorgenommen werden konnte?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Siering.

Staatsrat Siering: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Am Sonntag, dem 25. Februar 2018, ist es am Verkehrsflughafen Bremen in den Zeiträumen von 16.34 Uhr bis 17.46 Uhr und von

21.33 Uhr bis 22.30 Uhr Ortszeit zu vorübergehenden Einstellungen des Flugbetriebs zum Zwecke von Räumungs- und Enteisungsarbeiten gekommen. Ab 22.30 Uhr musste der Flugbetrieb aus Sicherheitsgründen endgültig eingestellt werden. Die reguläre Betriebszeit des Flughafens am Sonntagabend hätte gemäß der Flughafengenehmigung um 23.30 Uhr geendet.

Hintergrund der Maßnahmen waren die schlechten Wetterverhältnisse mit anhaltender Kälte und gleichbleibendem Nordwind, der eine Nutzung der Nordseite der Start- und Landebahn auch nach mehrmaliger Enteisung nicht möglich machte. Die erforderliche Pistensperrung hatte folgende Auswirkungen:

a) Umleitung des Ryanair-Fluges FR 3634 von London-Stansted, besetzt mit 180 Passagieren, planmäßige Ankunftszeit 21.15 Uhr.

b) Streichung des Ryanair-Starts FR 3633 nach London-Stansted, gebucht mit 193 Passagieren, planmäßige Abflugzeit 21.40 Uhr.

c) Umleitung des Lufthansa-Fluges LH 360 von Frankfurt, besetzt mit 122 Passagieren, planmäßige Ankunftszeit 21.55 Uhr.

d) Umleitung des Royal Dutch Airlines-Fluges KLM 1761 von Amsterdam, besetzt mit 89 Passagieren, planmäßige Ankunftszeit 21.55 Uhr.

e) Umleitung des Eurowings-Fluges EW 2038, von Stuttgart, besetzt mit 121 Passagieren, planmäßige Ankunftszeit 22.10 Uhr.

f) Umleitung des Ryanair-Fluges FR 6662 von Fuerteventura, Angaben zur Passagierzahl nicht vorhanden, planmäßige Ankunftszeit 22.10 Uhr.

g) Umleitung des Lufthansa-Fluges LH 2118 von München, besetzt mit 154 Passagieren, planmäßige Ankunftszeit 22.55 Uhr.

(Abgeordneter Dr. Güldner [Bündnis 90/Die Grünen]: Es fehlen nur die Namen der Passagiere!)

Zu Frage zwei: Anfragen bei den zuständigen Luftfahrtbehörden der Freien und Hansestadt Hamburg, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein haben ergeben, dass es an anderen norddeutschen Flughäfen am Abend des 25. Februar 2018 nicht zu wetterbedingten Einstellungen des Flugbetriebs gekommen ist.

Zu Frage drei: Am Flughafen Bremen werden die für die Luftfahrt zugelassenen und allgemein an deutschen Verkehrsflughäfen verwendeten Enteismittel eingesetzt. Der Gewässerschutz ist im Rahmen der Einleitungsgenehmigung gewährleistet. - So weit die sehr akkurate Antwort des Senats!

(Heiterkeit Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abgeordnete Grobien (CDU): Vielen Dank an den Herrn Staatsrat für die sehr detaillierte Auskunft über jeden Flug! Man merkt, dass annähernd 1 000 Passagiere betroffen waren, wenn man das einmal überschlägig zusammenrechnet. Es klingt ja ein bisschen unplausibel, denn die Wetterlage in Norddeutschland, in Hamburg und Hannover, war ja exakt gleich wie in Bremen. Können Sie mir sagen, ob dort andere Techniken verwendet werden? Können Sie auch diese Auskunft geben?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Siering: Zunächst einmal fällt mir auf, dass manchmal in Hamburg Schnee liegt und in Bremen nicht. Deswegen habe ich den Eindruck, dass die Wetterverhältnisse sich in Norddeutschland durchaus unterschiedlich gestalten können. Das scheint mir hier auch der Fall gewesen zu sein. Es gab in der Tat eine sehr unglückliche Konstellation am Bremer Flughafen, und ich will deutlich machen, hier gilt grundsätzlich, auch wenn das für alle Passagiere, die davon betroffen sein mögen, nicht schön ist, der feste Leitsatz „Safety first!“.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Das kann hier auch nicht anders gelten.

Präsident Weber: Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage? - Bitte!

Abgeordnete Grobien (CDU): „Safety first!“ ist immer gut, Herr Staatsrat! Trotzdem habe ich noch eine Frage: Kennen Sie die finanziellen Auswirkungen der Umleitungen, und sind damit auch für den Flughafen finanzielle Auswirkungen verbunden?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Siering: Selbstverständlich sind damit Auswirkungen verbunden, weil hier Start- und

Landeentgelte schlicht nicht eingenommen worden sind, die man hätte einnehmen können. Ich kann Ihnen keine genaue Dimension nennen. Ich habe eine Zahl zugerufen bekommen, die ungefähr zwischen 20 000 und 25 000 Euro beträgt.

Präsident Weber: Frau Kollegin, eine weitere Zusatzfrage?

(Abgeordnete Grobien [CDU]: Nein, vorläufig war es das, danke schön!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die siebte Anfrage trägt den Titel „**Tarifliche Eingruppierungen bei der Stadtteil-Schule e. V.**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Vogt und Fraktion DIE LINKE.

Bitte, Frau Kollegin!

Abgeordnete Vogt (DIE LINKE): Wir fragen den Senat:

Erstens: Treffen Berichte zu, nach denen die tarifliche Eingruppierung von neu eingestellten Lehrkräften bei der Stadtteil-Schule e. V. zum 1. Februar 2018 geändert wurde?

Zweitens: Trifft es insbesondere zu, dass Lehrerinnen und Lehrer an Oberschulen ohne Sekundarstufe II nur noch in die Entgeltgruppe TV-L 11 mit Zulage und nicht mehr in die Gruppe TV-L 13 eingeteilt werden, und wie begründet sich diese Ungleichbehandlung gegenüber angestellten Lehrerinnen und Lehrern an Oberschulen mit Sekundarstufe II?

Drittens: Wie sollen bei einer deutlich schlechteren Bezahlung noch Vertretungslehrkräfte für die Arbeit an Oberschulen ohne Sekundarstufe II gewonnen werden?

Präsident Weber: Diese Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Pietrzok.

Staatsrat Pietrzok: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Die Stadtteil-Schule e. V. nimmt wie auch die Senatorin für Kinder und Bildung die Eingruppierungen nach dem Tarifvertrag über die Eingruppierung und die Entgeltordnung für die Lehrkräfte der Länder, kurz TV L-EGO, vor. Im Rahmen der Einführung des TV L-EGO kann es zu

übertariflichen Eingruppierungen gekommen sein, die allerdings im Weiteren korrigiert wurden.

Zu Frage zwei: Soweit die Frage impliziert, dass sich die Eingruppierung der Lehrkräfte an Oberschulen mit und ohne Oberstufe kürzlich verändert hat, so ist dem nicht so. Der TV L-EGO vom 28. März 2015 bestimmt, dass Lehrkräfte an Oberschulen mit Oberstufe in der Entgeltgruppe 13, an Oberschulen ohne Oberstufe in der Entgeltgruppe 11 TV-L einzugruppieren sind. Diese Eingruppierungen waren bereits vor dem Inkrafttreten des TV L-EGO nach den sogenannten Lehrer-Richtlinien der Tarifgemeinschaft deutscher Länder, TDL, bundesweit so vorgesehen und werden entsprechend seit Jahren angewendet.

Zu Frage drei: Unter Berücksichtigung der Antwort zu Frage 2 liegt keine „Schlechterbezahlung“ vor, da die Vorgaben des TV L-EGO auch für alle anderen Bundesländer gelten. - So weit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abgeordnete Vogt (DIE LINKE): Ihre Antwort auf Frage 1 war etwas ausweichend. Kann es denn sein, dass die Stadtteil-Schule bislang abweichend vom TV L-EGO eben doch anders bezahlt hat? Irgendwoher werden diese Beschwerden jetzt ja gekommen sein.

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Pietrzok: Ich hoffte, durch die Antwort würde auch deutlich, unsere Prüfung hat gezeigt, dass es möglicherweise dazu gekommen ist, dass dort Eingruppierungen vorgenommen worden sind, die wieder korrigiert werden mussten. Das ist auch der Fall, dass zunächst von der Stadtteil-Schule höher eingruppiert wurde, und dann hat man festgestellt, dass diese Eingruppierung deswegen nicht passt, weil an diesen Oberschulen eben keine Oberstufe ist. Das hat man zum Anlass genommen, das noch einmal zu korrigieren.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die achte Anfrage wurde inzwischen von den Fragestellern zurückgezogen, sodass die Fragestunde mit Beantwortung dieser Anfrage beendet ist.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist kein Thema beantragt worden.

Freiwilligenticket für den ÖPNV Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD vom 15. Juni 2017 (Drucksache [19/526 S](#))

Wir verbinden hiermit:

ÖPNV statt Führerschein - ein attraktives Angebot für Seniorinnen und Senioren schaffen Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der CDU vom 7. September 2017 (Drucksache [19/578 S](#))

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Lohse.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saffe - -. Nein Entschuldigung! Ich hatte Ihren Kollegen Saffe im Blick, er schaute gerade auch so erwartungsvoll.

(Heiterkeit)

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saxe.

Abgeordneter Saxe (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Gut Ding will Weile haben! Heute bringen wir unseren Antrag vom 15. Juni auf den Weg. Das Ziel ist, etwa in der Größenordnung des Semestertickets ein Angebot für Freiwillige im öffentlichen Nahverkehr zu schaffen. Eine entsprechende Reichweite zu realisieren, dürfte schwierig sein, weil andere Verkehrsunternehmen und -verbände betroffen wären.

Freiwillige leisten einen enormen Beitrag zum bürgerschaftlichen, sozialen, politischen und ökologischen Engagement in unseren Städten, an dieser Stelle großen Dank dafür! Dieses Engagement müssen wir attraktiver machen, und dafür ist dieses Ticket, das wir heute hoffentlich gemeinsam auf den Weg bringen, eine wichtige Anerkennung.

Auch unsere zweite Ticketidee hat einen echten verkehrspolitischen und gesellschaftlichen Benefit.

Senioren können freiwillig ihren Führerschein abgeben und erhalten dafür ein kostenloses Halbjahresticket der BSAG. Die verkehrspolitische Lenkungswirkung ist gut. Autofahrerinnen und Autofahrer steigen im Idealfall dauerhaft auf den öffentlichen Nahverkehr um.

Eine Evaluation ist, glaube ich, wichtig, weil wir nicht ganz genau wissen, was das am Ende kosten wird. Ich erwarte eigentlich, dass der Effekt, dass die Leute dauerhaft bei der BSAG bleiben, am Ende dazu führen könnte, dass es noch nicht einmal mehr Geld kostet, sondern wir dabei sehr viel mehr Kunden für die BSAG gewinnen. In Bremerhaven sind die Erfahrungen zumindest so.

Den zweiten Teil meiner Überlegungen möchte ich grundsätzlichen Schlussfolgerungen über eine andere Finanzierung des öffentlichen Nahverkehrs widmen. Der Kasseler Verkehrswissenschaftler Carsten Sommer hat errechnet, dass der Autoverkehr in deutschen Großstädten dreimal so viele öffentliche Gelder verschlingt wie kommunale Verkehrssysteme. Radverkehr und Fußverkehr erhalten dabei noch einmal sehr viel geringere Zuschüsse, das nur am Rande! Gut an dieser Untersuchung ist die umfassende Betrachtung des Gesamtsystems. Um die öffentlichen Zuschüsse für Lkw- und Pkw-Verkehre sowie die externen Kosten dieser Verkehre auszugleichen, müsste Bremen 36,7 Cent je Lkw und 12,9 Cent je Pkw berechnen. Sommer ist übrigens Leiter des Fachgebiets Verkehrsplanung und Verkehrssysteme an der Universität Kassel.

Wir brauchen eine andere Finanzierung des öffentlichen Nahverkehrs. Der öffentliche Nahverkehr muss günstiger werden.

(Abgeordneter Strohmann [CDU]: Baut ihn erst einmal auf!)

Wir brauchen mehr vergünstigte Tickets für bestimmte Nutzergruppen. Das Freiwilligenticket und ÖPNV-Ticket statt Führerschein sind gute Schritte auf diesem Weg, und das Sozialticket, das wir in Bremen, wie ich glaube, sehr vorbildlich eingeführt haben, ebenso. Da dürfen wir aber am Ende nicht stehen bleiben.

Wir haben beim letzten Mal hier einen Antrag der LINKEN debattiert, darin ging es um ein Azubi-Ticket. Auch in diese Richtung müssen wir denken und auch an die Schüler! Ich hatte eine Beschwerde von Eltern, die gesagt haben, dass 570 Euro äußerst teuer seien, in Berlin würde es 275

Euro kosten. Die Ausweitung dieser sinnvollen vergünstigten Tickets ist für mich ein erster Schritt. Auch da dürfen wir nicht stehen bleiben. Der öffentliche Nahverkehr ist zu teuer. In Wien gibt es ein 365-Euro-Ticket, das entspricht einem Euro am Tag. Das könnte ein guter zweiter Schritt sein.

Da uns der Autoverkehr also dreimal so viel kostet, müsste am Gesamtsystem justiert werden. Mit den über acht Milliarden Euro Diesel-Subventionen könnte das 365-Euro-Ticket bestens finanziert werden.

(Abgeordneter Strohmann [CDU]: Ja, genau!)

Mit einer moderaten Ausweitung und Verteuerung des öffentlichen Parkraums könnten wir leicht unsere vergünstigten Tickets finanzieren.

In der reinen Verzweiflung über drohende Fahrverbote kam der Vorschlag der Bundesregierung zum kostenlosen ÖPNV. Das hatte sie nicht ganz richtig durchgerechnet, denn am Ende kam man darauf, das würde ungefähr 25 Milliarden Euro im Jahr kosten. Dann kam eine sehr holprige Rückwärtsrolle, und davon ist dann am Ende nicht sehr viel übrig geblieben. Die Bundesregierung hat eigentlich bisher wenig getan, außer die Autoindustrie zu schützen.

(Abgeordneter Dr. vom Bruch [CDU]: Im Gegensatz zu Ihnen!)

Eine blaue Plakette ist nicht gekommen, Nachrüstungen auf Kosten der Automobilindustrie sind nicht gekommen. Stattdessen kam dann dieser komische Vorschlag mit dem ticketfreien ÖPNV. Dabei ist das eigentlich eine gute Idee, weil es sozial politisch und auch ökologisch Sinn macht, den ÖPNV günstiger und auch kostengünstiger zu machen. Das wird weiter eine spannende Debatte sein. Ich weiß, es gibt zwei Petitionen, die genau diesen Zweck haben, nämlich tatsächlich so ein Ticket wie in Wien einzuführen, ein 365-Euro-Ticket. Ich glaube, bei der Debatte - Sie sind dabei, Herr Strohmann! - sollten wir mitmachen und zusehen, dass wir dieses Ziel wirklich erreichen, den Umweltverbund in den Städten stärken und damit auch die Städte menschengerechter machen. – Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Sprehe.

Abgeordnete Sprehe (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zwei Anträge aus dem Sommer 2017 mit dem Stichwort ÖPNV, die zwei unterschiedliche Bevölkerungsgruppen treffen! Zum ersten Antrag!

Über 700 meist junge Erwachsene pro Jahr leisten einen wichtigen Beitrag für alle im Freiwilligendienst unserer Stadt. Sie leisten ein soziales, kulturelles, politisches oder ökologisches Jahr, oder sie sind im Bundesfreiwilligendienst tätig. Zum Beispiel bietet ein Freiwilliges Soziales Jahr die Möglichkeit, etwas für sich selbst und für andere Menschen zu tun. Die Begegnung mit Menschen und das Erfahren von Gemeinschaft machen das Jahr zur Chance, die persönliche Eignung für einen sozialen Beruf zu prüfen, und gerade in diesem Bereich besteht ein großer Bedarf.

Die Freiwilligen leisten mit Ihrer Arbeit einen wichtigen Beitrag in vielen Schulen, Kitas, in der Jugend- und Altenarbeit, bei Sportverbänden und so weiter. Sie erhalten hierfür eine Aufwandsentschädigung beziehungsweise Taschengeld von maximal 390 Euro und bisher nur die Berechtigung zur Nutzung eines ermäßigten Schülermonatstickets. Die Kosten betragen für die Zone I derzeit 47,40 Euro.

Wir fordern in unserem Antrag, ein Konzept zu entwickeln, sodass die Freiwilligen ein Ticket erhalten, das dem Semesterticket angepasst ist und nicht auf das Taschengeld angerechnet wird. Freiwilligenarbeit für unsere Gemeinschaft muss gefördert werden. Lassen Sie uns gemeinsam versuchen, dieses Engagement auch mit einem kostenfreien ÖPNV-Ticket zu verbinden, und stimmen Sie diesem Antrag bitte zu!

(Beifall SPD)

Unser zweiter Antrag beinhaltet ein attraktives Angebot für Seniorinnen und Senioren: ÖPNV statt Führerschein! Es gibt in einigen Städten die Möglichkeit, den Führerschein gegen ein zeitlich begrenztes ÖPNV-Monatsticket einzutauschen. Dieses Angebot gibt es seit Jahren erfolgreich in unserer Schwesterstadt Bremerhaven, Führerschein gegen 6-Monats-Tickets.

Ältere Seniorinnen und Senioren gehören nicht zu der Gruppe der häufigsten Unfallverursacher. Dies ist die Gruppe von meist männlichen Erwachsenen unter 25 Jahren. Durch ein selbst bemerktes altersbedingtes Nachlassen der Reaktionsmöglichkeiten fahren Ältere meist vorsichtiger, auf bekannten

Straßen und weniger in der Nacht, minimieren hierbei das Unfallrisiko und verursachen meist nur kleine Blebschäden. Es gibt aber auch andere Beispiele, insbesondere von Geisterfahrern und mit größeren Schäden durch Kontrollverlust über das Fahrzeug wegen des Verwechselns von Gas und Bremse.

Wir wollen keinen älteren Verkehrsteilnehmer im Hinblick auf seine Fahrfähigkeit überprüfen, da dies zu Recht als Bevormundung und Einschränkung der Lebensqualität wahrgenommen wird. Gerade bei bestehenden Mobilitätseinschränkungen ist das Auto für einige ältere Verkehrsteilnehmer sehr wichtig.

Wer aber selbst sein Fahrzeug kaum nutzt, zum Beispiel auch aus einer geführten Unsicherheit heraus, wer selbst erkennt, dass die Kosten für Versicherung und Betrieb zu hoch sind, für den möchten wir die Möglichkeit eröffnen, seine Fahrerlaubnis freiwillig abzugeben und im Gegenzug gratis für ein halbes Jahr den ÖPNV in Bremen zu nutzen. Die Erfahrungen in Städten, die diese Regelung bereits haben, wie zum Beispiel Bremerhaven, haben gezeigt, dass viele Seniorinnen und Senioren, die an dieser Tauschaktion teilgenommen haben, anschließend auch weiter Dauerkunden der Verkehrsbetriebe geworden sind.

Gemäß unserem Antrag soll der Senat für den eben angesprochenen Tausch Führerschein gegen ÖPNV-Ticket ein Konzept in Absprache mit der Polizei, der Straßenwacht, der BSAG und dem VBN entwickeln. Lassen Sie uns den ersten Schritt dazu machen, und stimmen Sie unserem Antrag zu, um ein attraktives und freiwilliges ÖPNV-Angebot für Seniorinnen und Senioren zu ermöglichen, die ihre Fahrerlaubnis nicht mehr nutzen wollen!

An die grundsätzlichen Erwägungen von Herrn Saxe möchte ich auch noch einmal anschließen: Insgesamt muss der ÖPNV günstiger werden, und das ist auch das Ziel der SPD. – Vielen Dank!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Buchholz.

Abgeordneter Buchholz (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vorab: Wir Freien Demokraten stehen beiden Anträgen positiv gegenüber. Doch zunächst zum Antrag Freiwilligenticket für den ÖPNV!

Menschen, die einen Freiwilligendienst leisten, kann vonseiten der Politik gar nicht genug Wertschätzung entgegengebracht werden. Daher gilt es ganz generell, auch von dieser Stelle aus einfach danke zu sagen. Das sage ich nicht einfach so, sondern weil ich glaube, dass wir alle uns darüber im Klaren sind, dass es ohne die Freiwilligendienste an vielen Stellen in unserem Staat, wo es laufen muss, überhaupt nicht laufen würde.

(Beifall FDP)

Unsere Dankbarkeit allein reicht aber nicht aus, sie reicht nicht aus für die wichtige Arbeit, die Freiwillige im sozialen, kulturellen oder auch ökologischen Bereich leisten, denn dies ermöglicht vielen Menschen erst, noch im hohen Alter in den eigenen vier Wänden zu leben. Dagegen erhalten die Freiwilligen aber nur eine relativ geringe Aufwandsentschädigung. Ich glaube, Heike Sprehe hat es erwähnt, diese 390 Euro, die man als Taschengeld beim Freiwilligen Sozialen Jahr oder beim Bundesfreiwilligendienst bekommen kann, sind entschieden zu wenig, auch wenn nach Ermessen der Dienststelle noch Dienstkleidung sowie Verpflegung und Unterkunft hinzukommen. Hieran ist aber zu erkennen, dass die Kosten für ein Monatsticket im ÖPNV tatsächlich einen erheblichen Teil des Taschengelds schlucken würden. Ein Ticket für Freiwillige, das etwa einen Euro pro Tag kostete – ich glaube, Herr Saxe hatte das Beispiel Wien angeführt –, wäre unserer Meinung nach in der Höhe angemessen und würde auch als Zeichen echter Wertschätzung ein Signal setzen.

Zum Antrag des Senientickets: Senioren fällt der Alltag aufgrund zunehmenden Nachlassens der Kräfte naturgemäß immer schwerer, aber hierbei kann vielfältig das eigene Auto noch gute Dienste leisten und ein gewisses Maß an Mobilität und damit Freiheit aufrechterhalten. Wenige benutzen sicherlich andere Verkehrsmittel. Häufig werden dabei aber gerade ältere Fahrzeuge noch so lange gefahren, wie es gerade noch möglich erscheint und auch das jeweilige Fahrzeug noch gerade so ermöglicht. Beides ist, gesamtgesellschaftlich gesehen, keine gute Voraussetzung. Vor diesem Hintergrund ist der Kern des Antrags eine gute Möglichkeit, Menschen in einem fortgeschrittenen Alter, die versuchen, sich noch ein Stück Selbstbestimmung und Freiheit zu ergattern, mit einem attraktiven Alternativangebot zu begrüßen.

Dieses Alternativangebot, auch wenn man vielleicht Zweifel daran haben kann, ob denn ein halbes Jahr attraktiv genug ist, ein halbes Jahr ÖPNV

im Tausch gegen den Führerscheins, dennoch gibt es ja Beispiele – bereits mehrfach erwähnt – in Bremerhaven. Dort hat man sehr gute Erfahrungen gemacht. Daher befürworten wir Freien Demokraten beide Anträge und werden sie wohlwollend begleiten. – Danke!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Strunge.

Abgeordnete Strunge (DIE LINKE): Sehr geehrter Präsident, meine Damen und Herren! Um eines vorwegzunehmen, auch wir werden diese Anträge wohlwollend begleiten.

So gern ich jetzt mit Herrn Saxe über die Realisierungsmöglichkeiten des ticketfreien Nahverkehrs debattieren würde, müssen wir heute nun doch erst einmal etwas kleinere Brötchen backen, denn es geht heute um die Einführung des Freiwilligentickets. Frau Sprehe hat in ihre Rede zwar von einem kostenfreien Freiwilligenticket gesprochen, ich glaube aber, heute geht es darum, dass junge Menschen, die einen Freiwilligendienst leisten, für einen Euro pro Tag in Bremen fahren können. Selbstverständlich ist das eine gute Sache, und wir werden diesem Antrag zustimmen.

(Beifall DIE LINKE)

Wer einen Freiwilligendienst leistet, hat kaum Geld im Portemonnaie – auch das wurde schon angesprochen, unter anderem von Herrn Buchholz –, denn die Aufwandsentschädigung von 400 Euro ist für uns nicht viel mehr als ein schlechter Witz und reicht nicht zum Leben. Dass die Bundesregierung so entschieden hat, dass uns Freiwillige so wenig wert sind, dass Sie für weniger als drei Euro die Stunde arbeiten, ist auch ein Politikum, das auf Bundesebene dringend debattiert werden muss.

(Beifall DIE LINKE)

Wir glauben, auch hier muss man dringend ansetzen, wenn es um richtige Wertschätzung für Freiwillige geht. Wer ein Jahr lang 39 Stunden pro Woche in einer sozialen oder in einer kulturellen Einrichtung arbeitet, der sollte doch unserer Meinung nach mindestens das Doppelte zur Verfügung haben. Selbst dann ließe sich noch über vergünstigte Tickets diskutieren, weil die Personen dann auch mit 1 000 Euro in der Tasche immer noch am unteren Ende der Einkommensskala stehen würden.

Leider verhandeln wir heute aber nicht die Aufwertung von Freiwilligendiensten, also zurück zu diesem Antrag!

Wir finden den Antrag gut,

(Abgeordneter Strohmann [CDU]: Aber?)

weil er günstige Fahrten für Freiwillige ermöglicht. Wir finden den Antrag schlecht, weil er nur Freiwilligen das günstige Fahren zu diesen Preisen ermöglicht und Schülerinnen, Schüler und Azubis am langen Arm verhungern lässt. Der Antrag ist ja eine Kopie aus Hessen. Da gibt es in ganz Hessen für 365 Euro im Jahr für Schülerinnen, Schüler, Auszubildende und Freiwilligendienstleistende dieses Angebot. Die Regierungskoalition nimmt sich dieses Beispiel, macht davon aber eine schlechte Kopie, nimmt nur die Freiwilligen heraus und bietet nur für diese kleine Gruppe das Angebot an. Es handelt sich hier um rund 700 Leute. Wir finden, das ist deutlich zu kurz gegriffen, und wir finden, man braucht, solange es noch keinen richtigen Weg in Richtung kostenlosen Nahverkehr gibt, eben zumindest sozialverträgliche Tickets für diese Gruppen, genauso wie es Herr Saxe ja auch eben in seinem Beitrag schon angesprochen hat.

(Beifall DIE LINKE)

Deshalb haben wir auch den Antrag auf ein echtes Azubi-Ticket gestellt und sind gespannt auf die Diskussion dazu in der Umwelt- und Verkehrsdeputation. Selbstverständlich dürfen wir auch die Schülerinnen und Schüler nicht vergessen und auch die SGBII-Bezieherinnen und -Bezieher nicht, Herr Saxe!

(Zuruf CDU: Genau!)

Sie haben gerade eben das Sozialticket gelobt. Das Sozialticket kostet in Bremen 39 Euro und heißt jetzt Stadtticket. Im Hartz-IV-Regelsatz sind 26 Euro für Mobilität vorgeschrieben. Ich finde, dieses Stadtticket ist in Bremen deutlich zu teuer, und wir brauchen hier eine finanzierbare Variante.

(Beifall DIE LINKE)

Wenn man also über eine Reform der Ticketpreise nachdenkt, dann muss man eben auch über den städtischen Zuschuss nachdenken. In vielen Kommunen werden Bus und Bahn zur Hälfte aus den Ticketerlösen und zur Hälfte aus den Zuschüssen der Stadt finanziert. In Bremen ist der Zuschuss bei 50 000 Euro gedeckelt, die Ticketerlöse liegen aber

bei 91 000 Euro. Wir haben also hier keine fifty-fifty-Finanzierung, sondern ein Drittel Zuschuss und zwei Drittel Ticketerlöse. Will man die Mobilität sozialer gestalten, braucht es mehr Mittel der Stadt. Der Antrag ist also ein erster Schritt in die richtige Richtung, aber nur ein kleiner Schritt, der sich auf eine sehr kleine Gruppe bezieht. Wir finden, hier wird an der falschen Stelle gespart.

(Beifall DIE LINKE)

Zwei Sätze zum Antrag ÖPNV statt Führerschein! Auch diese Idee unterstützen wir. Wir finden es gut, wenn der ÖPNV für Seniorinnen und Senioren attraktiver gemacht wird. Wir glauben, dazu gehört noch etwas mehr, wie zum Beispiel der Ausbau seniorengerechter Fahrzeuge, damit man den Seniorinnen und Senioren die Angst nimmt, auch Bus und Bahn zu nutzen. Viele ältere Menschen haben Angst, wenn sie sich dort hineinbewegen, dass sie dann fallen oder Schwierigkeiten haben, wieder aus den Fahrzeugen herauszukommen. Wir sollten auch hier über die Einführung von Senientickets nachdenken, damit man auch nach den sechs Monaten kostenlosem ÖPNV weiter Bus und Bahn nutzen kann. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, begrüße ich sehr herzlich auf der Besuchertribüne eine Gruppe der Liberalen Senioren und Mitglieder der Bürgerinitiative „Kein Windrad am Bultensee“.

Seien Sie alle ganz herzlich willkommen!

Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abgeordneter Strohmann (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das war ja wieder ein Potpourri der guten Laune in der Diskussion von links nach rechts. Ich will es jetzt einmal letztlich auf den Punkt bringen.

Der erste Antrag von Rot-Grün war ja, die circa 700 Freiwilligen praktisch noch in ihrer Arbeit so weit zu unterstützen und sie zu belohnen, dass man sagt, ihr müsstet kostengünstiger die Tickets benutzen; wir reden hier über 17 Euro weniger. Ich sage Ihnen ganz ehrlich, wenn Ihnen das so wichtig ist – 700 rechnet man durch –, dann stellen Sie einen Haushaltsantrag für 400 000 Euro im Jahr. Wenn das so wichtig ist, könnte die Stadt das im

Grunde genommen dazuzahlen. Deswegen haben wir hier eine Diskussion geführt, und, Frau Strunge, Sie tun so, als wenn mit dem Beschluss dieses Antrags alles genehmigt ist.

Nein, es soll ein Konzept erarbeitet werden, und es ist im Grunde genommen wieder eine Veralberung der Freiwilligen. Ich sage Ihnen nämlich voraus, da wird sowieso nichts passieren, denn nächstes Jahr findet die Wahl statt, da müssen wir uns erst einmal sortieren, wie auch immer, und dann wird das sowieso in Vergessenheit geraten. Mir wäre es eigentlich viel wichtiger, auch aus dem Gerechtigkeitsinn heraus, und das sollten Sie ja – -. Vielleicht wäre es gut, aber wenn Sie sowieso nicht zuhören, tut mir leid!

(Abgeordnete Strunge [DIE LINKE]: Ich lese gerade diesen Antrag!)

Irgendwie ist Debatte auch Kommunikation! Ja, ich habe Ihnen auch zugehört. Es ist, glaube ich, auch in Ihrem Interesse, dass wir auch eine gewisse Gerechtigkeit haben. Irgendwie sagen Sie jedenfalls, dass das etwas mit Ihrer Partei zu tun hat.

Für uns ist einfach die Frage, was ist mit den Schülern, was betrifft sie? Die Schülerinnen und Schüler bezahlen weiterhin 47 Euro, was ist daran eigentlich gerecht? Ich gehe nämlich konform mit Ihrer Meinung, dass wir das komplette Ticketsystem neu überarbeiten müssen. Deswegen werden wir diesen Placeboantrag ablehnen, weil er keinem hilft. Stellen Sie einen Antrag im Haushalt über 400 000 Euro, und dann stellen wir Tickets für die Freiwilligen aus! Das wäre im Grunde genommen eine Unterstützung, aber veralbern Sie sie nicht wegen 17 Euro im Monat mit einem Konzept!

Zu den Seniorentickets! Die finden wir gut, das ist ja auch eine alte Forderung der Seniorenvertretung. Da geht es auch nicht nur um Geld, sondern es geht einfach darum, den älteren Menschen, sage ich einmal, solch ein Schmankerl zu geben und zu sagen, probiert es doch einfach einmal aus, der öffentliche Nahverkehr ist eigentlich interessant! Das ist ja noch eine Generation, die sehr an das Auto gewöhnt ist. Zu sagen, Mensch, wir haben einen gut ausgebauten öffentlichen Nahverkehr, benutze ihn doch! Probiere es einfach einmal aus, und für die drei, vier Fahrten, die du darüber hinaus machen musst, kannst du ein Taxi nehmen, es ist immer noch preisgünstiger, als ein Auto in der Garage stehen zu haben, für das die Versicherung bezahlt werden muss, die Kfz-Steuer und solche Sachen!

Daher unterstützen wir es auch mit der Begrenzung auf die sechs Monate.

Dann noch einmal zu der Grundsatzdebatte von Herrn Saxe! Das fand ich sehr spannend, dass im Prinzip die Autofahrer stärker subventioniert werden als alle anderen. Das müssen Sie mir noch einmal erklären, es durchrechnen! Also, wenn ich einmal die Maut, Kfz-Steuer, Mineralölsteuer und dergleichen anschau, glaube ich, wird in dem Bundeshaushalt über die Einnahmen, die über Autoverkehre erzielt werden, mehr in anderen Bereichen ausgeschüttet. Ich weiß nicht, ob es so ist, wie Sie behaupten.

(Abgeordneter Saxe [Bündnis 90/Die Grünen]: Dazu gibt es mehrere Studien!)

Ja, ich kenne auch Studien, auch die, dass Rauchen nicht schädlich ist, von Prof. Marlboro. Das kenne ich alles, daher bin ich bei Studien immer ein bisschen vorsichtig. Ich kenne auch die Umwelthilfe und wer da finanziert. Also, ich würde da ein bisschen vorsichtiger sein.

Dennoch haben Sie insoweit recht, als wir den öffentlichen Nahverkehr weiter ausbauen müssen, das ist keine Frage. Es ist leider das Problem in dieser Stadt, dass Sie das nicht machen. Wir hätten schon viele weitere Straßenbahnstrecken in dieser Stadt, wenn Sie einmal vorankommen würden. Das wird wahrscheinlich wieder bis zum nächsten Jahr hängen bleiben, und dann muss es die CDU wieder tun, so wie es beim letzten Mal ja auch schon mit der Linie 4 war.

(Zuruf Abgeordneter Bolayela [SPD])

Das machen wir aber, es ist gar kein Problem. Deswegen, glaube ich, wäre diese Diskussion etwas für eine Geschäftsordnungsdebatte, aber dem Antrag, ein attraktives Angebot für Seniorinnen und Senioren zu schaffen, stimmen wir zu. – Vielen Dank!

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Lohse.

Senator Dr. Lohse: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das war jetzt eine überwiegende, wenn auch nicht vollständige Übereinstimmung zu den beiden Anträgen hier im Haus. Lassen Sie mich kurz aus Sicht des Senats noch einmal sagen, wo wir mit den Überlegungen zu beiden Themen stehen und dann viel-

leicht auch noch einmal grundsätzlich ein paar Bemerkungen zur Finanzierung des öffentlichen Personenverkehrs treffen!

Zunächst einmal zum Freiwilligenticket! Ich habe mich über den Antrag gefreut, weil ich auch der Meinung bin, dass der Freiwilligendienst in vielfältigen Bereichen gesellschaftliches Engagement zugunsten des Allgemeinwohls bedeutet, ob es das freiwillige soziale, ökologische, politische oder kulturelle Jahr ist, denn Bundesfreiwilligendienstleister leisten einen ganz, ganz wertvollen Dienst für die Gesellschaft. Ich finde, wir tun gut daran, ihnen das Leben dann auch finanziell in solchen Punkten zu erleichtern, und wir machen das mit aller Ernsthaftigkeit auch vonseiten des Ressorts und suchen da Lösungen. Wir haben Gespräche mit der BSAG geführt, mit dem Verkehrsverbund Bremen/Niedersachsen und mit den Trägern von Freiwilligenverbänden. Grundsätzlich besteht natürlich die Möglichkeit, solche Tickets zu vergünstigen. Man muss immer schauen, auf welche Weise man das macht.

Der Vorschlag von Herrn Strohmann, dass man einfach den Freiwilligenzuschuss bezahlt, wäre natürlich ein Weg. Dass man das unabhängig vom gesamten Ticketmodell macht, muss man sich vielleicht wirklich noch einmal überlegen, denn wenn man in das Ticketmodell eingreift, muss man sich immer klarmachen, man kann es nicht isoliert in Bremen tun, sondern man muss es im VBN abstimmen, im Verkehrsverbund Bremen/Niedersachsen.

Frau Sprehe, wenn man das Modell Semesterticket heranzieht, wird es noch einmal schwieriger. Niedersachsen novelliert gerade seine Semestertickets landesweit, der VBN wird aber nicht auf Veranlassung Bremens mit ganz Niedersachsen sozusagen bremische Interessen dort vertreten. Das ist also noch einmal ein längere Reihe von Akteuren, die daran beteiligt sind. Deswegen müssen wir jetzt wirklich schauen, auf welchem Weg wir zügig und Erfolg versprechend vorankommen.

Wir glauben im Moment eher an eine Lösung wie bei dem Jobticket, dass man die Freiwilligen zusammenfasst. Da muss jemand sozusagen als Sammelstelle tätig werden, und wenn man beispielsweise 700 Tickets zusammenbekommt, dann kann man darüber praktisch für diese Benutzergruppe ein ähnliches Modell wie das Jobticket einführen und gelangt dann auch im Grunde analog zum Azubi-Jobticket, und dann kommt man auf Rabatte von ungefähr 23 Prozent gegenüber Schülermo-

natskarten. Ob das dann wieder gerecht ist gegenüber den Schülerinnen und Schülern, diese Frage ist ja auch gestellt worden.

Noch etwas zur Frage der Gegenfinanzierung, die man natürlich stellen muss! Bei den Studierenden ist es so, dass alle Studierenden, 35 000, einen Pflichtbeitrag bezahlen. Das heißt, da wird diese Möglichkeit dann zum Teil durch die Menschen subventioniert, die das wenig oder gar nicht nutzen. Für die anderen, die es häufiger nutzen, rechnen wir auch mit einem Zuschussbedarf in sechsstelliger Höhe, wenn man dies jetzt einführt, aber wir sind wirklich dabei, hier Lösungen in Gesprächen zu suchen.

Was das Seniorenticket angeht, finde ich auch, dass das einen Versuch wert ist. Ich unterstütze die Überlegungen, die dem zugrunde liegen, Menschen, die vielleicht nicht mehr so verkehrssicher unterwegs sind, an andere Angebote heranzuführen. Auch da muss man aber den finanziellen Aspekt berücksichtigen. Deswegen finde ich es richtig, einen Versuch zu unternehmen und auch zu schauen, ob das finanziell selbst tragend ist. Denn es muss klar sein, und das möchte ich doch hier grundsätzlich noch einmal ansprechen: So etwas wie einen kostenlosen öffentlichen Personennahverkehr gibt es nicht, das muss einem bewusst sein. Man kann es für die Nutzer kostenlos machen, aber dann muss es jemand anders bezahlen. Frau Strunge hat Zahlen genannt, es sind nicht 50 000 Euro, sondern 50 Millionen Euro, die die Stadt aus dem Haushalt dazugibt.

(Zuruf Abgeordnete Strunge [DIE LINKE])

Es sind auch nicht 91 000 Euro, sondern 91 Millionen Euro, die über Tickets eingenommen werden. Das sind erhebliche Größenordnungen, die einem klar sein müssen. Die Relation ist übrigens relativ typisch für öffentliche Verkehrsverbände in urbanen Ballungsräumen. Zwei Drittel Nutzerfinanzierung, ein Drittel Zuschussbedarf ist in etwa die Relation, die ich von vielen anderen Städten auch kenne. Dass Sie mich nicht falsch verstehen, das ist gut investiertes Geld! Dieses Geld hat auch eine höhere Effizienz, eine höhere Kosten-Nutzen-Effizienz als die Förderung des Autoverkehrs, da bin ich mit Herrn Saxe vollständig einer Meinung, Herr Strohmann.

Es muss uns nur klar sein, die Bundesregierung hat ja diese Debatte jetzt in Verbindung mit dem Diebelskandal – Herr Saxe hat daran erinnert – als eine Art Placeboaktivität initiiert, um gegenüber Brüssel

keine glaubhaften Maßnahmen zur Reduzierung der Schadstoffbelastung im städtischen Raum herbeizuführen, Stichwort Blaue Plakette, die von der Bundesregierung immer noch konsequent verweigert wird! Das ist natürlich ein undurchdachter Schnellschuss der Bundesregierung gewesen, denn man muss eines wissen: Wenn man mehr Menschen – und das steckt ja hinter der Überlegung der Bundesregierung – aus den Autos in die Busse und die Straßenbahnen bekommen will, dann muss man dort das Angebot ausweiten, und man muss die Qualität verbessern. Barrierefreiheit ist ein Stichwort gewesen, das angesprochen wurde. Es ist aber auch so, dass zu bestimmten Tageszeiten die Busse und die Straßenbahnen voll sind. Da werde ich jetzt keine, ich sage einmal, eher wohlhabenden SUV-Fahrer und -Fahrerinnen dazu bewegen, in diese vollen Straßenbahnen zusätzlich einzusteigen, nur weil die Fahrkarte kostenlos ist, wenn sie ein Auto in der Garage stehen haben, mit dem sie auch anders zur Arbeit kommen.

(Abgeordneter Strohmann [CDU]: Das ist Polemik!)

Das heißt, wir brauchen am Ende nicht nur die 140 Millionen Euro pro Jahr, um den ÖPNV zu betreiben, sondern noch deutlich mehr Geld. Wir müssen mehr investieren, wir brauchen mehr Personal, wir haben mehr Unterhaltskosten, das heißt, einen zusätzlichen Finanzierungsbedarf. Da muss man jetzt dazusagen – und deswegen ist es wichtig, das ganzheitlich zu diskutieren –, woher dieses Geld kommen soll. Zum einen kann man sich die Frage stellen, ob Bremen sich das momentan leisten kann, Dinge zu verschenken, die viele Leute durchaus noch aus ihren Einkommen finanzieren können. Das muss ein Teil der Frage sein. Ansonsten wird die Frage lauten, ob man es aus dem Haushalt finanzieren kann. Wir haben im Moment sehr viele Begehrlichkeiten, was alles ab dem Jahr 2020 aus dem Haushalt finanziert werden soll.

Gleichzeitig sind wir in der ganzen Verkehrsinfrastruktur unterfinanziert. Wir brauchen mehr. Das heißt, das Ressort könnte es nicht leisten, hier weitere 90 Millionen Euro oder mehr Einnahmeausfälle zu verkraften. Das würde für unsere Straßen, für unsere Brücken, auch für den Ausbau der Straßenbahnlinien nichts Gutes bedeuten.

Etwas anderes wäre es – das hat Herr Saxe auch angesprochen –, wenn man sagt, man will tatsächlich eine Umsteuerung herbeiführen, beispielsweise über andere Parkraumbewirtschaftung, über andere Parkgebühren, so wie andere Städte das

sehr erfolgreich machen. Diese Diskussion muss geführt werden, denn wenn wir nicht erklären, woher das Geld für den ÖPNV kommen soll, dann werden wir ihn auch den Nutzerinnen und Nutzern nicht kostenlos anbieten können. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zuerst über den Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer [19/526 S](#) abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer [19/526 S](#) seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE, FDP, Abgeordnete Wendland [parteilos])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, BIW, Abgeordneter Schäfer [LKR])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft stimmt dem Antrag zu.

Ich lasse nun über den Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der CDU mit der Drucksachen-Nummer [19/578 S](#), Neufassung der Drucksache [19/570 S](#), abstimmen.

Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich ebenfalls um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Bremer „Altenplan“ jetzt aktualisieren. Altenpolitik wieder aktiv gestalten!

Antrag der Fraktion der CDU

vom 19. Juni 2017

(Drucksache [19/527 S](#))

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Fries.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abgeordnete Grönert (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! In dieser Debatte geht es wieder einmal, wie schon so oft in der letzten Zeit, um alt gewordene Menschen und somit perspektivisch, was man eben auch nie vergessen sollte, um uns selbst. Wie und wo wollen wir leben, wenn wir alt werden? Können wir das überhaupt in die gewünschte Richtung steuern? Ja, das können wir, meine Damen und Herren. Wir können das unter anderem tun, indem wir die vor über zehn Jahren gesteckten Ziele der Bremer Altenpolitik und das inzwischen Erreichte gemeinsam mit allen wichtigen Akteuren anschauen, bewerten, überarbeiten und anschließend neu aufstellen. Altenpolitik muss strategisch darauf ausgerichtet sein, Menschen einzubinden, sie zu aktivieren, Begegnungen zu schaffen, zu inspirieren und vor Resignation und Vereinsamung zu bewahren.

So kann einem vorschnellen Abbau von körperlicher Kraft und geistiger Aktivität vorgebeugt werden. So kann auch das eigenständige Wohnen und ein möglichst erfülltes und glückliches Leben unterstützt werden. Alles, was wir altenpolitisch tun, sollte verhindern, dass durch Inaktivität und Vereinsamung vorschnell ein geistiger und körperlicher Verfall und die Pflegebedürftigkeit eintreten. Wenn wir das konsequent verfolgen und nicht nur wie bisher hier und da einmal ein bisschen, dann schonen wir, was ja auch politisch nicht gerade unerwünscht ist, sogar ganz erheblich unsere Sozialkassen, meine Damen und Herren. Dem aber, der in dieser Debatte auf die Idee kommen sollte, unseren Antrag mit einem Verweis auf irgendwelche anderen inzwischen vorgelegten Berichte abzulehnen, sage ich gleich zu Beginn, ein zum Beispiel Pflegeinfrastrukturbericht von 2015 kann und sollte keinen Altenplan ersetzen.

In diesem wird ohnehin gleich zu Beginn Bezug auf den Altenplan und auf die dort festgehaltenen altenpolitischen Leitlinien genommen. Es wird auch

deutlich gesagt, dass sich nur der Altenplan speziell auf die Stadtgemeinde Bremen bezieht. Schon die Bedeutung der Erstellung eines Altenplans unter der Beteiligung von Akteuren aus allen Bereichen der Altenarbeit darf nicht unterschätzt werden.

(Beifall CDU)

Die Zeit ist reif für ein solches erneutes Beteiligungsverfahren, meine Damen und Herren, denn das letzte fand vor über zehn Jahren statt. Inzwischen hat sich vieles verändert, sodass der Altenplan von 2007 einfach keine hilfreiche Orientierung mehr bieten kann. Ich habe ihn mir natürlich angeschaut und festgestellt, dass er sehr informativ und richtungsweisend sein könnte, wenn man eben nicht bei jeder Zahl und bei jedem Bezug auf ein Gesetz wüsste, dass das so längst nicht mehr stimmt. Wir brauchen einen aktuellen Plan, auch weil er für Verwaltung, Dienste, Initiativen und Bürger eine zentrale Orientierungshilfe bei der Planung von Angeboten bieten kann, wie es ja auch im Altenplan selbst gesagt wird. Zum 1. Juni 2018, wie wir das Mitte letzten Jahres in unseren Antrag geschrieben haben, wird sich das natürlich nicht mehr umsetzen lassen, aber den Termin kann man getrost auch noch etwas nach hinten verschieben.

Ich halte es aber wirklich für bedenklich, wenn mir aktive ältere Menschen erzählen, dass es nach ihrer Meinung in Bremen gar keine strukturierte Altenpolitik mehr gibt, und das, obwohl wir auch hier immer mehr und auch immer älter werdende Menschen haben. Die politischen Signale, die in den letzten Jahren gegeben wurden, waren doch nicht wirklich alle hilfreich. Da wird mit Geldern für die Begegnungsstätten geheizt, die Chance, die Bewohnerbeiräte in Pflegeheimen zu stärken, wurde nicht genutzt und so weiter. Wir haben nun in unserem Antrag zu einem neuen Altenplan neben den eben genannten auch noch einige andere uns wichtige Aspekte aufgelistet. Die Kurzzeitpflege zum Beispiel, die grundsätzlich eine klare Ausrichtung auf Mobilisation und Wiederherstellung des alten Menschen hat. Sie wird aber leider immer wieder als Ersatz für fehlende Hospizplätze missbraucht, und ihre Bedeutung im Vergleich zur stationären Hospiz- und Palliativversorgung muss dringend neu geklärt werden. Dann muss die Zusammenführung von Beratung und Begegnung im Quartier, wie sie 2014 beschlossen wurde, und was zum Beispiel Dienstleistungszentren und Begegnungsstätten betrifft, konsequenter verfolgt werden.

Ältere Menschen müssen, wie ich bereits gesagt habe, noch effektiver vor Vereinsamung geschützt werden. Die aufsuchende Altenarbeit ist dafür kein schlechter Ansatz, aber da geht noch etwas. In Großbritannien gibt es bereits ein Ministerium gegen Einsamkeit, und in Deutschland gibt es den Vorschlag, jemanden im Gesundheitsministerium zu benennen, der den Kampf gegen Einsamkeit koordinieren soll. Es gibt auch in Sport- und anderen Vereinen, in Kirchen und Gemeinden noch viele Räume und auch den Willen, mehr Angebote für ältere Menschen zu schaffen. Allerdings fehlt dort meistens das Geld für eine Person, die das koordiniert. Sogar ehrenamtliche Kräfte wären fast immer schon da. Wir könnten in Bremen auf jeden Fall mit relativ geringen finanziellen Mitteln noch viel mehr Begegnung organisieren. Es gibt so viele Ideen, meine Damen und Herren, die geprüft werden sollten. Der alte Altenplan muss dafür durch einen neuen abgelöst werden.

(Beifall CDU, FDP)

Deshalb bitten wir um Zustimmung zu unserem Antrag. – Danke!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Remkes.

Abgeordneter Remkes (BIW): Herr Präsident, sehr geehrte Kollegen! Wir Menschen werden immer älter. Während die Einwohnerzahl Bremens nach der letzten Statistik bis zum Jahr 2030 um rund drei Prozent zulegen wird, prognostiziert man für die Gruppe der ab 65-Jährigen einen Anstieg von 11,8 Prozent und bei den Senioren im Alter ab 80 bis fast 20 Prozent. Die Alterung der bremischen Gesellschaft spiegelt sich auch im sogenannten medianen Alter wider. 2030 wird jeder zweite Einwohner rund 47 Jahre oder älter sein. Dies ist für uns eine Herausforderung und eine Chance, weil sich mit der Alterung die Urbanisierung verstärkt, also die Binnenwanderung aus den ländlichen Regionen in die Städte kommen wird, denn in den städtischen Ballungsräumen ist die Wohn- und Lebensqualität für Senioren regelmäßig höher, zum Beispiel durch kurze Wege.

Ein breiteres Kultur- und Freizeitangebot wird ebenso als Vorteil gesehen wie die Nahversorgung im Wohnumfeld und eine gut ausgebaute Verkehrsinfrastruktur, die der eingeschränkten Mobilität von älteren Menschen entgegenkommt. Das Netz an Ärzten und Pflegediensten ist dichter, was

dann auch stark genutzt wird. Die Herausforderung für die Politik ist, quantitativ und qualitativ ausreichende Angebote zur Verfügung zu stellen. Gelingt das in Bremen, könnte unsere Stadt von steigenden Zuzugszahlen älterer Menschen profitieren und unsere Einwohnerzahl mittelfristig stabil halten. Die Bemühungen der Politik zur Gewinnung neuer Einwohner sollten sich unter anderem auch auf Personen im rentennahen Alter konzentrieren, denn diese Gruppe ist aus demografischer Sicht die einzige, die zukünftig signifikant wachsen wird.

Außerdem verfügen Senioren über eine vergleichsweise hohe Kaufkraft. Davon profitieren ökonomisch vor allem Handel, Kleingewerbe und Dienstleistungssektor, ebenso der Stadtkämmerer, der dadurch wiederum seine Handlungsfähigkeit stärken kann. Vor diesem Hintergrund ist die Aktualisierung des Bremer Altenplans, der aus dem Februar 2007 datiert, im Wandel der Zeit dringend geboten. So sind Senioren heute länger fit und aktiver. Wir schreiben heute das Jahr 2018. Die Träger der Altenpolitik müssen dem durch adäquate Freizeitangebote Rechnung tragen. Außerdem führen veränderte Familienstrukturen zu neuen Anforderungen an die Gestaltung von Wohnraum und Siedlungsquartieren.

Der neue Bremer Altenplan sollte zwei Themenkomplexe in den Mittelpunkt stellen, erstens den Bereich Gesundheit, Betreuung und Pflege. Da die Wahrscheinlichkeit, an Demenz zu erkranken, mit fortschreitendem Alter zunimmt und gleichzeitig die Lebenserwartung steigt, dürfte dieses Problem eine der größten Herausforderungen der Altenpolitik in Zukunft sein. Bedenken Sie unter anderem bitte, dass im Jahr 2050 bundesweit allein rund fünf Millionen alte Menschen in der Pflege sind und auch da die Tendenz leider steigend ist! Auch hier muss nachgesteuert werden. Im Jahr 2050 sind dann auch über fünfzig Prozent der Bevölkerung in Deutschland bereits über 60 Jahre alt. Dem muss durch eine vorausschauende Planung begegnet werden, was dem Bremer Senat manchmal fehlt, da er lieber reagiert als agiert, um den Betroffenen ein Höchstmaß an Lebensqualität zu gewährleisten.

Zweitens ist der Bereich altersgerechtes Wohnen in den Fokus zu rücken. Die überwiegende Zahl älterer Menschen lebt in Mietwohnungen, wo sie auch bleiben wollen, um selbstbestimmt leben zu können. Bestandswohnungen müssen an die speziellen Bedürfnisse von Senioren angepasst werden, Stichwort barrierefreier Umbau, also breitere Türen ohne Schwellen, ein Bad mit flacher Duschwanne

oder Fahrstühle sind wichtige Maßnahmen, um einen Umzug zu ersparen. Geeignete Programme sollte und könnte man da auch auflegen. Nicht immer wird es aber unter vertretbarem Kostenaufwand möglich sein, bestehende Wohnungen seniorengerecht umzugestalten. In solchen Fällen sollten materielle Anreize zum Wohnungswechsel geschaffen werden. Das gilt insbesondere dann, wenn es sich um alleinstehende Senioren handelt, die in einer zu großen Wohnung leben. Solche Anreize können Umzugsprämien oder Mietpreisvergünstigungen sein. Dringend benötigter Wohnraum könnte so für Familien und große Familien geschaffen werden.

Nicht nur die einzelne Immobilie, auch das Wohnumfeld sowie das Quartier sind von Bedeutung. Das Ziel müssen altersorientierte feste Stadtviertel sein, die über attraktive Nahversorgungs-, Freizeit- und Betreuungsangebote verfügen, damit sich die Menschen selbstständig versorgen, aber auch Kontakte über die Generationen hinweg knüpfen können. Letzteres ist sehr wichtig, um der zunehmenden Vereinsamung entgegenzuwirken, einem Phänomen, das vor allem in größeren Städten anzutreffen ist. Dies wird von Senioren immer stärker nachgefragt werden. Diesem Bedarf muss die Bremer Politik auf alle Fälle in einem neuen Altenplan prominent Rechnung tragen. Die persönliche Sicherheit muss ebenfalls gewährleistet sein, weil sie sich kaum zur Wehr setzen können. Deswegen sind Senioren in den letzten Jahren leider in den Fokus von Kriminellen geraten. Dadurch meiden viele Senioren aus Angst, vor allem nach Einbruch der Dämmerung, die Öffentlichkeit.

Wer aber die eigene Wohnung nur noch ungern verlässt, dem nützen auch die attraktivsten Freizeitangebote in seinem Stadtviertel nicht, denn er wird sie nicht wahrnehmen, geschweige denn nutzen.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss! Der Schutz älterer Menschen vor Kriminalität muss deshalb einen großen Stellenwert im neuen Bremer Altenplan haben. Menschen im Rentenalter betrachten sich heute nicht mehr als alt, auch weil sie gesünder und körperlich fitter als früher sind. Der Name Altenplan ist eigentlich nicht mehr zeitgemäß. Sie stehen als Best Ager mitten im Leben. Um diesem Selbstverständnis zu entsprechen, sollten der Plan und das Papier künftig besser als Seniorenplan tituliert werden. Denken Sie an diese Worte beim Verfassen

des Seniorenplans, denn auch Sie werden einmal alt, meine Damen und Herren! – Vielen Dank!

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abgeordneter Erlanson (DIE LINKE)¹⁾: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir diskutieren heute den CDU-Antrag „Bremer Altenplan jetzt aktualisieren.“. Ich glaube – und das haben meine Vorredner eigentlich auch gesagt –, man kann schon feststellen, der letzte Altenplan stammt aus dem Jahr 2007, das heißt, einmal einen neuen zu verfassen, könnte durchaus sinnvoll sein, Punkt 1.

Punkt 2, Frau Grönert hat auch darauf hingewiesen: Es ist sicherlich so, dass es zu einzelnen Aspekten der Altenpolitik Zwischenberichte oder Berichte aus einzelnen Bereichen gegeben hat, Frau Grönert nannte auch den Pflegeinfrastrukturbericht. Ich glaube aber, es geht dabei um eine Gesamtschau, es geht um die Gesamtschau zu sehen, wie denn eigentlich der Stand der Bremer Altenpolitik und der Stadt Bremen im Moment ist, wie der momentane Stand ist, was getan worden ist, vor allen Dingen natürlich auch, was gewirkt und was nicht gewirkt hat, um dann für die Zukunft daraus Konsequenzen zu ziehen. Das wäre ein richtiges Vorgehen.

Anlässlich der Armutskonferenz hat neulich der PARITÄTISCHE den schönen Satz vorangestellt, so nach dem Motto „Ohne Daten keine Taten!“. Das, finde ich, ist genauso eine Situation, die eben auch ganz, ganz deutlich für eine Neufassung eines Altenplans in Bremen spricht.

Ansonsten muss ich ganz ehrlich sagen, Frau Grönert hat entweder mein Manuskript gehabt, oder ich habe ihr Manuskript gehabt. Ich muss sagen, da gibt es nichts mehr zu sagen.

(Heiterkeit CDU)

Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle.

Abgeordneter Möhle (SPD)¹⁾: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der An-

trag der CDU trägt die Überschrift „Bremer ‚Altenplan‘ jetzt aktualisieren.“. Dann geht es weiter: „Altenpolitik wieder aktiv gestalten!“. Das suggeriert, als gebe es einen unmittelbaren, ganz engen Zusammenhang zwischen dem Altenplan und dem, was man in der Altenpolitik macht. Ich sage Ihnen einmal, das ist aber nicht so.

(Beifall SPD)

Erstens, wir machen sehr viel in der Altenpolitik. Wir haben zum Beispiel die ganze Frage der Begegnungsstätten neu aufgestellt. Das war ein inhaltlich sehr komplizierter Prozess, der sich über ganz lange Zeiträume hingezogen hat, in denen mit allen Beteiligten Diskussionen geführt wurden, und der am Ende zu einem Ergebnis gekommen ist. Das hat etwas mit Modernisierung zu tun.

Ich will auch noch einmal davor warnen, so wie Herr Remkes hier eben geredet hat, hat man das Gefühl, es wird etwas verwechselt, denn da tut man so, als seien alte Menschen Objekte. Es handelt sich bei ihnen aber um Subjekte! Wir müssen nicht über die Alten reden, dann können Sie nämlich auch über meine eigene Person reden, denn mit 65 Jahren hat man schon durchaus ein stolzes Alter erreicht.

(Abgeordnete Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Du bist doch noch jung! – Abgeordneter Dr. Buhlert [FDP]: Keine Angst, das machen wir!)

Es geht ganz schlicht und ergreifend darum, mit den alten Menschen gemeinsam Lösungen zu finden. Wir können doch nicht Programme erstellen und sagen, so liebe Alte, jetzt macht es einmal so, wie wir in der Politik finden, dass das für euch das Beste ist.

Der zweite Punkt! Ich hätte gar nichts dagegen, einen Altenplan aufzustellen oder den vorhandenen zu erneuern. Das Problem ist nur, man muss sich dann wirklich daran setzen mit Personal, und ich glaube, dass das, was man damit erreicht, nicht so gigantisch ist, wie es hier eben vorgetragen wurde. Wir wissen, wo die Problemfälle sind. Ich sage es einmal anders herum, wer am Sonntag den Tatort-Krimi gesehen hat, der hat ein ganz, ganz, finde ich, deutliches Gefühl dafür bekommen, wo wir in der Altenpflege eigentlich Probleme haben, was die Pflege betrifft. Das wissen wir, und meine These ist, dass diese Gesellschaft insgesamt endlich begreifen muss, dass sie die Würde der alten Menschen auch zu schützen hat.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Das passiert nicht in ausreichendem Maß, und da hilft der Altenplan erst einmal gar nicht, sondern wir brauchen einen gesellschaftlichen Wandel im Denken darüber, wie wir mit unseren alten Menschen umgehen. Wir haben ja einige Fälle von Gewalt in der Pflege schon diskutiert. Was ich bei dem Tatort-Krimi im Übrigen gut fand, ist, dass auch einmal sehr deutlich gemacht worden ist, dass die zu Pflegenden auch nicht immer nur einfach sind, sondern dass es bei ihnen auch ein Aggressionspotenzial gibt, mit dem man umgehen können muss. Ich behaupte, das kann man nur, wenn man es gelernt hat, das heißt also, wenn man eine Qualifikation besitzt, um sich genau mit diesen Menschen zu beschäftigen. Einfach ist der Job jedenfalls auch nicht. Das sind aber alles Dinge, die wir wissen. Das Problem ist, dass bei der Frage der Kosten dann immer ganz schnell gesagt wird, oh oh, das ist aber teuer!

Natürlich ist das teuer. Wenn wir aber wirklich eine Altenpflege und eine Altenpolitik machen wollen, die unseren Ansprüchen gerecht wird, dann muss man bereit sein, insgesamt für den Bereich mehr Geld auszugeben, und mit Verlaub, auch wenn sich da nun gerade die neue Regierung gebildet hat, wenn man sagt, 8 000 neue Pflegerinnen und Pfleger in Deutschland, dann ist das, wie gesagt, vielleicht noch als Ansatz zu sehen, mehr aber auf gar keinen Fall. Was uns da fehlt, sind viel größere Dimensionen. Ich sage Ihnen ganz ehrlich, ich habe das Gefühl, dass wir die Debatte eigentlich darüber führen sollten, wo es eigentlich mit der Altenpolitik hingehen soll. Ob Sie da nun Senioren oder Alte sagen, ist mir egal, das kann man alles machen. Tatsache ist, dass in weiten Teilen der Umgang mit den älteren Menschen die Würde des Menschen nicht mehr aufrechterhält.

Das haben einige sehr deutlich und sehr drastisch gesagt, und ich finde, das kann man gar nicht drastisch genug artikulieren. Klar, alle die hier jetzt sind und sich ganz jung fühlen, denen sage ich einmal, es geht schneller als man denkt, dass man älter wird. Dann nämlich ist es auf einmal das ureigenste Interesse zu sagen, oh, ich möchte aber, wenn ich denn in ein Heim gehe, die Garantie haben, dass es mir dort auch gut geht, und das ist gegenwärtig nicht gewährleistet. Das muss man einfach in der Schärfe und in der Deutlichkeit so formulieren. Was wir bräuchten, das wiederhole ich, ist ein komplettes Umdenken in der Frage, wie wir

mit unseren älteren Menschen in dieser Gesellschaft umgehen. Da hilft einfach ein Altenplan erst einmal ganz wenig.

(Zuruf Abgeordnete Grönert [CDU])

Wir haben keinen Mangel an Erkenntnissen, wir wissen genau, wo die Defizite sind. Ich könnte sie Ihnen alle hier ganz genau haarklein aufzählen, aber das ist gar nicht das Problem. Das Problem ist, dass wir Lösungen brauchen.

(Abgeordnete Ahrens [CDU]: Ach!)

Ach, Frau Ahrens, jetzt hören Sie doch auf, als wenn Sie schon wieder alles genau wissen! Das ist doch Quatsch!

(Abgeordneter Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist so!)

Der Prozess herauszufinden, was ist eigentlich das Richtige, der ist mühselig und langwierig. Das geht nicht einmal eben so, weil es nun einmal nicht so funktioniert, dass wir sagen als Politik, das muss gemacht werden, und dann ist das schon in Ordnung so, sondern weil es ein gesellschaftliches Ausrarieren beinhaltet, weil die Gesellschaft auch bereit sein muss, am Ende des Tages dafür das Geld auszugeben, was wir brauchen. Meine These also an dieser Stelle ist, nehmen Sie keine Überbewertung des Altenplans vor, das kann man zwar alles machen, dagegen habe ich auch nichts, aber so zu tun, als löse der Altenplan die Probleme und als sei es so, dass man keine aktive Altenpolitik betrieben hätte, das weise ich entschieden zurück. Insofern lehnen wir diesen Antrag ab. – Danke!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ja, Altenpolitik wird gemacht, lieber Klaus Möhle, das ist zweifellos so, aber die Frage ist ja, woran man sich orientiert und ob man diejenigen, die von dieser Politik betroffen sind, mitnimmt. Wir kennen aus der Behindertenpolitik den Grundsatz, nichts über uns ohne uns. Sprich Beteiligungsverfahren, Diskussionsverfahren, wie sie beispielsweise bei den Begegnungsstätten gemacht worden sind. Müssen wir das jedoch nicht für alle Bereiche machen? Müssen wir nicht die Seniorenvertretungen und andere explizit und intensiv mit einbinden, um zu

Ergebnissen zu kommen? Wir tun so, weil wir selbst vielleicht älter werden, als ob wir wissen, was ältere Menschen wollen, aber das sind Individuen. Da müssen wir genau schauen, wo die Einzelnen ihre Interessen haben und was dann staatlicherseits gemacht werden muss und was sie selbst organisieren wollen.

Wir wissen doch alle, dass wir uns in einem gesellschaftlichen Wandel befinden, und ein Plan von vor mehr als zehn Jahren ist kein Plan mehr, den man verfolgen sollte. Fünfjahrespläne wurden schon nicht eingehalten, insofern ist doch völlig klar, dass dieser Plan Makulatur ist, danach wird ja auch nur noch punktuell gehandelt. Dagegen ist es doch so, dass man sich überlegen muss, will ich einen neuen Diskussionsprozess in dieser Stadt, und so verstehen wir als Freie Demokraten den Antrag, mit dem wir festlegen, wohin die Reise gehen soll. Nicht mehr und nicht weniger.

(Beifall FDP)

Deswegen unterstützen wir an dieser Stelle auch das Anliegen der Union, denn wir brauchen in Bremen diesen Diskussionsprozess. Dabei geht es nicht nur darum, Defizite zu diskutieren wie den Pflegesektor, wo wir wissen, dass die Pflege ein Pflegefall ist und vieles im Argen liegt. Wo wir doch eigentlich wollen, dass jeder möglichst selbstbestimmt alt werden kann und solange er will, allein leben kann, und wenn er dann Hilfe braucht, diese Hilfe sukzessive so dazubekommt, dass er dann eigenständig so lange leben und entscheiden kann, wie er das jeweils für den einzelnen Bereich in der Lage ist. Das ist aber nur ein Aspekt. Wir hoffen auch, ehrlich gesagt, dass wir im Jahr 2050 nicht so viele Pflegebedürftige haben, weil es medizinischen Fortschritt gibt. Auch da bin ich guter Hoffnung, dass da etwas kommt. Es senkt auch die Wahrscheinlichkeit für mich, dass ich dazugehöre. Also insofern, meine Damen und Herren, bin ich sehr dabei zu sagen, wir müssen genau hinschauen, wir müssen in der Stadt einen Diskussionsprozess anstrengen, weil es eben nicht nur um diese Defizitbereiche geht.

Es geht eben um Freizeitgestaltung, der Teil Begegnungsstätten ist angesprochen worden, aber wie viele Senioren gibt es, die beispielsweise, wie meine Mutter, selbst noch in der Seniorenarbeit tätig sind und mit anderen Senioren ihre Freizeit gestalten? Wie bringen wir diese Menschen dazu, gesehen zu werden, wie binden wir sie ein? Wie bringen wir das in einen Diskussionsprozess, und wie

gehen wir nicht darüber hinweg und sagen einfach, wir wissen es besser? Da gibt es sehr, sehr viel in dieser Stadt, was getan wird, wo gearbeitet wird und wo wir eben sehen müssen, was dort an Chancen liegt und wo wir auch die Gesellschaft brauchen. Denn wir können als Stadt das am Ende nicht lösen. Kirchen, Sozialverbände leisten da sehr, sehr viel. Diese sind es, die auch Einsamkeit vermeiden, Menschen besuchen, hingehen und schauen, wie es denen geht.

Ich sage einmal, ein Einsamkeitsabwehrministerium oder eine senatorische Behörde gegen Einsamkeit lösen die Probleme nicht. Es sind Menschen, die auf andere Menschen zugehen. Diesen Geist in die Gesellschaft zu bringen und auch dafür zu sorgen, dass hier Leute ehrenamtlich weiter tätig sind, das ist das, was wir anregen müssen, und dann eben auch erreichen, dass Menschen eigenständig wohnen können.

Ehrlich gesagt, die Idee, jetzt ein Programm zu machen, um alte Menschen dazu zu bringen, sich in Bremen anzusiedeln, da weiß ich nicht, ob das das Einzige ist, was an der Stelle zielführend ist. Denn ich nehme auf der einen Seite wahr, dass auf dem Land eins häufig noch besser funktioniert als in der Stadt: der familiäre Zusammenhalt. Da vereinsamen alte Menschen eben nicht. Also auch da gilt es, ganz genau individuell hinzuschauen und zu sehen, wer hat wo welche Vorteile. Auf der anderen Seite, wenn wir dann Pflege sehen, ich habe Bekannte, die haben das Problem, dass sie keinen Pflegeplatz für ihre Frauen in der Nähe bekommen haben. Das sind Probleme, und dann ist wieder der Punkt des Programms, was wir vorhin schon angesprochen haben, Bremer wohnen in Bremen, bei dem wir sagen müssen, wir müssen dafür sorgen, dass diejenigen, die aus Bremen kommen, zuallererst in Bremen bleiben können. Das halte ich an der Stelle für wichtiger und zielführender.

(Beifall FDP)

Insgesamt sehen wir als Freie Demokraten, dass hier ein Bedarf ist für einen Diskussionsprozess in der Stadt. Der kann anhand einer Diskussion über einen neuen Altenplan passieren, deswegen stimmen wir dem Antrag der Union zu. – Danke!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Yildiz.

Abgeordnete Yildiz (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir wissen alle, dass in Deutschland die Lebenserwartung immer noch steigt. Schon jetzt gehört ein Viertel aller Personen zu der Generation 60 plus. Wir wünschen uns im Alter ein gutes Leben, dazu gehört, bis ins hohe Alter selbst zu bestimmen und sich einmischen zu können und das soziale Netz von Familie und Freunden zu erhalten. Dazu gehört des Weiteren, in Würde alt zu werden.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Daher ist die Altenpolitik für uns ein sehr wichtiges sozialpolitisches Anliegen. Hier ist vorausschauende Gestaltung gefragt, damit wir auch in Zukunft ein lebenswertes solidarisches und selbstbestimmtes Leben für alle sicherstellen können. Liebe CDU-Kolleginnen und -Kollegen, Ihr Antrag trägt die Überschrift, den Bremer Altenplan jetzt zu aktualisieren und die Altenpolitik wieder aktiv zu gestalten. Das hört sich ja so an, als tue unser Sozialressort nichts. Das Gegenteil ist der Fall! Ich würde sogar sagen, dass an das Thema nie so herangegangen wurde wie zurzeit. Aktuell geht es um die konzeptionelle neue Ausrichtung um das Thema Älterwerden in Bremen.

Vier aktuelle Prozesse möchte ich beispielhaft nennen. Die Begegnungsstätten und Dienstleistungszentren werden gerade neu aufgestellt. Wir weiten das ehemalige Modellprojekt der offenen Altenarbeit über die ganze Stadt aus. Wir schaffen neue Angebote in der offenen Altenhilfe auch für behinderte Menschen. Wir haben auch die älter werdenden Migrantinnen im Blick und gehen dies in entsprechenden Projekten schon an. Wir tun also sehr viel, um älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen. Für die Planung, Entwicklung und Durchführung dieser Prozesse brauchen wir aber Personal, um die neue Ausrichtung der Bremer Altenpolitik aktiv zu gestalten. Sollen wir nun genau dieses Personal abziehen und ausschließlich an den Schreibtisch setzen, um einen Altenplan zu schreiben? In der Deputation wird uns regelmäßig darüber berichtet, wir werden also informiert. Wer von uns würde einen 500 Seiten starken Bericht komplett lesen? Außerdem fordern Sie, liebe CDU, Prüfaufträge ein, an denen, wie gerade beschrieben, bereits gearbeitet wird oder bei denen bereits grundsätzliche Entscheidungen getroffen worden sind. Im Jahr 2016 haben wir die Zahl der Ausbildungsplätze in der Pflege von 120 auf 250 angehoben.

Ich meine, wir sollten die begonnenen Prozesse weiter aktiv gestalten, sie in der Deputation begleiten und in die Praxis umsetzen. Zu diesem Schluss kommt auch der siebte Altenbericht der Bundesregierung. Dort werden das selbstbestimmte Leben und die so lange wie möglich aktive Teilhabe von allen älteren Menschen als grundsätzliches Ziel benannt. Dafür sind laut Bundesregierung die Schaffung von bedarfsgerechten Angeboten an sozialen Dienstleistungen, von Nachbarschaftshilfen, von Angeboten gemeinschaftlicher Wohnformen sowie spezielle und generationenübergreifende Anlaufstellen notwendig. Genau das tun wir hier in Bremen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Staatsrat Fries.

Staatsrat Fries¹⁾: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, wenn wir über Alten- und Seniorenpolitik reden, müssen wir sehr aufpassen, dass wir nicht zu sehr defizitorientiert reden, sondern wahrnehmen, dass es inzwischen auch eine sehr aktive Lebensphase ist, die aktiv und selbstbestimmt gestaltet werden kann. Für diese Sichtweise muss man nicht den Optimismus der Zukunftsforscher haben, die großzügig von dem silbernen Zeitalter sprechen, aber ich glaube, auch das Potenzial in dieser Altersgruppe muss man beachten. Die Bedeutung der Alten- und Seniorenpolitik ist hier schon vielfach angeführt worden. Die Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind immens. Wir haben in dieser Legislaturperiode in vielen einzelnen Handlungsfeldern gearbeitet, in der offenen Altenhilfe, im Bereich Pflege, auch das ist in der Debatte ausgeführt worden.

Dennoch sehen wir den Punkt, den die CDU thematisiert, dass es nicht nur darum geht, die einzelnen Felder isoliert, gut, sauber, strebsam abzuarbeiten, sondern dass es einer Klammer bedarf. Doch wir haben einen großen Zweifel, dass sich das Instrument des Altenberichts in der bisherigen Form bewährt hat. Ich habe einmal hineingeschaut, 432 Seiten Papier, die geschrieben, vielleicht auch von jemandem gelesen werden müssen. Ich glaube nicht, dass das ein Instrument ist, wie man aktiv Politik steuert, sondern wir brauchen einen schlanke- ren Weg, die Alten- und Seniorenpolitik zu koordinieren und strategisch auszurichten. Wir haben den Blick in andere Bundesländer gerichtet, die weitgehend dazu übergegangen sind, übrigens

nicht nur auf kommunaler Ebene, sondern durch- aus mit Einbezug des jeweiligen ganzen Landes, seniorenpolitische Leitlinien zu entwickeln.

In Bremen haben wir uns auch so etwas vorgenommen und werden in diesem Jahr auch noch damit anfangen.

(Zuruf Abgeordneter Dr. Buhler [FDP])

Wir werden in diesem Jahr noch einen Fachtag dazu durchführen, der genau die Akteure, die in dem Antrag angesprochen wurden, einbezieht. Wir werden entsprechend mit den anderen Ressorts einen ressortübergreifenden Prozess beginnen. Ich glaube, wir werden auch weiter an diesem Ort die Alten- und Seniorenpolitik lebendig diskutieren. Von daher glaube ich nicht, dass wir einen neuen Altenbericht brauchen. – Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer [19/527 S](#) seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, DIE LINKE, FDP, BIW, Abgeordneter Schäfer [LKR], Abgeordnete Wendland [parteilos])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft lehnt den Antrag ab.

**Für den vollständigen Erwerb der BREBAU durch die öffentliche Hand
Antrag (Entschließung) der Fraktion DIE LINKE
vom 20. Juni 2017
(Drucksache [19/528 S](#))**

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Bürgermeisterin Linnert.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Bernhard.

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)': Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Der vorliegende Antrag ist nicht mehr ganz neu. Er ist aus dem Juni 2017, aber nicht überholt.

Im Mai 2017 hat unser Bürgermeister Dr. Carsten Sieling verkündet: „Der Senat will die BREBAU vollständig in öffentliche Hand übernehmen.“ Wir haben das damals sehr positiv begleitet und unterstützt. Es war eines der guten Ergebnisse bei dem Verkauf der Bremer Landesbank, dass verschiedene Unternehmensanteile der Landesbank in den Besitz der Stadt Bremen gelangt sind, bei der BLG, bei der GEWOBA und auch in Bezug auf die 49 Prozent Anteile an der BREBAU mit ihren knapp 6 000 Wohnungen. Weitere 49 Prozent an der BREBAU hält die Sparkasse Bremen, und dieser Anteil sollte nun hinzugekauft werden, um die BREBAU perspektivisch vollständig in öffentliche Hand zu bekommen.

(Vizepräsidentin Dogan übernimmt den Vorsitz.)

Dazu gab es viel Berichterstattung. Auf Antrag der Fraktion DIE LINKE hatten wir hier auch eine Aktuelle Stunde. Ich kann mich sehr gut erinnern, dass der Kollege Tschöpe und auch der Kollege Bücking hier positiv bekräftigt haben, dass die Anteile der BREBAU gekauft werden sollen.

Bislang ist allerdings in diese Richtung relativ wenig passiert. Das betrifft allerdings nicht nur das Finanzressort, das die Verhandlungen führt, es geht auch um die Frage, wofür wir denn die BREBAU kaufen wollen. Doch dafür, wirklich den kommunalen Wohnungsbestand zu erhöhen und Einfluss auf die Mietenstrategie zu bekommen! Ich würde gern in der Antragsbegründung noch einmal darauf eingehen, wie die Zusammenhänge diesbezüglich sein könnten. Grundsätzlich ist mir wichtig, dass wir heute über diesen Antrag noch einmal reden, und deswegen haben wir ihn auch aufrechterhalten, auch unter der Maßgabe, wie der Stand der Dinge inzwischen ist.

Letztendlich halten wir genau diesen Ankauf nach wie vor für richtig und wollen diese Forderung auch aufrechterhalten. Ich werde mich noch einmal dazu melden. – Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bücking.

Abgeordneter Bücking (Bündnis 90/Die Grünen)': Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der Tat, es ist ein alter Antrag. Als Erstes gilt es zu erklären, was eigentlich im Moment stattfindet. Die Finanzsenatorin wird es sicher gleich selbst genauer erläutern. Im Kern gibt es Verhandlungen zwischen der Sparkasse und der Stadt, und diese Verhandlungen sind ins Stocken geraten, weil die Preiserwartung der Sparkasse im Moment jenseits dessen ist, was der Senat verantworten kann. Deshalb fließt noch ein bisschen Wasser die Weser herunter.

Frau Bernhard hat noch einmal daran erinnert, was unser gemeinsames Ziel ist. Das würde ich gern ein bisschen genauer formulieren. Das erste die Koalition einigende Ziel ist: Wir werden alles dafür tun, dass die Bestände der BREBAU nicht in die Hände windiger Finanzinvestoren geraten, dass sie dort auch gar nicht hineingeraten können, und wir nutzen unseren Anteil und verhandeln um einen größeren mit dem Ziel, diese 6 000 Wohnungen zu schützen. Das ist das Allererste, und darauf können sich die Mieterinnen und Mieter der Bestände der BREBAU verlassen. Das ist schon für sich genommen eine nicht unerhebliche Ambition. Ob das am Ende dazu führt, dass wir die BREBAU ganz in den bremischen Besitz bringen oder nur zu Anteilen, wissen wir noch nicht. Wir nehmen uns das vor, was der Bürgermeister in dem Interview vorgetragen hat.

Jetzt verbindet die LINKE damit Hoffnungen, zu denen ich gern noch einen kleinen Satz nachtragen würde, nämlich ob hier ein neues Instrument entstehen könnte, mit dem wir auf dem Wohnungsmarkt aktiv sein könnten. Da gibt es zunächst einmal ein Stichwort, das heißt Inhouse-Geschäfte. Das ist in etwa die Vorstellung, als hätte man jetzt ein wunderbares Unternehmen, da müsste man nur morgens anrufen und sagen, baut doch noch einmal ein paar Wohnungen hier oder dort, oder kauft dieses oder jenes Gebäude, und dann tun die das. Also, man hätte gewissermaßen einen Erfüllungshelfen. Das ist naiv. So ist das nicht. Inhouse-Geschäfte können nur gemacht werden, so steht es im Gesetz, es heißt GWB – wer immer das hier jetzt gerade auswendig weiß, soll es übersetzen –, dort ist festgelegt, dass das nur möglich ist, wenn das beauftragte Unternehmen zu 80 Prozent seiner Geschäftstätigkeit öffentliche Aufträge erledigt. Davon kann ja in Bezug auf die BREBAU überhaupt keine Rede sein. Das heißt, dieses Unternehmen

müsste komplett umgebaut werden, und wir müssten uns fragen, ob das klug ist.

Eine zweite Hoffnung, die sich damit oft verbindet, ist, dass man dann ohne Beachtung des Vergabe-rechts aktiv werden könnte, weil es ja die eigenen Leute sind und so weiter. Auch das ist eine Milchmädchenidee. Das sollte man übrigens nicht Milchmädchen anhängen, das ist ja ganz verkehrt, sondern es ist eine Milchmannidee. Es ist eine Milchmannidee. Auch da sollte man genauer hinsehen. Wenn man die BREBAU zu einem Instrument der kommunalen Immobilienentwicklung machen wollte, wofür es ja Argumente gibt, muss man dieses Unternehmen sehr umfangreich umbauen. Das ist keineswegs banal, und es ist keineswegs so, dass es danach gewissermaßen so möglich wäre, die Dinge ohne Beachtung von Regularien laufen zu lassen.

Ich schließe ab, die Verhandlungen sind noch nicht beendet, die Preisdifferenzen zwischen der Idee der Sparkasse und der Idee der Finanzsenatorin sind gewaltig. Wir hoffen darauf, dass sich das ändert und dass sich dieser Gap langsam schließt, und wir erwarten, dass der Senat so handelt, dass die Mieter auch in Zukunft sicher sein können, in Wohnungsbeständen zu leben, wo sie keine Sorgen haben, dass sie auf dem internationalen Finanzmarkt einmal durchgehandelt werden und sich dann überrascht bei der Annington oder anderen wiederfinden. – Danke!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Leidreiter.

Abgeordneter Leidreiter (BIW): Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kollegen, liebe Besucher! Auch ich habe gerade eben überlegt, ob ich nicht die Jahreszahlen mit in diesen Antrag schreibe, weil er ja doch schon ein halbes Jahr alt ist.

Zur Ausgangslage: Rund 49 Prozent der Gesellschaftsanteile der BREBAU gehören der Sparkasse Bremen. Darüber hinaus hat die Sparkasse ein Vorkaufsrecht für weitere 49 Prozent der BREBAU, die früher im Besitz der mittlerweile mit der Nord/LB fusionierten Bremer Landesbank waren und nun zwischengeparkt sind.

Bereits im Mai 2017 hatte Bürgermeister Carsten Sieling in einem Interview mit dem „Weser-Kurier“ das Interesse Bremens an der vollständigen Übernahme der BREBAU bekundet. In der Bürgerschaft

haben sowohl die Regierungsfraktionen als auch die Linkspartei, etwa mit ihrem heutigen Antrag, wiederholt deutlich gemacht, dass die öffentliche Hand die BREBAU unbedingt haben will.

Durch diese öffentliche Verlautbarung befindet sich die Geschäftsführung der Sparkasse in einer sehr günstigen Verhandlungsposition. Geschicktes Verhandeln seitens der politisch Verantwortlichen sieht anders aus. Hinzu kommt, dass es für die Sparkasse ein sehr gutes Geschäft wäre, von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch zu machen, denn der Preis, den sie für die früheren BLB-Anteile zu entrichten hätte, bemisst sich nach dem Buchwert. Der aber ist deutlich niedriger als der aktuelle Marktwert.

Um die Sparkasse davon abzubringen, die BREBAU-Anteile zum Vorzugspreis zu erwerben, müsste der Senat Konzessionen an anderer Stelle machen, über die hinter den Kulissen wohl schon, jetzt nach einem halben Jahr, gesprochen wird. Außerdem gingen Bremen die Einnahmen verloren, die aus dem Verkauf der Anteile an der Sparkasse zufließen würden. Will man dann auch noch die rund 49 Prozent an der BREBAU erwerben, die sich bereits im Eigentum der Sparkasse befinden, wird es richtig teuer.

Für die Übernahme der BREBAU durch den Staat besteht – jedenfalls zum gegenwärtigen Zeitpunkt – keine Notwendigkeit. Selbst wenn die Sparkasse von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch machte und dann über 98 Prozent der Anteile der Wohnungsbau-gesellschaft halten würde, hätte das keine negativen Folgen, weder für Bremen noch die Mieter der BREBAU. Die BREBAU ist ebenso wie die GEWOBA ein solide geführtes Immobilienunternehmen, das den Menschen in Bremen guten Wohnraum zu angemessenen Preisen zur Verfügung stellt und die Mieterinnen und Mieter fair behandelt. Sie trägt durch ihren Wohnungsbau konstruktiv zur Stadtentwicklung Bremens bei.

Es gibt aktuell keinen Anlass zu vermuten, dass sich daran etwas änderte, sollte die Sparkasse Mehrheitseigener der BREBAU werden. Das Schreckgespenst, die Sparkasse könnte die Gesellschaft und ihre Wohnungsbestände nach der Übernahme an einen aggressiven Finanzinvestor, vulgo Heuschrecke, veräußern, der dann sozial schwache Mieter etwa durch Luxussanierungen herausekelt, ist wenig realistisch, denn der Imageschaden für das Geldinstitut wäre in einem solchen Fall immens. Schließlich sind viele Bremer Mieter und ihre

Angehörigen Kunden der Bremer Sparkasse. Außerdem: Sollte ein Verkauf der BREBAU durch die Sparkasse an einen fragwürdigen Investor tatsächlich einmal anstehen, würde der Senat sicher Mittel und Wege finden, um politischen Druck auf die Verantwortlichen auszuüben. Wenn es gar nicht anders ginge, könnte der Senat selbst seinen Hut in den Ring werfen und als Kaufinteressent in die Verhandlungen einsteigen, aber eben erst dann und nicht schon jetzt!

Grundsätzlich sollte der Senat nur unternehmerisch tätig werden, wenn dies im Interesse des Gemeinwohls unabweisbar erforderlich ist. Das gilt auch für den Wohnungsbau. Es gibt keinen kommunalen Mindestanteil am Wohnungsbestand, den Bremen erreichen müsste, wie die Fraktion DIE LINKE in ihrem Antrag suggeriert. Auch ist nicht jeder private Wohnungsinvestor eine Heuschrecke, der seine Profite mit unlauteren Methoden zulasten der Mieter maximieren will.

In einer Marktwirtschaft sind Private als unternehmerisch Handelnde der öffentlichen Hand regelmäßig überlegen. Zahlreiche Beispiele belegen das. Der Staat ist also gut beraten, so weit wie möglich darauf zu verzichten, selbst am Markt aufzutreten. Seine Aufgabe ist es vielmehr, den rechtlichen Rahmen zu setzen und privatwirtschaftliches Agieren unter angemessener Berücksichtigung des Gemeinwohls zu fördern.

Gerade beim Wohnungsbau wird der Staat dieser Aufgabe nicht gerecht, denn es ist nicht zuletzt die wachsende Flut von baurechtlichen Vorschriften und Auflagen, die dazu beiträgt, die Schaffung von Wohnraum in Deutschland deutlich zu verteuern. Die Folge: Wohnungsbau im unteren und zunehmend auch im mittleren Preissegment rechnet sich für private Investoren nicht mehr. Investoren fokussieren sich stattdessen auf Luxussanierung von Bestandshäusern, um überhaupt noch adäquate Renditen erwirtschaften zu können. Um die Lücke zwischen Angebot und Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum zu schließen, springt die öffentliche Hand ein und versucht, mit Steuergeldern den Mietmarkt zu steuern.

Das kann aber nicht die Lösung sein. Sinnvoller wäre es, den Regelungsdschungel zu lichten und Auflagen abzubauen, um so Anreize für privates Kapital zu schaffen, in preiswerteren Wohnraum zu investieren. Zum Beispiel haben wir die Energieeinsparverordnung, die das Bauen auch sehr teuer macht.

Die Übernahme der BREBAU durch die Stadt Bremen halten wir aus den vorgenannten Gründen zum gegenwärtigen Zeitpunkt für nicht zielführend. Die Gruppe BÜRGER IN WUT lehnt daher den Antrag der Fraktion der LINKEN ab und fordert zugleich den Senat dazu auf, die Gespräche mit der Bremer Sparkasse über den Erwerb der BREBAU-Anteile zu beenden. – Vielen Dank!

(Beifall BIW)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Bernhard.

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich würde gern noch einmal unseren Antrag ein wenig erläutern. Wir haben unbestritten in Bremen ein Problem mit bezahlbarem Wohnraum. Das ist letztendlich unsere Ausgangslage. Der Dreh- und Angelpunkt dabei ist ja, wie groß der Anteil an kommunalem Wohnraum hier im Mietbestand ist. Die GEWOBA hat in Bremen ungefähr 32 000 Wohnungen. Durch die Privatisierung – das wissen wir alle – der Neunzigerjahre ist uns hier immens Einfluss verloren gegangen. Die BREBAU wäre eben eine Chance, da wieder ein großes Stück hinzuzugewinnen.

(Beifall DIE LINKE)

Es sind nicht nur die Wohnungen. Es gibt ja auch die Flächen, die die BREBAU hat. Auch da sind wir sehr begrenzt und wissen nicht mehr, wo wir Schulen und Kitas unterbringen. Den erheblichen Wertzuwachs, den städtischer Boden derzeit erlebt, streichen jetzt private Investoren ein, und das ist ehrlich gesagt ein ganz schlechtes Geschäft.

(Beifall DIE LINKE)

Der Umgang mit der BREBAU und auch mit der GEWOBA, das wird ja in der Debatte deutlich, ist eine imminente Weichenstellung auch für die nächsten zwanzig Jahre. Es ist ja ganz offensichtlich, wir wissen aktuell nicht, was im Mai 2019 ist.

(Abgeordneter Bücking [Bündnis 90/Die Grünen]: Das stimmt!)

Da können wir gern in die Glaskugel schauen, aber das können wir momentan nicht einschätzen. Für die 49 Prozent, die Bremen aktuell an der BREBAU hat, gilt auch nicht die Privatisierungsbremse. Sie gilt nur für Unternehmen, auf die die öffentliche Hand beherrschenden Einfluss hat, und den hat

man mit 49 Prozent eben nicht. Wenn also irgendetwas von den großen Plänen für die BREBAU von Dauer sein soll, dann muss man sich relativ kurzfristig bewegen und dafür entscheiden, diese Anteile zu übernehmen.

(Beifall DIE LINKE)

Irgendwelche Vorkaufsrechte auf den Anteil der Sparkasse sind von begrenztem Wert, denn man muss ja zum Marktpreis urteilen, das wurde hier schon gesagt, es ist ja letztendlich alles eine Frage des Preises. Die Prognose ist aber, es wird nicht billiger, schon gar nicht innerhalb der nächsten zwölf Monate. Das muss man sich auch vor Augen halten. Es ist bei der derzeitigen Entwicklung absolut nicht abzusehen.

Mein Eindruck ist allerdings – und ich weiß nicht, ob ich damit falsch liege –, dass der politische Wille, die BREBAU zu übernehmen, stockt und nicht so besonders ausgeprägt ist. Wenn ich mir die Antwort des Bauressorts auf unsere GEWOBA-Anfrage ansehe, die wir ja auch gleich noch diskutieren werden, dann wird relativ klar dafür plädiert, alles so zu lassen, wie es ist, jedenfalls von Teilen der politischen Landschaft. Das ist ja auch logisch. Wenn man kein Interesse hat, öffentliche Unternehmen auch wirklich zu führen, dann braucht man dafür letztendlich auch keine Mehrheiten.

Was wichtig ist: Die BREBAU ist definitiv keine Heuschrecke. Ihre Mietenpolitik ist in keiner Weise zu vergleichen mit Wohnungsbaugesellschaften wie der Vonovia und ähnliche. Der kommunale Wohnungsbestand würde ja nicht nur vergrößert, sondern auch besser auf die Stadtteile verteilt, auch ein Problem, das wir derzeit haben. Mit beiden Unternehmen zusammen könnte man auch auf Neubauf lächen einen großen Teil der Wohnungen kommunal bauen, und ich rede hier nicht nur von den Sozialwohnungen, sondern ich spreche hier auch von dem mittleren Preissegment.

Beifall DIE LINKE)

Es ist richtig, das mit den Inhouse-Geschäften geht nur, wenn tatsächlich 80 Prozent öffentliche Auftraggeber haben. Das ist wahr, aber man muss eigentlich allmählich darüber nachdenken, mit welchem Modell wir letztendlich aus dieser Falle herauskommen. In Berlin wird derzeit darüber nachgedacht, dort gibt es die Überlegung, mit der HOWOGE eine Einrichtung, eine Institution mit einer Untergesellschaft zu gründen, damit man aus diesem Widerspruch, aus dieser Falle ein Stück

herauskommt. Ja, es gibt auch Kritiker daran, das will ich hier gar nicht verhehlen. Es ist auch bei uns nicht eindeutig so, dass man so etwas unterstützt, auch da gibt es eine kritische Auseinandersetzung, denn es geht darum, dass man einen Weg finden muss, wie man diesen Sanierungs- und Neubautau beseitigen will.

Des Weiteren muss man Kredite aufnehmen, um zu investieren, es hilft ja alles nichts. Dafür braucht man aber eine kommunale Gesellschaft, die ihren Umsatz überwiegend im Privaten macht, wenn man aber diese Gesellschaft gleichzeitig ohne Ausschreibung direkt beauftragen will, dann muss sie ihren Umsatz eben ausschließlich mit öffentlichen Aufträgen machen. Das ist ja ein Widerspruch.

(Abgeordneter Bücking [Bündnis 90/Die Grünen]: Richtig! Das ist ein Widerspruch!)

Die Lösung, die in Berlin eben diskutiert wird, ist, dass man eine Untergesellschaft gründet, die da entsprechend angedockt wird. Das ist so, der DGB dort unterstützt das im Übrigen, aber es gibt natürlich auch die Besorgnis, dass die Schulen damit ein Stück weit privatisiert werden. Dem wird letztendlich auch Ausdruck verliehen. Wie auch immer dieses Modell letztendlich aussieht, wir müssen ebenfalls darüber nachdenken, wie wir aus diesem Widerspruch herauskommen. Deshalb finde ich es auch wichtig, dass wir uns an der Stelle inklusive der BREBAU so aufstellen, dass es hier Optionen gibt.

(Beifall DIE LINKE)

Ich hoffe, dass der Senat diese Kraft aufbringt, das relativ mittel- bis kurzfristig auch in die Tat umzusetzen. Deswegen haben wir diesen Antrag auch aufrechterhalten. – Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Liess.

Abgeordneter Liess (SPD): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hatte nicht gedacht, dass die BREBAU nun wieder für ideologische Grundsatzdebatten herhalten muss, auf der einen Seite, dass die Privaten alles besser können und auf der anderen Seite der Anspruch, dass der Staat führen muss. Ich glaube, darum geht es nicht.

Um was es hier geht, ist von Herrn Bücking deutlich gesagt worden. Es geht darum, dass die Qualität für die Mieter aufrechterhalten bleibt und dass wir für diesen betroffenen Kreis mit unseren Anteilen sicherstellen, dass sie weiterhin in guten und auch in ständig sanierten Wohnungen leben können.

Wir bekennen uns als Sozialdemokraten zu einer aktiven Wohnungsbaupolitik, das ist ja nicht neu. Wir können uns auch sehr gut vorstellen, dass wir mit dem Erwerb weiterer Anteile an der BREBAU stärker in die Lage versetzt werden, hier auch tatsächlich tätig sein zu können. Das betrifft sowohl den Bau als auch die Bestandspflege.

Es ist meines Erachtens auch richtig und notwendig, sich nicht hinter einem Vorhang zu verstecken und nicht deutlich zu machen, wofür man eigentlich steht, sondern in der Frage Position zu beziehen. Ich finde, dass der Ansatz, den DIE LINKE hier vorgebracht hat, durchaus ehrenwert ist, und wir sind uns ja durchaus im Grundsatz zunächst einmal einig, nämlich in der Fragestellung, ob wir den Versuch unternehmen sollten, weitere Anteile der BREBAU zu erwerben. Eine operativ tätige Gesellschaft im hundertprozentigen Besitz der Stadtgemeinde Bremen könnte uns tatsächlich für weitere Wohnungsbauprogramme und auch in Bezug auf die Frage der Miethöhe in unserer Stadt helfen.

Allerdings, eines gilt genauso deutlich, und das macht ja auch die Antwort des Senats zur Anfrage hinsichtlich der GEWOBA, die wir gleich behandeln, noch einmal klar: Die so ganz einfache Verknüpfung – und Frau Bernhard hat das ja eben auch anerkannt – mit den Inhouse-Geschäften funktioniert so nicht, sondern wenn wir uns auf einen solchen Weg begeben wollen, dann müssen wir prüfen, welche Chancen wir eigentlich haben, so etwas tatsächlich auch machen zu können. Das bedeutet für uns, dass wir diesem Antrag der LINKEN heute keinesfalls zustimmen können. Ich will dem auch deshalb nicht zustimmen, weil ich die Verhandlungsposition des Senats nicht einschränken möchte.

(Beifall SPD, FDP)

Ich möchte keine Vorfestlegung haben, sondern ich möchte, dass der Senat frei verhandeln kann, und er muss dies ja auch im Zusammenhang mit den Anteilen verhandeln, die sich noch bei der GEWOBA befinden. Das heißt, das Problem ist ja insgesamt komplexer als einfach nur die BREBAU. Also, keine Vorfestlegung, aber darüber zu reden,

welche Chancen wir haben und sich entwickeln können, dazu sind wir bereit, und deshalb bitten wir um Überweisung des Antrags in den Haushalts- und Finanzausschuss! – Danke!

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe eben spontan mit meiner Fraktion Beifall gegeben, als Herr Liess zu Recht gesagt hat, die Verhandlungsposition des Senats wird mit solch einem Antrag geschwächt. Ehrlich gesagt, das treibt mich immer wieder um bei solchen Dingen, dass ich weiß, wenn solche Anträge hier vorliegen, eins auf jeden Fall gegeben ist: Billiger wird es nicht, wenn wir hier so etwas beschließen. Deswegen sollte man sich ganz genau überlegen, was man hier wie diskutiert, wenn es um das bremische Vermögen geht.

(Beifall FDP)

Das ist der Hauptvorwurf. Sie haben ja ein Interesse, das kann ich verstehen, wir haben dazu eine andere Auffassung, aber wenn man dieses Interesse verfolgen will, muss man es auch rational und wirtschaftlich tun, und das haben Sie hier nicht gemacht. Ich bin auch der Meinung, dass das, was wir erlebt haben bei der Privatisierung von Wohneigentum, häufig falsch gelaufen ist. Die Wohnungen der Vonovia und anderer befinden sich immer wieder einmal in der Kritik. Wir haben im Petitionsausschuss Fälle, bei denen Wohnungen nicht gut ausgestattet sind. Wir haben in der Sozialdeputation Fälle, bei denen wir diskutieren, wieso eigentlich Mieter dafür haften müssen, dass da solche Wohnungen angeboten werden und extreme Heizkosten entstehen. All diese Diskussionen kenne ich.

Ich sage aber eines: Eine falsch gemachte Privatisierung spricht nicht gegen eine Privatisierung, sondern gegen eine falsch gemachte Privatisierung. Deswegen muss man sich ganz genau überlegen, was der Staat in diesem Bereich tun muss. Der Staat ist im Wohnungsmarkt meiner Meinung nach nur subsidiär tätig, und zwar da, wo der private Markt es nicht schafft, ist der Staat gefordert und nicht überall.

(Beifall FDP)

Deswegen ist nicht die Frage, wie wir die Miethöhe halten oder im Zaum halten. Dies ist dadurch zu steuern, wie viele staatliche Wohnungen es gibt. Auch die GEWOBA ist nicht unbedingt der Billigwohnungsanbieter, sondern er bietet günstige Wohnungen guter Qualität an. Das ist die Situation. Wenn wir diese Situation haben, ist das nicht unbedingt nur dem geschuldet, sondern auch der Wettbewerbssituation, in der sich diese Anbieter befinden, denn auch sie haben ein Renditeinteresse. Tun wir doch nicht so, als ob staatliche Unternehmen kein Renditeinteresse hätten und auch nicht staatlicherseits dazu gebracht würden, Rendite zu erwirtschaften! Das ist immer wieder der Fall, und wir sehen das immer wieder, aber dass wir hier ein steigendes Mietniveau haben, liegt im Wesentlichen daran, dass es zu wenig Bauaktivität gibt.

Es ist doch eine Frage des Angebots der Wohnungen und nicht dessen, wer sie besitzt, welche Miethöhe sich am Ende einstellt. Die Kollegen der BIW, die eben gesprochen haben, die jetzt nicht mehr da sind, denen rufe ich dann einmal draußen in der Lobby zu: Natürlich gibt es Notwendigkeiten zu schauen, wo Bauen günstiger gemacht werden kann, ohne Frage! Ich muss mich dabei aber doch nicht auf die Position stellen, dass ich am besten Leichtbauhallen baue, weil diese günstig sind. Ich muss doch heutzutage versuchen, nachhaltig günstig zu bauen, Bautechniken und Bauten zu finden, die günstiges Wohnen ermöglichen und trotzdem nachhaltigen Standard bieten. Wir können doch die Menschen nicht in Heizkostenfallen oder sonst etwas hineintreiben, das ist doch unseriös, das kann es doch nun wirklich nicht sein!

(Beifall FDP)

Am Ende muss der Staat genau austarieren, wie umfangreich er in diesem Segment tätig ist, wie er sozialen Wohnungsbau betreibt und so weiter, denn Marktwirtschaft ist das an der Stelle auf dem Wohnungsmarkt. Wir Freie Demokraten – anders als die Leute, die da eben geredet haben, aber es jetzt nicht für nötig halten, hier zu sein – sind Freunde der sozialen Marktwirtschaft.

(Abgeordneter Eckhoff [CDU]: Was?)

Das heißt, man muss da, wo der Markt nicht alles schafft, schauen, wie man durch entsprechende Tätigkeit des Staates aktiv bleiben kann und auch noch Einfluss nimmt, und das ist der Unterschied zwischen der sozialen Marktwirtschaft, der wir als Freie Demokraten anhängen, und der reinen Marktwirtschaft. – Danke!

(Beifall FDP)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Eckhoff.

Abgeordneter Eckhoff (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Erst einmal freut es mich ganz besonders, dass Herr Buhkert als Liberaler sich so deutlich zur sozialen Marktwirtschaft bekannt hat, das vermischen wir manchmal in Berlin. Wenn man Herrn Lindner in den letzten Monaten so gehört hat, spricht er häufiger über die freie als über die soziale Marktwirtschaft.

(Abgeordneter Bücking [Bündnis 90/Die Grünen]: Auch dieser Spahn ist nicht ganz anders!)

Wir freuen uns aber sehr, dass die FDP hier weiter ist, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Ich möchte feststellen, dass die BREBAU in den letzten 20 Jahren einen sehr wertvollen Beitrag in Bremen geleistet hat, und dies übrigens in allen alle Segmenten. Die BREBAU hat im Einfamilienhausbau und im Reihenhausbau wichtige Projekte realisiert, in Huchting und Arsten fallen mir spontan zwei Projekte ein.

(Abgeordneter Bücking [Bündnis 90/Die Grünen]: Stadtwerder!)

Sie haben aber auch im hochpreisigen Bereich wie auf dem Stadtwerder oder auch in der Überseestadt entsprechende Wohnungen und Wohnbauvorhaben realisiert. Dieser wichtige Beitrag für die Stadt – und das sollte sich DIE LINKE auch vielleicht einmal merken – ist entstanden, ohne dass es einen mehrheitlichen Besitz der Stadt an dieser Gesellschaft gab.

(Beifall CDU)

Man hat es vielmehr geschafft, Interessen abzuwägen, und man hat vielleicht manchmal in dem einen oder anderen hochpreisigen Projekt auch das Geld verdient, sodass man auch in anderen Bereichen zum Beispiel günstiger oder knapper kalkuliert Wohnraum abgeben konnte. Man hätte die Mieten vielleicht etwas anders kalkuliert, wenn man bestimmte Erträge aus dem hochpreisigen Bereich nicht gehabt hätte. Für diese Leistung in den letzten zwanzig Jahren, glaube ich, sollte man an dieser Stelle allen Verantwortlichen dort auch danken, da sie einen solch wichtigen und wertvollen

Beitrag für unsere Gesellschaft in Bremen geleistet haben!

Jetzt ist die Frage, meine sehr verehrten Damen und Herren: Wie geht es insgesamt weiter? Ich glaube, es ist völlig falsch, wenn wir uns parlamentarisch festlegen, ob wir jetzt 100, 75 oder zum Beispiel 55 Prozent der Gesellschaft haben wollen. Deshalb halte ich auch Ihren Antrag, liebe Frau Bernhard, selbst wenn ich Ihre Intention aus Ihrer politischen Sicht nachvollziehen kann, für den völlig falschen Weg. So ein Antrag führt automatisch dazu, dass diejenigen, die verkaufen sollen, sehen, da sind Interessenten, die jeden Preis zahlen, und Sie haben in Ihrer Rede ja selbst gesagt, der Preis sei völlig egal. In welche Situation wollen Sie denn dann zum Beispiel die Finanzsenatorin bringen, wenn sie in die Verhandlungen geht? Das ist doch Quatsch!

Wir müssen beurteilen, wie die Ergebnisse aussehen. Es kann durchaus Sinn machen – es handelt sich bei der BREBAU um eine GmbH –, dass zum Beispiel 50,1 Prozent, die wir erwerben wollen, völlig reichen, um genau die gleichen Ziele zu erreichen, Frau Bernhard, denn die Frage ist, was nachher im Gesellschaftervertrag steht. Sie brauchen nicht unbedingt 100 Prozent einer Gesellschaft. Wenn Sie dort Einfluss haben können, könnten auch sogar 50,1 Prozent reichen. Dann gehen Ihre Inhouse-Geschäfte nicht mehr, die Sie vorhaben, aber ich glaube, das hat Herr Bücking Ihnen ja schon dargelegt, dass das sowieso schwierig ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sind gespannt, welche Ergebnisse uns der Senat präsentieren wird. Wir werden diese Ergebnisse dann beurteilen und, wir werden dann final unsere Wertung abgeben. Ob es richtig ist, dass die Stadt mit soundso viel Prozent daran beteiligt ist, das zu beurteilen, sind wir heute noch nicht in der Lage. Das ist alles eine Frage von bilateralen Verhandlungen.

Deshalb halten wir es auch, meine sehr verehrten Damen und Herren, für völligen Quatsch, diesen Antrag, in dem im Endeffekt nur steht, 100 Prozent zum baldmöglichen Zeitpunkt, auch noch zu überweisen. Ich würde auch Rot-Grün noch einmal bitten, darüber nachzudenken. Dies ist das völlig falsche Signal, das wir dem Senat damit auch auf den Weg geben. Berichtet werden muss dem Haushalts- und Finanzausschuss sowieso, wenn dem Senat Ergebnisse vorliegen. Wir waren gespannt darauf, wie diese aussehen werden, und wir werden das dann entsprechend beurteilen. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ja, was Sie hier machen, ist legitim. Man versucht, aus einer politischen Lage für sich selbst einen Vorteil zu schaffen, indem man ein Thema besetzt. Ich glaube auch, dass Sie es gut gemeint haben.

(Abgeordneter Dr. Buhler [FDP]: Ist aber dann nicht gut gemacht! Sie müssen das nicht bewerten!)

Das habe ich nicht gesagt. Ich habe gesagt, ich glaube, dass Sie es gut gemeint haben und dass die Frage, welche Bedeutung kommunale Wohnungsbau-Gesellschaften in Bremer Hand haben, einem Wandel unterworfen ist. Ich kann nur sagen, dass ich als Mitglied der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und auch als Mitglied des Senats über sehr viele Jahre hinweg eine ganz klare Position vertreten habe: Wohnungsbau-Gesellschaften verkauft man nicht!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist mit das Wirken der Grünen in Bremen gewesen, die die Ausflüge in Verkäufe und Teilverkäufe zu verhindern versucht haben, im Fall der Bremischen erfolglos, bei der GEWOBA sah das ja am Ende anders aus. Sie können ganz sicher sein, dass der Senat als Ganzes den Wert eines großen, gut gemanagten und auch nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehenen kommunalen Wohnbestands nicht gering schätzt, sondern sehr hoch. Ich will Sie aber darauf hinweisen, wenn man sich in derartiger Art und Weise, wie Sie es machen, in laufende Verhandlungen einmischt, dann läuft man doch Gefahr – zugegeben mit Sicherheit auch unabsichtlich –, das Geschäft anderer zu betreiben und nicht das der Freien Hansestadt Bremen. Wenn Sie das hier so machen oder sogar ernsthaft wollen, dass Ihr Antrag beschlossen wird – wir verhandeln ja auch nicht nur mit der Sparkasse, sondern wegen der anderen Gesellschaften auch mit anderen Anteilseignern –, dann sagen Sie nach außen: Es ist egal, der Preis ist egal, zahlt, Hauptsache, das von mir inhaltlich gewünschte Ergebnis kommt! Glauben Sie wirklich, dass das gut für die Ausgangsposition des Senats ist, wenn er mit Investoren verhandelt? Ich finde das nicht gut.

Sie schaden auch der BREBAU, denn es ist ja ein Unternehmen, das Kredite auf dem Markt aufnimmt und auch aufnehmen darf, und wenn der Eindruck entsteht, dass die BREBAU kurz davor steht, dass ein Eigentümer kommt, für den die Frage der Kreditwürdigkeit, des Agierens auf dem Wohnungsmarkt und die Frage der Einkünfte, um die Bankenkredite zu bedienen, nur eine Restgröße ist, dann sorgen Sie dafür, dass die BREBAU erschwerte Bedingungen hat, an die notwendigen Kredite zu kommen. Auch das wollen Sie sicherlich nicht, aber das Ergebnis dessen, was Sie hier tun, ist so.

Der dritte Schaden, den Sie anrichten, ist, dass Sie suggerieren, dass, wenn Kommunen kommunale Wohnungsbestände haben, diese sich dann so verhalten können, als seien sie gar kein Unternehmen, als wären sie den gesamten Marktgesetzen entzogen.

Ich höre immer nur Stöhnen über das Agieren im Aufsichtsrat. Ich glaube, dass es auch für Sie, Frau Bernhard, notwendig wäre, sich einmal mit den Erfahrungen, die es mit der Neuen Heimat gegeben hat, auseinanderzusetzen. Da hat man den Laden fast an die Wand gefahren, weil man geglaubt hat, dass ein Wohnungsbauunternehmen eine verlängerte Werkbank des Handelns von Politik, Regierung oder sogar Parlament ist und man dort dann die Gesetze des Wohnungsmarktes bestimmt, die es nun einmal auch gibt, denen wir uns nicht hilflos hingeben sollten, die wir aber behutsam und unter Anerkennung der jeweils geltenden Gesetze mit gestalten müssen, und nicht so, als würde es diese Gesetze nicht geben. So reduzieren Sie den Wert öffentlicher Unternehmen, wie sie bestehen, und Sie machen es für Unternehmen unattraktiv, wie die CDU mit ihrem Agieren im Zusammenhang mit der Bremer Landesbank ja auch, sich bereit zu erklären, sich mit dem Staat Gesellschaften zu teilen. All das wollen Sie nicht, aber das Ergebnis ist so.

Der Senat spricht mit allen Akteuren. Es geht um die bremischen Gesellschaften GEWOBA und BLG. Es ist in der Tat richtig, dass wir in keinem der Felder bisher präsentabile Ergebnisse erzielt haben. Ich werde in vertraulicher Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses selbstverständlich über alles und auch über den Verhandlungsstand Rechenschaft ablegen.

Es gibt in der Tat Differenzen über die Modalitäten und Preise. Ich sage Ihnen das hier auch, der Senat muss frei sein in der Ausübung seines Amtseids, nämlich mit dem Geld der Steuerzahlerinnen und

Steuerzahler so verantwortlich umzugehen, wie es nur irgend geht. Deshalb können wir uns Ihr Ansinnen, egal was es kostet, auf keinen Fall hier zu eigen machen. – Danke!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, FDP)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner erhält das Wort zu einer Kurzintervention der Abgeordnete Liess.

Abgeordneter Liess (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zur Kurzintervention will ich das jetzt nutzen. Herr Eckhoff, herzlichen Glückwunsch, wir haben uns noch einmal beraten und kommen zu dem Ergebnis, dass wir empfehlen, den Antrag abzulehnen! – Danke!

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Dogan: Ich verstehe es also richtig, dass Sie den Antrag auf Überweisung zurücknehmen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer [19/528 S](#) seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE, Abgeordnete Wendland [parteilos])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen, FDP, Abgeordneter Schäfer [LKR])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft lehnt den Antrag ab.

**Mehr GEWOBA wagen – Perspektiven der Eigentumsstruktur und der Gewinnverwendung bei der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 13. September 2017
(Drucksache [19/584 S](#))**

Dazu

**Mitteilung des Senats vom 17. Oktober 2017
(Drucksache [19/599 S](#))**

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Bürgermeisterin Linnert.

Gemäß § 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Frau Bürgermeisterin Linnert, dass Sie die Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE nicht mündlich wiederholen möchten.

Wir treten in die Aussprache ein.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE)': Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte mich herzlich für die Antwort bedanken, die wir zu unserer Anfrage erhalten haben. Ich fand sie außerordentlich erhellend. Ich möchte auch noch einmal hier sagen, dass über eine Feststellung, wir brauchen mehr kommunalen Wohnungsbau, überhaupt kein Dissens bestanden hat oder besteht, sagen wir so. Wie wir dahin kommen, wird in dieser Stadt schon eine ganze Weile diskutiert, auch von uns. Wir haben es auch vor einem Dreivierteljahr in der Aktuellen Stunde diskutiert, insofern ist das letztendlich alles kein Geheimnis. Wenn ich mich jetzt auf die GEWOBA konzentriere, dann ist es so, genau wie diese Antwort es uns ja auch berichtet hat, dass am 31. August 2017 die Stadt Bremen über einen Stimmenanteil bei der GEWOBA von 82 Prozent verfügt. So steht es jedenfalls in der Antwort.

Das sind diese 7,75 Prozent, die die Landesbank an der GEWOBA hielt, die wiederum auf die Stadt übergegangen sind. Sie verteilen sich auf zwei Aktienpakete et cetera. Ich denke, darauf muss ich jetzt nicht in allen Einzelheiten eingehen. Bisher hatte Bremen eben knapp 75 Prozent, und jetzt ist die Dreiviertelmehrheit deutlich überschritten. Ebenfalls geht aus der Antwort hervor, für alle nicht von der Stadt Bremen gehaltenen Anteile gibt es Vorkaufsrechte, die sehr unterschiedlich definiert sind, in verschiedenen Runden, aber es gibt sie. Mit unterschiedlichen Verfahren, aber unterm Strich heißt es, keine der an der GEWOBA beteiligten Banken könnte Anteile an der Stadt Bremen vorbei an beliebige Finanzmarktinvestoren verkaufen. Das geht schlichtweg nicht. Ich finde so etwas wichtig, und ich finde es auch beruhigend.

(Beifall DIE LINKE)

Aus beidem folgt, dass es bei den Unternehmensentscheidungen der GEWOBA aber auch niemanden gibt, auf den sich der Senat quasi aktuell herausreden könnte. Die Führung der GEWOBA liegt vollständig bei der Mehrheitsgesellschaft. Es gibt keine Sperrminoritäten und keine Verkaufsdrohungen, auf die der Senat Rücksicht nehmen müsste. Sie ist in vollem Umfang ein kommunales Unternehmen. Ich möchte an der Stelle einmal betonen, dass man uns vielleicht doch einmal auch eine gewisse Realpolitik unterstellen könnte und nicht immer mit dieser Ideologiekeule kommt, alles Private würden wir schlechtreden, alles Staatliche sei großartig. Das ist faktisch nicht der Fall. Es gibt eine ganze Reihe von nicht staatlichen Institutionen, die ich nicht für schlecht oder verwerflich halte.

Ich meine, auch uns ist daran gelegen, dass die GEWOBA ein ökonomisch florierendes Unternehmen bleibt. Es wäre ja völlig unsinnig, es wurde auf die Neue Heimat schon hingewiesen, so etwas gegen die Wand fahren zu wollen, und man sollte auch aus diesen Erfahrungen gelernt haben. Wenn ich mir aber zum Beispiel jetzt die Gewinnausschüttungen ansehe, es sind ja derzeit knapp 16 Millionen Euro, die ausgeschüttet werden, dann ist das eine Eigenkapitalrendite von 18 Prozent, das ist ja schon vergleichsweise sehr hoch. Wenn die GEWOBA stattdessen nur eine durchaus marktübliche Ausschüttung vornehmen würde, also was weiß ich, meinerwegen vier Prozent, dann wären das ungefähr 3,5 Millionen Euro, das könnte man ja entscheiden, und das würde bedeuten, dass zehn bis zwölf Millionen Euro bei der GEWOBA belassen blieben.

Verschiedene Möglichkeiten würden dadurch entstehen. Die eine wäre, das Mietniveau niedriger anzusiedeln, also nicht in der Weise eine Steigerung vorzunehmen, wie es aktuell der Fall ist. Man könnte auch Neubau mehr finanzieren, Möglichkeiten gibt es mehrere, das wäre dann im Einzelnen zu betrachten. Wenn man sich aber anschaut, dass wir drei Wohnraumförderprogramme haben, seit dem Jahr 2012 mit einem Kreditvolumen von ungefähr 160 Millionen Euro, und der eigentlich öffentliche Zuschuss ist ja die Kreditverbilligung, denn es ist ja ein Darlehen, dann sind das laut Evaluierung insgesamt über den Zeitraum 4,25 Millionen Euro für alle drei Förderprogramme zusammen. Dann kann man sich nur rein von den Größenordnungen vorstellen, was für einen Effekt es zum Beispiel haben könnte, wenn man jährlich die zehn Millionen Euro der GEWOBA verwenden würde, für was auch immer.

Ich verweise in dem Zusammenhang auf die sehr interessante Anlage 1 der Antwort. In der sieht man, wie die Stadt jährlich an Zinsen für die Alt-schulden der GEWOBA für den Rückkauf zahlt. Selbst wenn man nur so viel aus der GEWOBA her-auszöge, wie es praktisch notwendig ist, um diese Zinsen zu begleichen, würde es die Ausschüttung auch noch um fünf Millionen Euro senken, mehr als das, was die Stadt für sämtliche Wohnraumförder-programme zusammen aufwendet. Deswegen möchte ich noch einmal darauf hinweisen, es geht uns nicht darum zu sagen, wir wollen aus irgendei-nem Grund aus dieser Gesellschaft etwas heraus-ziehen, was sie letztendlich nicht überlebt. Das wäre wirklich total unsinnig.

Die Stadt muss sich aber doch für eine kommunale Wohnungsbaugesellschaft in unserer aktuellen Si-tuation auch entsprechend offensive Ziele setzen, in denen es heißt, wie wir den bezahlbaren Woh-nungsbestand erhöhen. Das brauchen wir doch. Berlin hat sich dieses Ziel gesetzt. Sie haben dort gesagt, den kommunalen Wohnungsbestand in den nächsten zehn Jahren von 300 000 auf 400 000 Wohnungen erhöhen zu wollen. Ob das zu schaffen sein wird, sei dahingestellt, aber es gibt solche Ziele. Des Weiteren bräuchten wir auf der einen Seite eine Ankaufstrategie, vielleicht auch für an-dere einzelne Stadtteile, weil man das Mietniveau in der Neustadt nicht stabilisieren kann, wenn man Wohnungen in der Vahr hat. Das funktioniert ja nicht. Man braucht natürlich auch eine Mietenstrat-egie, wie man vielleicht diesen Mietanstieg in der Weise verhindert, denn auf der anderen Seite müs-sen ja die Teile, wo wir es nicht geschafft haben, über Sozialgelder oder KdU-Anteile aufgefangen werden. Das darf man doch auch nicht vergessen. Insofern schauen wir doch darauf, was für die Stadt Bremen insgesamt am wichtigsten ist, und das muss man, finde ich, in Einklang bringen.

(Beifall DIE LINKE)

Ich habe schon gesagt, ein kommunales Unterneh-men muss sich auch rechnen. Da muss man sich eben genauer anschauen, was ist eigentlich am ef-fektivsten an welcher Stelle ausgegeben, und was brauchen wir am ehesten?

(Glocke)

In dem Zusammenhang fanden wir diese Anfrage sehr wichtig und auch sehr aufschlussreich. Wir würden uns auch gern noch einmal da einklinken und dies gern weiter diskutieren, eventuell werden

wir in dem Zusammenhang auch eine weitere An-frage stellen. – Vielen Dank!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bücking.

Abgeordneter Bücking (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mir ging es auch so, als ich die Antwort und übrigens auch die klugen Fragen gelesen habe, dass ich dachte, jetzt hast du etwas dazugelernt, jetzt ist noch einmal systematisch zusammengestellt, wie die Dinge zusammenhängen. Insofern schließe ich mich dem Dank von Frau Bernhard an für die Sorgsamkeit, mit der der Senat das erledigt hat.

Frau Bernhard, nun haben Sie ja für sich reklamiert, man müsse auch Sie zu den realpolitisch am-bitionierten Menschen zählen.

(Abgeordnete Bernhard [DIE LINKE]: Manchmal ja!)

Jetzt müssen wir uns das einmal genauer an-schauen. Wir sind uns ja offenkundig darüber ein-ig, dass man ein Wohnungsbauunternehmen auf verschiedene Weise ins Elend stürzen kann. Es kann ein gut geführtes privates Unternehmen sein, es kann ein gut geführtes staatliches Unternehmen sein, und es kann offenkundig schlecht geführte private und auch schlecht geführte staatliche Un-ternehmen geben. Die Eingeweihten, die sich an die Bremische erinnern, wissen, dass diese Woh-nungsgesellschaft nicht so ganz erfolgreich gewe-sen ist, viel Schlendrian zu bewältigen hatte, aber auch viel Segensreiches gemacht hat. Das neben-bei! Wir erinnern uns an die enorm wichtigen Bei-träge zur Sanierung von Bremen-Nord und im Vier-tel, die von der Bremischen geleistet worden sind, und für die wir damals dieses Instrument hatten, das sehr wertvoll war. Es gab auch andere Dinge, die mit der Bremischen verbunden sind.

Jetzt geht es ja darum zu überlegen, ob die GE-WOBA eigentlich durch den Bankenpool mit leicht mehr als 25 Prozent auf einen Kurs gezwungen ist gegen die Mieter, gegen die Quartiere. Wird sie dadurch gehindert, ihren Beitrag zur Entwicklung der Stadt zu leisten? Den Eindruck haben wir in der Vergangenheit nicht gewonnen. In Ihrem Text heißt es in der Einleitung, in der Sie über ihre poli-tischen Ambitionen sprechen, es gäbe eine pro-duktbezogene Renditeerwartung bei der GE-WOBA, Sie erinnern sich. Ich habe Herrn Stubbe

noch einmal angerufen und ihn genauer danach gefragt. Sie sind ja im Aufsichtsrat, hätten da einen kürzeren Weg und es also auch herausbekommen können. Herr Stubbe erläutert es so: Er sagt nein, wir haben keine auf ein einzelnes Haus bezogene Renditeerwartung, sondern wir haben Produktgruppen, Programme, und da erwarten wir in der Tat, dass dabei vier Prozent herauskommen. Das finde ich für ein großes Unternehmen eine sinnvolle Festlegung, wenn man will, dass es sich stabil entwickelt, mit Risiken umgehen kann und dergleichen. Wenn wir da bei Ihnen eine andere Auffassung finden, würde ich einmal sagen, trennen sich die Wege.

Dann erwähnen Sie, die GEWOBA hätte damals die Grohner Düne kaufen sollen. Das war für uns gemeinsam vor dem Hintergrund der Erfahrung in Tenever – ich war damals noch nicht in der Bürgerschaft – eine große Erwartung. Dann wurde es nachgerechnet, und es war klar, für den Preis geht das nicht. Bei dem Preis geht es nicht, du beschädigst das Unternehmen nachhaltig, wenn du das von ihnen verlangst. Wir haben es deswegen nicht weiterverfolgt, das von der GEWOBA zu erwarten. Ich finde es wichtig, und es geht dann konkret darum, wie man sich das vorstellt, dass solch ein Unternehmen erfolgreich am Markt agiert. Da muss man seine Selbstständigkeit ein Stück weit akzeptieren, sonst funktioniert das nicht. Wir glauben, dass wir das in der Vergangenheit so richtig gemacht haben.

Was passiert jetzt mit diesem Bankenpool? Darüber kann man nur spekulieren. Ich glaube, so ganz abstrakt ist folgender Satz richtig: Der Bankenpool ist nicht mehr stabil. Also diejenigen, die sich da zusammengetan und gesagt haben, wir garantieren uns gegenseitig Vorkaufsrechte und bleiben hier bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag, die überlegen sich ihre Positionen neu. Möglicherweise kommen neue Akteure hinzu, eventuell verteilen sich die Aktienanteile unter den Akteuren neu. Das ist ein außerordentlich kompliziertes Spiel. Es gibt übrigens ein paar Querverbindungen zu der Sache mit der BREBAU. Es macht keinen Sinn, sich darüber jetzt hier im Einzelnen auszulassen, weil es darum geht, und das ist der entscheidende Punkt, dass die Mehrheit der GEWOBA, der übergroße Anteil der Aktien in der Größenordnung von 75 Prozent im kommunalen Eigentum bleibt.

Damit ist gesichert, dass die Privaten nicht übergreifen können mit unverschämten Renditeerwartungen, und ob der Mehrheitsaktionär unverträgliche Erwartungen an das Unternehmen stellt, hängt

von unserer politischen Disziplin ab. Es hat Zeiten gegeben, wo diese Disziplin verloren gegangen ist, das hat Konsequenzen gehabt, und daraus muss man lernen. Politik muss sich einer Selbstbegrenzung unterwerfen, auch gegenüber ihren eigenen Unternehmen, wenn sie denn will, dass diese 32 000 Wohnungen, Tendenz steigend, für ihre Mieter langfristig in einer vernünftigen Qualität zu einem vernünftigen Preis auf den Markt sind. Ich bin im Übrigen der Meinung, dass die Wohnungsbestände der GEWOBA wachsen sollten. Ich vertrete auch die Ansicht, dass das Nachdenken darüber, die BREBAU zu kaufen, wenn es dazu führt, dass wir das hinbekommen zu einem gewissen Anteil oder als Ganzes, einen Beitrag dazu leisten kann.

(Glocke)

Das ist sehr vernünftig. Es ist auch sehr vernünftig, wenn man sich den Tsunami im Moment auf den Mietmärkten und Wohnungsmärkten anschaut, dann ist das ein Teil einer sozialen Wohnungsbaustategie. Dafür sollten wir uns engagieren,

(Glocke)

aber nicht auf eine Weise, die am Ende durch das Nichtbeachten des Kleingedruckten diese Unternehmen selbst wieder gefährdet. – Danke!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Liess.

Abgeordneter Liess (SPD): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mich auch zu Beginn sowohl für die Fragen als auch für die Antworten bedanken, weil wir nun ein Papier haben, und wer das gelesen hat, der wird erlebt haben, dass er einen relativ vollständigen Überblick über die GEWOBA, über die Beteiligungen der jeweiligen Gesellschaften, über die Frage der Werthaltigkeit von Aktien gefunden hat sowie über das, was die GEWOBA ansonsten treibt. Der wird auch entnommen haben, dass, wenn man sich die Aktien anschaut und wenn es darum geht, dass man zusätzlich Aktienpakete erwerben müsste, dass es Aktienpakete verschiedener Art gibt. Das eine, wenn man es zu hundert Prozent erwerben würde, kostet schon einmal 47 Millionen Euro, und das andere ist dann ein Aktienpaket, das auch noch zum Marktwert erworben werden muss. Da kann man sich dann ausrechnen, ein wie Vielfaches mehr es in diesem zweiten Aktienpaket ist.

Ich sage das deshalb, weil im Vortext der Großen Anfrage von den LINKEN darauf Bezug genommen wird, ausgehend von dem Verdacht, dass ab dem Jahr 2020 die Ausschüttungen erhöht werden können sollten, dass man eine vollständige Rekommunalisierung anzustreben hätte und dass eine Überwindung der Sperrminorität von hohem öffentlichen Interesse sei und damit die Zielrichtung der Großen Anfrage ja auch deutlich wird. Die Frage ist nur, was heißt es denn eigentlich, wenn man die Sperrminorität nicht mehr hat? Was kann man dann tun? Das findet sich auch in der Beantwortung der Großen Anfrage. Man kann das Kapital herabsetzen. Man kann die Satzung ändern, Aufsichtsratsmitglieder abberufen, Fusionsbeschlüsse tätigen, und man kann die Gesellschaft auflösen.

Da frage ich Sie alle hier im Hause, wer will das überhaupt? Wer braucht das eigentlich? Oder stellt hier jemand die Existenz der GEWOBA insgesamt in Frage? Das kann nicht der Grund sein, weshalb man eine Rekommunalisierung, eine hundertprozentige Rekommunalisierung der GEWOBA betreiben möchte. Das macht für uns auch überhaupt keinen Sinn.

(Beifall SPD)

Die GEWOBA ist ein ausgezeichnet aufgestelltes Unternehmen, das nicht nur einen Immobilienbestand verwaltet, saniert, erweitert, sondern es ist ein Unternehmen, das auch in den Stadtteilen starke soziale Impulse setzt und deshalb ein großes und wichtiges Instrument der Stadtteilpolitik ist. Von daher stellt sich überhaupt nicht die Frage, dass solche Dinge, wie sie in der Frage der Aufhebung einer Sperrminorität gegeben sind, überhaupt eine Rolle spielen. Wir können uns eine Veränderung der Gesellschaftsstruktur nur im Rahmen eines vielleicht denkbaren Gesamtpaketes mit dem Punkt, den wir eben besprochen haben, vorstellen. Ansonsten sind wir mit der Aufstellung der GEWOBA in der jetzigen Form ausgesprochen und sehr zufrieden.

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ja, es gibt schlecht gemanagte und gut gemanagte staatliche Unternehmen. Wir müssen feststellen, die

GEWOBA gehört nicht zu den schlecht gemanagten, sie gehört zu den gut gemanagten und guten Unternehmen für diese Stadt.

(Beifall FDP)

Daran nicht unschuldig ist die Renditeerwartung, die gestellt wird in dem Unternehmen, weil das nämlich der Maßstab in einer Aktiengesellschaft ist: Was tue ich, wie wirke ich, und wofür entscheide ich mich. Wenn ich kein Kriterium habe, nach dem ich agiere, dann kann ich das auch nicht entscheiden. Wenn das Kriterium nur lautet, ich will Gutes tun, ja, dann habe ich eine Beliebigkeit darin, mit der ich nicht agieren kann. Insofern gehört es bei staatlichen beziehungsweise städtischen Gesellschaften, die privatwirtschaftlich organisiert sind, auch genau dazu, solche Kriterien festzulegen.

Ich glaube, dass die Banken auch überlegen, wie sie agieren wollen mit ihren Anteilen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass im Moment deren Renditen gar nicht so hoch sind wie die, die sie mit ihren Anlagen bei der GEWOBA haben können. Insofern sind das alles Überlegungen, die am Ende des Tages eine Rolle spielen und die man immer wieder beobachten muss.

Man muss dann schauen, wie bleibt das Management so gut, wie kann das so gut gehen, gibt es Sachen, die wir noch zusätzlich machen könnten? Wir könnten uns vorstellen, dass man die GEWOBA auch noch stärker dafür nutzt, das werden wir an anderer Stelle diskutieren, um privates Eigentum zu schaffen; nicht zulasten der GEWOBA, aber unter Nutzung des Mittels GEWOBA, indem dort nämlich eben Wohnungen entstehen, die Menschen aus dem Bestand weiter erwerben können oder die eben auch für diese gebaut werden. Die GEWOBA hat ja auch in diesem Bereich ein starkes Geschäft, das natürlich beispielsweise auch zur Alterssicherung genutzt werden kann.

(Beifall FDP)

Eine Geschichte möchte ich noch ansprechen, weil ich sie nicht so stehen lassen will. Wenn wir heute den ehemaligen Bestand der Wohnungen der Bremischen Gesellschaft für Stadtentwicklung und Stadterneuerung anschauen, Herr Bücking, dann muss ich sagen, haben Sie recht, dass da unterwegs etwas misslungen ist.

(Abgeordneter Bücking [Bündnis 90/Die Grünen]: Kein schlechtes Wort mehr!)

Aus der Zeit, als ich noch im Aufsichtsrat der Bremischen Gesellschaft für Stadtentwicklung und Stadterneuerung war und Karoline Linnert mit mir dort saß, waren wir uns, glaube ich, nicht bewusst, dass das eine extrem schlecht gemanagte Gesellschaft gewesen wäre. Sondern es geht darum, was dazwischen war, nach 1995 kann ich es nicht mehr beurteilen, und was nach der Privatisierung dann passiert ist, haben wir alle erlebt. Das meinte ich vorhin mit schlecht gemachter Privatisierung. Insofern, das nur als kleiner Exkurs.

Wir als Freie Demokraten sind der Auffassung, dass wir hier über die GEWOBA ein gutes Papier vorliegen haben, das uns noch einmal einen Überblick über all die Aktivitäten verschafft und auch noch einmal als Grundlage dafür dienen kann zu überlegen, wo das eine oder andere intensiviert oder vielleicht auch noch optimiert werden soll. Ansonsten sind wir sehr zufrieden mit dem, was dort an Arbeit geleistet wird. – Herzlichen Dank!

(Beifall FDP)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Eckhoff.

Abgeordneter Eckhoff (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will die Debatte gar nicht zu sehr verlängern, möchte aber doch zwei, drei Bemerkungen zur GEWOBA machen. Spielt die GEWOBA eine wichtige Rolle in der Stadt? Dazu muss man deutlich sagen, Ja. Könnte sie eine noch gewichtigere Rolle spielen? Dazu würde ich allerdings auch deutlich sagen, Ja. Insofern muss man natürlich auch über manche Fehler der Vergangenheit sprechen.

Es war natürlich ein Fehler, dass in der ersten Legislaturperiode der rot-grünen Regierung unter der Verantwortung von Herrn Senator Dr. Loske bei der GEWOBA entschieden wurde, im Endeffekt alle Neubauaktivitäten einzustellen und die Bauabteilung aufzulösen. Damals mag es dafür gute Gründe gegeben haben, aber im Nachhinein ist dies natürlich als Fehler zu bewerten.

Ich finde es gut, um das auch einmal positiv zu sagen, Herr Senator Dr. Lohse, dass es jetzt in den letzten Jahren gelungen ist, diese fehlende Bauabteilung zumindest teilweise zu kompensieren, indem sie Stück für Stück wieder aufgebaut wird, aber insbesondere, indem man Ankaufprogramme gestartet hat, wo dann private Dritte zu festgelegten Konditionen bauen und diese Wohnungen

dann nach Fertigstellung in den Bestand der GEWOBA übergehen. Das war eine vernünftige Lösung, um auch schnell auf die Marktsituation zu reagieren, die es ja insbesondere seit 2013/2014 gab.

Ich glaube allerdings, dass man diese Aktivitäten insgesamt deutlich ausweiten kann. Da müssen wir nicht nur über Ausschüttungen sprechen, Frau Bernhard, da müssen wir natürlich auch darüber sprechen, ob die Rücklagen sozusagen, die Gewinnrücklagen – es wird ja jedes Jahr ungefähr die Hälfte ausgeschüttet und der Rest in die Gewinnrücklagen eingeführt –, wirklich in diesem Umfang notwendig sind.

Da würde ich in der jetzigen Marktsituation, unter dem jetzigen Druck, den es in Bremen gibt, schon sagen, dass ich mir vorstellen kann, dass die GEWOBA entweder noch deutlich intensiver selbst bauen oder ankaufen kann, um zusätzliche Wohnungen hier in Bremen auf dem Wohnungsmarkt zur Verfügung zu stellen.

(Beifall CDU)

Ebenso glaube ich auch, dass die GEWOBA natürlich über vorhandene Flächen, die sie in der Stadt besitzt, in der Lage ist, dort auch Wohnraum zu schaffen, aber natürlich auch kurzfristig die notwendigen Infrastrukturmaßnahmen darzustellen. Da würde ich mir an der einen oder anderen Stelle einfach eine noch aktivere GEWOBA wünschen, Herr Senator. Ich weiß – deshalb ist das nicht so ganz richtig, Frau Bernhard, was Sie gesagt haben –, § 76 Aktiengesetz besagt sehr deutlich, dass der Vorstand eine Aktiengesellschaft führt. Es ist also nicht einmal eben der Mehrheitsgesellschafter, der natürlich dann über Hauptversammlungen und Bestellungen von Vorständen schon auch reagieren kann, aber in erster Linie ist es der Vorstand.

Also ist meine Bitte: Ich würde mir wünschen, dass die GEWOBA in den nächsten Jahren noch aktiver wird, dass sie einen noch wichtigeren Beitrag leistet als in den letzten Jahren, und dass sie insbesondere auch das Thema Infrastruktur stärker angeht. Herr Dr. Buhlert hatte es gerade gesagt, ich bin mir nicht so sicher, ob wirklich der Schwerpunkt ist, dass die GEWOBA jetzt wieder anfängt, Reihenhäuser zu bauen. Da hat sie tatsächlich Erfahrungen gemacht, die nicht alle so optimal waren, aber gerade in anderen Segmenten, wo die GEWOBA in den letzten 20 Jahren positive Erfahrungen gesammelt hat, sollte sie noch stärker in dieser Stadt aktiv werden. Wir würden dies alles unterstützen.

Wir würden es übrigens auch unterstützen, zum Beispiel die Einbringung in die Gewinnrücklage einmal für ein paar Jahre deutlich zu reduzieren oder ganz zu kappen und daraus ein neues Anbauprogramm zu realisieren, bei dem die Eigenkapitalvoraussetzungen, wenn die GEWOBA ankauft, sicherlich nicht viel höher liegen als bei zehn bis 15 Prozent. Bei den jetzigen Zinsen, die wir noch haben, würde es sich empfehlen, hier deutlich Tempo an den Tag zu legen, damit der Wohnungsbestand der GEWOBA dann auch möglichst noch einmal kurzfristig erhöht werden kann. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall CDU)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin froh über den breiten Konsens hier im Haus über die besondere Wichtigkeit, die die GEWOBA für uns hat und dass es bei allen Überlegungen, was mit den 25 Prozent der GEWOBA passieren soll, die nicht in Bremens Hand sind, hier doch eher eine Mehrheit gibt zu sagen, es hat der GEWOBA im Prinzip nicht wirklich geschadet, dass es dort private Anteilseigner gegeben hat. Ich denke, das ist hier im Wesentlichen Konsens.

Ich finde, es ist nicht egal, wer das ist. Ich würde niemals sagen, dass auf jeden Fall private Dritte beteiligt sein müssen, denn mit Anteilseignern, ob mit oder ohne 25 Prozent – Frau Bernhard, das ist auch eine Schimäre, die da eher aufgebaut wird, als hätte das eine wirklich grundlegende Bedeutung, das ist bei Aktiengesellschaften nicht der Fall – kann man eine Menge Ärger haben, wenn man da die falschen Partner hat. Dass die GEWOBA Partner gefunden hat, denen an langfristigen Investitionen gelegen war und die es aushalten konnten, dass der Kollege Dr. Lohse dort sichergestellt hat, dass es über 50 Jahre vier Prozent Renditeerwartung gibt, ist alles nur mit bestimmten guten Partnern möglich.

Ich verspreche für den Senat, dass wir, falls es dort Veränderungen geben soll, sehr darauf achten sollten und werden, gute Partner zu finden, die zu uns passen und eben nicht den turbokapitalistischen Ansatz haben wie andere Wohnungsbaugesellschaften, die versuchen, möglichst schnell etwas aus dem Markt herauszuholen und dann sagen, nach uns die Sintflut, beziehungsweise dass es

dann die Herausforderungen für die Kommunen gibt.

Die GEWOBA hat in den letzten drei Jahren mit privaten Anteilseignern 180 Millionen Euro in neue Wohnungen investiert. Ob nun mit oder ohne Sperrminorität, 25,1 oder 24,9 Prozent: Sobald ein Privater an einem Unternehmen der öffentlichen Hand beteiligt ist, haben diese Anteilseigner Rechte, verfassungsmäßige Rechte – aktiengesetzliche Rechte, Eigentümerrechte –, und man kann nicht sagen, es ist ja egal, dann drücken wir sie eben unter 25 Prozent, ihre Sperrminorität haben sie dann nicht mehr, und dann können wir eben machen, was wir wollen. Ich verstehe nicht, warum man so etwas immer noch weiter erzählen kann! Seit Jahren erklären wir nun gebetsmühlenartig, dass es nicht so ist, und man wird den privaten Investoren auch nicht gerecht, man kann ihnen nicht unterstellen, dass die Partnerschaft bei der GEWOBA dazu geführt hat, dass dort auf kurzfristigen Ertrag gesetzt wird. Es ist eben so, dass der Gesetzgeber bei Aktiengesellschaften den Einfluss der Anteilseigner auch stark begrenzt hat und sehr viel Verantwortung für das gesamte operative Geschäft in der Hand des Vorstands liegt.

Ich finde, der Vorstand der GEWOBA ist für uns ein Glücksfall, der für Bremen sehr gut arbeitet, aber der Senat kann dort niemals Anweisungen geben, die eine Einzelfallgeschäftspolitik gestalten. Wer auch immer im Aufsichtsrat sitzt, das ändert gar nichts, und dem muss man einfach auch Rechnung tragen. Das heißt, die Grundthese, Frau Bernhard, von der Sie ausgehen, 100 Prozent, und dann machen wir, was wir wollen oder drücken die Privaten wenigstens unter die sogenannte Sperrminorität, stimmt einfach nicht, und deshalb trifft auch das nicht zu, was Sie darauf aufbauen.

Ich möchte gern auch noch einmal eine Lanze dafür brechen, dass die GEWOBA bei allem, was sie so für die Stadt macht und wir hier gemeinsam anerkennen, weiter mit ihren Erträgen den Kredit bei der HAWOBEG tilgen sollte. Ich möchte nicht so gern, dass wir zukünftigen Generationen dieses ungelöste Problem nun dauerhaft hinterlassen.

Ich finde es in Ordnung, dass wir diese Tilgung in Zeiten, wo wir dringend neue Wohnungen brauchen, auf das Notwendige reduzieren, aber ich finde, völlig aussetzen sollten wir sie nicht. Wie gesagt, dem Wert der GEWOBA und ihrem Ansehen auf dem Markt schadet es, wenn wir mit den Renditeerwartungen völlig nach unten gehen, und 180 Millionen Euro in drei Jahren zeigen, dass wir nicht

finanzielle Hürden für die GEWOBA aufbauen, um das Notwendige und Richtige zu tun. – Danke!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard zu einer Kurzintervention.

Sie haben eineinhalb Minuten, Frau Bernhard!

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich werde mir Mühe geben! Ich bin mir nicht sicher, ob ich gewollt missverstanden werde oder ob es unabsichtlich ist. Es ist nie von mir diskutiert worden, dass ich es unbedingt in irgendeiner Weise prioritär wichtig finde, wir dass wir da die 100 Prozent bekommen. Wir haben diese Frage gestellt, um herauszufinden, was eigentlich an dieser Dreiviertelmehrheit hängt. Ich finde die Antwort, und das habe ich auch gesagt, außerordentlich beruhigend.

Natürlich sind wir nicht der Meinung, dass wir Anteilseigner, die die Banken darstellen und den Gewinn abschöpfen, positiv finden, aber das ist nicht unser erstes Problem, sondern ich finde es gut, dass wir eine gut funktionierende kommunale Wohnungsbaugesellschaft haben und der Senat im Prinzip eigentlich ansagt, was damit gemacht werden kann. Ich bin immer noch der Meinung, dass die GEWOBA mehr könnte und dass es darum geht, nicht die 16 Millionen Euro auszuschütten, sondern letztendlich darum, mit dem Geld etwas zu machen, das für die bremische Wohnungsbaulandschaft richtig ist.

(Beifall DIE LINKE)

Interessanterweise hat Frau Linnert gerade noch einmal darauf hingewiesen, dass es um die HAWOBEG und die Entschuldung der HAWOBEG geht, das sind nicht GEWOBA-Schulden, das muss man auch einmal sagen. Es geht um Folgendes: Selbst wenn wir nur die Zinsen bedienen, würde immer noch genügend Geld für andere Investitionen übrig bleiben, und man kann hier letztendlich nicht sagen, wir denken nicht darüber nach, was habe ich in dieser Stadt zur Verfügung, und was ist dann auch effektiv für den Wohnungsbau notwendig.

(Glocke)

Dieses Recht nehmen wir uns, und das werden wir auch in Zukunft tun. – Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Stadtbürgerschaft nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache [19/599 S](#), auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE Kenntnis.

Wasser für alle: Auch Bremen braucht öffentliche Trinkbrunnen

Antrag der Fraktion DIE LINKE

vom 20. Juni 2017

(Drucksache [19/529 S](#))

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Kück.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Bernhard.

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir sind bei einem Tagesordnungspunkt, dessen Umsetzung des Antrags deutlich erschwinglicher ist. Auch dieser Antrag ist etwas älter, aber letztendlich nicht überholt. Eine demokratische Stadt, muss ich sagen, braucht ja nicht nur Sitzgelegenheiten und Toiletten, Trinkbrunnen sind auch wichtig. Wir haben das Thema hier schon einmal diskutiert, und die Grünen haben sich seinerzeit relativ eindeutig positioniert. Ich fand das auch richtig, denn es geht um das Angebot für Obdachlose, aber nicht nur, sondern es betrifft natürlich auch Kinder, Jugendliche und insbesondere auch Touristen. Bremen hat so gut wie keine Trinkbrunnen. Es gibt zwei, die zurzeit von Kirchengemeinden betrieben werden. Es gibt unter dem Strich zwanzig Brunnen, und fünf werden auch mit Trinkwasser bestückt, aber genau genommen sind sie nicht als Trinkbrunnen zu verwenden.

Deshalb haben wir diesen Antrag auch gestellt respektive aufrechterhalten. Ich möchte nur noch einmal beispielhaft kurz erwähnen, Berlin hat dreißig, München hat fünfundzwanzig Trinkbrunnen, und Bremen hat ganze zwei.

(Abgeordnete Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir sind noch nicht so weit!)

Ja gut, das muss man in Relation sehen, das ist schon richtig, aber zwei Trinkbrunnen sind nun

wirklich ein bisschen wenig, das ist ja wohl nicht zu bestreiten. Ich fand es richtig, dass damals dieser Antrag eingebracht wurde, und wir haben ihn schlussendlich auch unterstützt. Ich meine, der Senat wollte mit der swb reden, ob sie vielleicht noch einen Trinkbrunnen finanziert. Die Idee aber, zahl du meinen Trinkbrunnen, war ja im Endeffekt auch ein bisschen kläglich von der Initiative. Dieser Antrag zielt eben darauf ab, dass die Stadt Bremen in Zukunft mindestens einen öffentlichen Trinkbrunnen in den Beiratsgebieten hat, aber im Grunde genommen auch mehr in der Innenstadt. Deswegen würden wir ganz gern darüber noch einmal debattieren. – Vielen Dank!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saxe.

Abgeordneter Saxe (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Zugang zu sauberem Wasser ist ein Menschenrecht. Am 28. Juli 2010 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen mit der Resolution 64/292 das Recht auf Wasser als Menschenrecht anerkannt. Das Recht auf Leben ist ohne Wasser nicht möglich. Das Recht auf Nahrung und Schutz vor Hunger schließt Wasser üblicherweise mit ein. Das Recht auf Gesundheit, eine angemessene medizinische Versorgung und körperliche Unversehrtheit sind nicht ohne Wasser zu erreichen. Wir unterstützen das Anliegen des Antrags sehr weitgehend, finden zwar, dass einiges dabei inzwischen in der Bearbeitung ist, können aber verstehen, dass Sie sich das ein bisschen ungeduldig anschauen.

Das kann ich nachvollziehen, ich selbst beschäftige mich mit diesem Thema seit anderthalb Jahren und versuche, auch diese Einigung zu erzielen zwischen den verschiedenen Ressorts. Namentlich sind das Gesundheit sowie Umwelt, Bau und Verkehr, die sich nicht ganz einig werden können. Zumindest ist dort niemand, der jetzt sagt, so, ich übernehme das jetzt einmal. Berlin hat in der letzten Woche, glaube ich, gesagt, sie wollen nicht nur diese 35 Brunnen, sondern sie wollen sogar hundert Brunnen haben. Ich finde, Berlin macht es richtig, weil es tatsächlich ein notwendiges Angebot ist. Das Recht auf Wasser ist ein Menschenrecht, und es muss ein freier Zugang zum Wasser gewährleistet werden.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD, DIE LINKE)

Die gute Nachricht ist jetzt, dass wir meines Erachtens auf dem Weg sind, dass zumindest ein öffentlicher Brunnen jetzt doch umgesetzt werden kann. Es wird namentlich mithilfe des Sozialressorts ermöglicht, dass es im Nelson-Mandela-Park beim Elefanten solch einen Brunnen geben wird. Es war eine sehr komplizierte Geschichte, das zu erreichen. Ich glaube, das werden wir zumindest am 22. März 2018, das ist der Internationale Tag des Wassers, verkündigen können, aber ein Brunnen ist eindeutig zu wenig. Das Recht auf Wasser in Bremen muss flächendeckend gewährleistet werden. Ich erwarte eben auch von den beiden Ressorts, Gesundheit sowie Umwelt, Bau und Verkehr, dass zumindest einer von beiden begeistert sagt, ich hebe die Hand und bin jetzt dafür verantwortlich, denn so teuer ist es am Ende nicht, aber es ist ein wichtiges Angebot für alle Menschen in dieser Stadt, für Touristen und Touristinnen, das ist schon erwähnt worden, und natürlich für wohnungslose Menschen.

Ich kenne es vom Nelson-Mandela-Park, die Menschen, die dort durstig sind, können dann in den Hauptbahnhof und dann dort auf die Toilette gehen. Das ist nicht kostenlos und ist, finde ich, auch ein bisschen unwürdig. Ich meine, da auch würdige Verhältnisse zu schaffen, das muss jetzt sein.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Wie gesagt, wir hätten diesem Antrag irgendwie zustimmen können, obwohl wir der Auffassung sind, dass Bremen sich jetzt auf den Weg macht. Es sind ja jetzt auch Gespräche vereinbart, dass wir da eine einvernehmliche Lösung miteinander erreichen, sodass ich hoffe, dass wir am Ende tatsächlich das Anliegen, das in dem Antrag steht, das wir teilen, nämlich dass für jeden, der in dieser Stadt Zugang zum Wasser haben möchte, das auch tatsächlich sichergestellt wird. Da bin ich ganz optimistisch. Deswegen war der Antrag trotzdem gut und notwendig, weil es sehr, sehr lange gedauert hat, bis wir jetzt überhaupt diesen einen Brunnen umgesetzt bekommen haben. Ich erwarte ganz deutlich, dass der Senat seine Verantwortung für das Recht auf Wasser als Menschenrecht wahrnimmt und dass das jetzt endlich in Bremen flächendeckend umgesetzt wird. – Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Dehne.

Abgeordnete Dehne (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben das Thema ja bereits Ende 2015 hier ausführlich debattiert. Dazu gab es den Antrag der SPD und der Grünen, Frau Bernhard und Herr Saxe sind noch einmal darauf eingegangen. Auch für meine Fraktion kann ich sagen, wir sind da ungeduldig.

(Beifall SPD)

Da kann man einmal applaudieren, es geht tatsächlich zu langsam. Darum haben wir auch gesagt, die Intention Ihres Antrags, Frau Bernhard, ist ja völlig richtig, und darum war es auch gut, diesen Antrag, obwohl er aus dem Juni 2017 stammt, auch noch auf der Tagesordnung zu belassen und eben nicht zu sagen, er wird jetzt ohne Debatte abgestimmt. Ich finde nämlich auch, das ist ein Thema, über das man immer wieder reden kann und auch reden sollte.

Nicht alle Menschen in unserer Stadt haben Zugang zu sauberem Trinkwasser, nicht alle sind tagsüber auch in Beschäftigungen, wo sie vielleicht immer ihre Gläser und Flaschen auffüllen können, sondern natürlich leben auch Menschen in Bremen, die Wasser brauchen, es nicht unbedingt sofort bekommen können oder eben es sich kaufen müssten und das Geld dafür nicht haben.

Hinzu kommen natürlich auch viele Touristinnen und Touristen, über die wir ja sehr froh sind. Die Zahlen steigen auch in dem Bereich weiter an, auch diese Menschen brauchen zwischendurch etwas zu trinken. Mir geht es auch so, dass ich oft eine Trinkflasche mit dabei habe, wenn ich unterwegs bin, weil Trinken einfach sehr wichtig ist.

(Abgeordneter Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Auch für Abgeordnete!)

Auch für Abgeordnete, genau, Herr Fecker! Darum haben wir hier vorn ja auch ein Könnchen Wasser, wenn wir denn einmal einen Schluck brauchen. Es ist absolut wichtig, auch aus gesundheitspolitischer Sicht und gesundheitlichen Gründen, dass man eben ausreichend Flüssigkeit zu sich nimmt und möglichst ungesüßte Getränke. Auch das ist dann ein Beitrag zur Gesundheit.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben schon über die Kosten gesprochen. Wenn man für Bremen zwanzig Trinkbrunnen einrichten würde, dann lägen wir ungefähr bei 150 000 Euro Ausgaben im Jahr. Das ist natürlich

keine Kleinigkeit und entspricht der Darstellung, die wir vor einiger Zeit in der Deputationsvorlage hatten. Das Geld ist derzeit auch nicht im Haushalt eingestellt. Von daher, wenn man dieser Forderung der LINKEN in Bezug auf die Aufteilung der Kosten zwischen den Ressorts so nachgeben würde, müsste man natürlich schauen, woher das Geld denn kommen soll, wenn man es im Moment haushalterisch nicht eingestellt hat. Herr Saxe hat ja auch schon ausgeführt, dass das Thema weiter bearbeitet wird von den Ressorts.

Auch wenn es, wie gesagt, relativ langsam bei dem Vorhaben vorangeht und das Tempo absolut erhöht werden muss, sieht meine Fraktion zumindest nicht den Bedarf, jetzt noch einmal mit einem Antrag nachzuarbeiten, der letztendlich vom Inhalt her doch dem sehr ähnlich wäre, den wir hier schon beschlossen haben. Gleichzeitig glaube ich, dass natürlich, auch wenn man sagen kann, es ist ein Teil öffentlicher Verantwortung, man auch das Thema Spenden und Sponsoring nicht außen vor lassen sollte, denn es gibt ja private und auch kirchliche Initiativen, die sich um öffentliche Trinkbrunnen kümmern, diese auch finanzieren und aufstellen. Von daher, denke ich, sollte man auch in diese Richtung weiter vorangehen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Zusammenfassend also noch einmal, die Intention ist völlig richtig, das Thema bleibt auf der politischen Agenda, und wir erwarten vom Senat, da jetzt auch zügig zu einer Umsetzung zu kommen. – Herzlichen Dank!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ja, in der Tat, wir haben schon im Jahr 2015 über dieses Anliegen gesprochen, und ich kann verstehen, dass man dann ungeduldig wird und sagt, es muss doch etwas passieren und entstehen. In der Tat frage ich mich, warum ist nichts passiert, wenn es um verhältnismäßig handhabbare Beträge für die Stadtgemeinde geht, wie wir gerade noch einmal gehört haben. Dann ist es natürlich so, dass man nicht einfach schnipp sagen kann, wie Herr Saxe glauben macht, irgendein Ressort könnte das eben einmal so tun. Der Haushaltsgesetzgeber, den Vorwurf darf ich als Opposition machen, hätte hier auch tätig sein und einen entsprechenden Haushaltstitel

einstellen können. Also suggerieren Sie diesbezüglich nicht etwas, was einfach so passieren kann. Sie hätten hier auch aktiv sein können mit Ihren Haushaltsanträgen. Sie waren es nicht, wir zugegebenermaßen auch nicht.

(Abgeordneter Imhoff [CDU]: Sie hätten ja einen Änderungsantrag einbringen können!)

Wir haben genügend Änderungsanträge eingebracht. Frank Imhoff, wie viel hat die Union eingebracht? Null! Null!

(Beifall FDP, SPD, Bündnis 90/Die Grünen – Abgeordneter Remkes [BIW]: Die schwarze Null!)

Insofern, meine Damen und Herren, haben wir doch die Situation, dass es hier einen Finanzbedarf gibt, der nicht unhandhabbar ist, wo man durchaus etwas tun kann und wo wir sagen müssen, es ist ein gutes Anliegen, ein richtiges Anliegen, in das man sicherlich Private einbeziehen kann. Man darf sich aber nicht auf Privaten ausruhen und sagen, das ist es dann am Ende. Wir sind nicht in einer erzkatholischen Gegend, in der es viele Heilquellen oder Sonstiges gibt. Wer schon einmal Bergwandern war, der hat schon einmal erlebt, wie erfrischend das unterwegs ist.

Wenn wir zudem sehen, wie der Klimawandel voranschreitet, dann wird es hier auch wärmer. Das haben wir im Jahr 2015, ich habe die Debatte noch einmal nachgelesen, auch schon gesagt. Das wird noch viel stärker zum Thema werden, insofern müssen wir hier auch handeln. Dann müssen wir uns auch genau überlegen, wo wir das machen. Wir haben damals diskutiert, machen wir die Zugänge zu Trinkbrunnen auch kindgerecht, machen wir sie behindertengerecht? Nutzen wir die Sportflächen, sodass wir das gerade in der Nähe von Sportflächen einbringen? All diese Fragen haben wir diskutiert. Ich erwarte, wir haben jetzt Frühjahr 2018, dass nach drei Jahren endlich etwas passiert. – Herzlichen Dank!

(Beifall FDP)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

Abgeordneter Imhoff (CDU): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zuerst möchte ich kurz auf den Beitrag von Herrn Saxe eingehen. Ich muss schon sagen, Herr Saxe, das ist wie Wasser predigen und Wein trinken.

(Abgeordneter Dr. Buhlert [FDP]: Als erster Milchbrunnen!)

Vor allen Dingen, wenn man Ihrem Redebeitrag und auch Ihren Ankündigungen in den Zeitungen gefolgt ist, wie Sie zum Beispiel im „Weser-Kurier“ kundgetan haben, dass Sie das unbedingt wollen und es sich um ein Menschenrecht handelt und was weiß ich nicht alles, und das brauchen wir unbedingt. Sie sind doch Mitglied der Regierungsfraktion, das ist Ihr Senator, Ihr Ressort, dann machen Sie doch etwas! Dann sagen Sie nicht, das wollen wir alles haben, aber das können wir leider nicht. Sie sind in der Verantwortung, dann müssen Sie auch handeln.

(Beifall CDU – Abgeordneter Dr. Buhlert [FDP]: Kein Wunder bei Herrn Saxe!)

Deswegen sage ich, Wasser predigen, Wein trinken. Aber wie schon bei der letzten Diskussion im Jahr 2015 stellt sich für uns als CDU-Fraktion die Frage, ob wir keine dringlicheren Probleme in Bremen haben als die öffentlichen Trinkwasserbrunnen. Wir sind ja nun nicht im südlichsten Teil von Europa mit 40 Grad Celsius in fünf Monaten im Jahr, an denen wir sagen, hier ist es richtig heiß, die Leute müssen, wenn sie von Karstadt zu Galeria Kaufhof gehen, zwischendurch schon etwas trinken. Nein, das sind wir nicht, deswegen haben wir damals auch dem Antrag nicht zugestimmt. Wir haben uns enthalten, weil er überwiesen wurde und weil gesagt wurde, es sollten private Sponsoren gefunden werden, damit das nicht aus dem Haushalt finanziert werden muss.

Die Kosten belaufen sich zwischen 11 000 und 15 000 Euro pro Brunnen, und die Unterhaltungskosten liegen zwischen 2 000 und 6 000 Euro pro Brunnen. Dazu kommen noch die Instandhaltungskosten bei Vandalismus et cetera, und das ist in Bremen ja nicht selten, das haben wir oft. Bei derart hohen Kosten und so wenig Nutzen, machen wir das nicht mit. Man muss auch wissen, das Wasser in unseren Trinkwasserleitungen, in unserer Wasserversorgung, ist erstklassiges Trinkwasser. Das können Sie überall trinken. Und wenn jemand wirklich viel Durst hat, kann er auch irgendwo an den Wasserhahn gehen und dort etwas trinken. Ich habe noch nie gehört, dass jemand in Bremen verdurstet ist. Es ist auch nicht so, als hätten wir in Bremen keine Trinkwasserbrunnen. Es gibt mehr als zwanzig, teilweise auf Initiativen der Kirchengemeinden und teilweise auch unter der Kontrolle des Amtes für Straßen und Verkehr. Dementsprechend

muss niemand durstig bleiben. Ich glaube, wir reden hier ein Problem herbei, das es in Wirklichkeit nicht gibt.

(Beifall CDU, FDP)

Darüber hinaus wird in der Deputationsvorlage deutlich, dass es schwierig ist, die mögliche Sauberkeit der Brunnen zu garantieren. Insofern sehen wir diesen Antrag als nicht zustimmungspflichtig an.

(Zuruf: Zustimmungspflichtig sowieso nicht!)

Vor allen Dingen auch nicht vor dem Hintergrund, dass jetzt gesagt wird, für die Touristen in Bremen sei es ganz wichtig, und es würden wesentlich mehr Touristen nach Bremen kommen, wenn wir Trinkwasserbrunnen hätten. Des Weiteren möchte ich noch einmal auf eine Privatinitiative hinweisen. Die Refill-Aktion gibt es in anderen Städten, das bedeutet, dass man kostenlos in Geschäften und in Lokalen Leitungswasser zum Trinken bekommt. Das gibt es auch in Bremen. Daran nehmen schon 30 Geschäfte oder Lokale teil. Ich finde, das ist eine gute Initiative. Auf solche Privatinitiativen kann man doch setzen, dann müssen wir in Bremen kein Geld für Brunnen in die Hand nehmen. Wenn private Initiativen das wollen, finde ich das gut, wenn es Kirchen machen wollen, finde ich das auch gut, aber dementsprechend können wir dem Antrag, so wie er hier vorliegt, nicht zustimmen. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Bernhard.

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Was für eine ignorante Haltung zu der Trinkwasserfrage, muss ich einmal sagen.

(Beifall DIE LINKE)

Ich meine, man beschäftigt sich als Abgeordnete mit relativ großen weltgeschichtlichen Fragen, aber auch mit solchen Fragen, und die sind nicht weniger wichtig. Ich möchte noch einmal sagen, es geht nicht darum, die Anzahl der Touristen zu erhöhen, sondern es geht um eine Stadtqualität, die wir anbieten. Es ist, unter diesem Gesichtspunkt, für Obdachlose in keiner Weise gegeben, dass sie in irgendwelche Geschäfte gehen und dort einen

Refill an Trinkwasser bekommen. Nur noch einmal zur Problematik des Gesamten und zur Klärung.

(Beifall DIE LINKE, FDP)

Ein Trinkbrunnen ist ein Brunnen, aus dem man trinken kann, nicht nur die Hände waschen oder ausspülen, sondern trinken. Die historischen Brunnen funktionieren dafür auch gar nicht. Die Brunnen müssen nämlich so konstruiert sein, dass sie nicht verschmutzt werden, dass sich keine Bakterien bilden et cetera. Das geht nicht einfach nach dem Motto, ich stelle einen Wasserhahn hin, und das war es. Deshalb stellen die meisten Städte speziell gestaltete Trinkbrunnen auf. Historische Brunnen, wie wir sie haben, eignen sich dafür im Allgemeinen nicht. Man kann sich die Modelle, die es inzwischen gibt, im Netz ansehen. Dieser Trinkbrunnen ist dann auch entsprechend ausgezeichnet, damit man erkennt, dass man dort Trinkwasser bekommt. Das kann man mit diesen fünf Pferdebrunnen, die wir in Bremen haben, nicht realisieren. Ein Brunnen kostet rund 10 000 bis 12 000 Euro, das wurde schon gesagt. Schließlich geht es auch immer um die Instandhaltung beziehungsweise natürlich um die Kosten für die Unterhaltung. Das hat der Senat damals auch bei anderen Städten abgefragt, und er rechnet mit circa 300 000 Euro für die Aufstellung von dreißig Brunnen. Hingegen gut, wir brauchen jetzt erst einmal einen Einstieg, und ich begrüße es, dass es letztendlich gelungen ist, damit anzufangen, dass es allmählich vielleicht ein paar mehr Trinkwasserbrunnen gibt.

Wahrscheinlich gibt es sogar Trinkbrunnen für arme Städte, die besonders wartungsfrei sind. Das weiß ich nicht, das kann man sicher herausfinden. Es ist jedoch letztendlich eine soziale und nicht nur eine touristische Attraktion. Für Obdachlose ist das im Übrigen, wie ich schon erwähnt habe, relativ bedeutend, darauf Zugriff zu haben. Wir wären auch schon einen großen Schritt weiter, wenn der Senat beschließt, wir finanzieren die laufenden Kosten für die Unterhaltung von Brunnen, wenn diese privat gespendet würden. Das, glaube ich, ist auch gar nicht so unmöglich. Ich würde auch sagen, die eine oder andere Abgeordnetengemeinschaft könnte über die Spende eines Trinkwasserbrunnens nachdenken. Also wir werden das vielleicht diskutieren. Davor scheut man im Moment noch zurück, deswegen finde ich es richtig, dass wir das noch einmal angestoßen haben. Ich freue mich außerordentlich über den Zuspruch von Rot-Grün diesbezüglich. – Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort Staatsrat Kück.

Staatsrat Kück: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit Ausnahme der CDU, was soll der Senat jetzt noch tun? Mit so viel Zuspruch, bei so viel Erwartungshaltung kann er jetzt gar nicht anders reagieren als zu sagen, jawohl, ich bestätige ausdrücklich das, was Herr Saxe gesagt hat, wir überlegen, wie wir an diesem Projekt wirklich auch zu konkreten Maßnahmen kommen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Ein kleiner Rückblick trotzdem! Die ursprüngliche Absicht war es durchaus, auch zu versuchen, Trinkbrunnen über die Stadtwerke zu organisieren. Das hat sich nicht als realistisch erwiesen, die Gesellschaft hat gesagt, sie würde ein solches Sponsoring zukünftig nicht mehr übernehmen. Kleiner Hinweis: In der Vorlage oder in dem Antrag ist ja auch auf Berlin Bezug genommen worden. Ein Großteil der Brunnen in Berlin ist durch den dortigen Wasserversorger errichtet worden, und dadurch ist es nicht nötig gewesen, dass die jeweiligen Bezirke eine zusätzliche Finanzierung übernommen haben. Das nur als Hintergrund, wenn man so große Zahlen für Trinkbrunnen hört, die in Berlin realisiert worden sind.

Wir werden jetzt in der Diskussion insbesondere auch im Zusammenhang mit der Klimaanpassungsstrategie, die der Senat ja ebenfalls zu erarbeiten hat, dies mit zum Bestandteil machen. Wir werden dann auch eine Abstimmung zwischen den Ressorts herbeiführen, denn auch wir wollen – das Umweltressort ist jetzt nicht vertreten, aber ich werde mit Sicherheit auch im Namen des Umweltressorts sprechen können –, dass Personen, die den Bedarf haben, an Trinkwasser im öffentlichen Raum herankommen, und das werden wir versuchen umzusetzen. Sie haben eben schon ein bisschen gehört, durch den Beitrag von Frau Bernhard, manchmal steckt dann auch der Teufel im Detail, weil es doch eines relativ hohen Aufwands bedarf, nämlich was Hygieneanforderungen betrifft, wie oft das Wasser dann auch untersucht werden muss, ob es auch tatsächlich noch trinkfähiges Wasser ist, was aus diesen Brunnen sprudelt. Ich hoffe aber, dass wir Ihnen dann auch bald sagen können, wie wir Trinkwasserbrunnen umgesetzt haben. – Vielen Dank!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer [19/529 S](#) seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE, FDP, Abgeordneter Tassis [AfD], Abgeordnete Wendland [parteilos])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen, Abgeordneter Schäfer [LKR])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft lehnt den Antrag ab.

**Bremer Straßennamen entkolonialisieren!
Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 21. Juni 2017
Drucksache [19/533 S](#)**

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Staatsrätin Emigholz.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Strunge.

Abgeordnete Strunge (DIE LINKE): Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Mit unserem Antrag „Bremer Straßennamen entkolonialisieren!“ möchten wir ein Signal aus der Stadtbürgerschaft senden, dass es Bremen ernst meint mit der Aufarbeitung der Kolonialgeschichte. Für uns gehört dazu, dass man sich auch mit den Verantwortlichen und den Tätern auseinandersetzt.

Viele Straßen dieser Stadt sind nach Bremer Kolonialherren benannt. Lüderitz, Vogelsang oder Nachtigal sind nur eine Auswahl. Das Netzwerk „freedom roads!“ spricht von rund 15 Straßen in Bremen mit kolonialem Bezug. Warum werden Straßen nach bestimmten Personen benannt? In der Regel, weil diese Personen wichtig waren in unserer Geschichte, weil sie eine Vorbildfunktion hatten, weil es eine Person war, die man mit einer Straßenbenennung ehren möchte, so auch bei Lüderitz,

Vogelsang oder bei Hedwig Heyl. Sie bekamen die Straßennamen, weil man stolz war auf den Kolonialismus und auf ihre Taten. Heute verurteilen wir zu Recht den Kolonialismus. Lüderitz, Vogelsang oder Hedwig Heyl waren keine Vorbilder, sondern Menschen, die die Verbrechen des Kolonialismus mit begründet haben. Wir sind nicht stolz auf sie, und wir wollen sie auch nicht durch Straßennamen ehren.

Mit unserem Antrag fordern wir deshalb die Beiräte auf, in einen Diskussionsprozess einzutreten, falls es Straßennamen mit kolonialem Bezug in ihrem Beiratsgebiet gibt, und auch die Möglichkeit der Umbenennung von Straßen aktiv in das Auge zu fassen. Dabei sollen insbesondere Initiativen schwarzer Menschen in die Diskussion mit einbezogen werden. Wir fordern den Senat auf, diesen Diskussionsprozess aktiv zu begleiten und Mittel für die Umbenennung von Straßen bereitzustellen, damit weder den Beiräten noch den Anwohnerinnen und Anwohnern Mehrkosten dadurch entstehen.

Selbstverständlich haben bei unserem Antrag auch die Beiräte die Entscheidungsbefugnis, denn Straßennamen fallen genau in ihren Aufgabenbereich. Dieser Antrag signalisiert aber die Bereitschaft der Politik, die Beiräte dabei organisatorisch sowie finanziell zu unterstützen. Ich bitte um Ihre Zustimmung. – Danke!

(Beifall Die LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Sprehe.

Abgeordnete Sprehe (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Alle Jahre wieder diskutieren wir über das Thema der Umbenennung von Straßen. Wer kann eine klare Grenze ziehen, wem Ehre zuteilwerden darf und wem nicht? Es ist unstrittig, dass die Namen von Lüderitz und Vogelsang von unrühmlichen Kapiteln der deutschen und der bremischen Geschichte erzählen, aber es ist auch unstrittig, dass Straßennamen zum historischen Gedächtnis, zur Identität einer Stadt gehören. Sie erinnern an geschichtliche Details, an Orte und Persönlichkeiten, die vielleicht sonst längst vergessen wären. Wer weiß heute schon noch, wer Ottilie Hoffmann war, Gräfin Emma, Paul von Hindenburg oder Hermann Böse? Straßennamen zeugen von Zeitgeist. Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/1871 wurden viele Straßen im Gete-Viertel nach französischen Städten benannt:

Dijonstraße oder Verdunstraße klingen heute vielleicht unverfänglich, sie beinhalteten damals aber durchaus eine politische Aussage, nämlich an einen vermeintlich glor- und siegreichen Krieg zu erinnern. Dies gilt übrigens auch für den Sedanplatz in Vegesack.

Viele Straßen tragen bis heute den Namen historischer Personen. Die nicht allzu ehrbaren Kaufleute Lüderitz und Vogelsang gehören dazu, ebenso wie der heute nicht unumstrittene Reichskanzler von Bismarck, der Feldherr Graf Moltke oder Bremens legendärer Bürgermeister Johann Smidt, der einerseits im Jahr 1827 der weitsichtige Gründer Bremerhavens war, andererseits aber auch ein erklärter Antisemit, der sich auf dem Wiener Kongress im Jahr 1815 bei der Neuordnung Europas nach den napoleonischen Kriegen vehement gegen die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Deutschen stellte, oder später Konrad Adenauer, der sich nicht scheute, dem mitleidlosen Mitverfasser der Nürnberger Rassegesetze, Hans Globke, nach dem Krieg zum Chef des Bundeskanzleramtes zu machen. Müssen wir für all diese Straßen auch neue Namenspaten suchen?

Bei heutigen Straßenbenennungen entfielen auf all diese allzu bedeutenden und bewunderten Herren – Gleichberechtigung war damals noch kein Thema – vielleicht nicht in die erste Wahl, denn heute achten wir sorgsam darauf, welche Persönlichkeiten wir mit einem Straßenschild würdigen.

Straßennamen werden in Bremen von Beiräten vorgeschlagen, das ist eine vernünftige Regelung. Die Beiräte lassen sich oft vom Bremer Staatsarchiv kompetent beraten, um sicherzustellen, dass die Biografien der zu ehrenden Personen – Frauen und Männer – sorgfältig überprüft werden. Gegebenenfalls werden sie dann schon im Vorfeld verworfen, wenn sie sich als etwas zweifelhaft darstellen.

Wir halten die Anbringung von Tafeln mit erläuternden Texten für sinnvoll. Viele Straßenschilder nennen schon heute die Lebensdaten und Funktionen des Namensgebers. Gerade bei lokalen Persönlichkeiten, die den ortsfremden Besuchern nur selten geläufig sind, erweist sich dies in einer Touristenstadt wie Bremen oft als sehr hilfreich.

Umbenennungen, auch das sei hier nicht außer Acht gelassen, haben erhebliche zeitaufwendige und finanzielle Folgen für die Anwohner und Anwohnerinnen, die ansässigen Firmen und Gewerbebetriebe: wie bei einem ungewollten Umzug müssen alle Papiere geändert oder neu beantragt

werden, Grundbucheinträge müssen geändert werden, Adressen sind mit moderner Navigationstechnik plötzlich nicht auffindbar, und Post und Müllabfuhr, alle müssen informiert werden. Dass alle durch eine Umbenennung entstehenden Kosten aus dem Bremer Haushalt gezahlt werden sollen, ist für uns nicht beschlussfähig. Wir verschließen uns nicht dem Wunsch nach einer Namensänderung – wie zum Beispiel in Blumenthal, wo aus einem Teil der George-Albrecht-Straße die Emmalene-Bulling-Straße wurde –, aber nicht auf Kosten der Steuerzahler.

Zur Aufarbeitung der Kolonialgeschichte, die in Bremen übrigens durchaus auf einem guten Weg ist, gehört das in Arbeit befindliche Erinnerungskonzept Kolonialismus. Es würde Bremen gut zu Gesicht stehen, wenn man zumindest den bekannten Opfern deutscher Kolonialpolitik, den Völkern von Herero und der Nama, mit einer Straßenbenennung gedenken würde.

(Beifall SPD, DIE LINKE)

Wir verhehlen nicht, dass aus heutiger Sicht die Benennung einer Straße nach dem Kaufmann Adolf Lüderitz und die damit einhergehende Erinnerung an ein düsteres Kapitel bremischer und deutscher Geschichte zumindest zweifelhaft ist, aber wir halten es für falsch, durch die Umbenennung der Straße das fragwürdige Handeln dieses Mannes unsichtbar zu machen und dadurch den Versuch zu unternehmen, die historischen Ereignisse aus der deutschen Kolonialzeit in Vergessenheit geraten zu lassen. Vielmehr meinen wir, dass mit Texttafeln, einer Stele mit geschichtlichen Hinweisen oder anderen geeigneten und möglichst augenfälligen Maßnahmen auch eine Verpflichtung eingelöst wird, sich der Geschichte und ihren manchmal unrühmlichen Details zu stellen.

(Beifall SPD)

So gesehen und bei richtiger Aufarbeitung kann ein Straßename auch eine Mahnung sein, geschehenes Unrecht einzugestehen und dafür zu sorgen, dass sich solches Unrecht niemals wiederholt. Den vorgelegten Antrag der LINKEN lehnt die SPD-Fraktion ab. – Vielen Dank!

(Beifall SPD)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saxe.

Abgeordneter Saxe (Bündnis 90/Die Grünen) : Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der erste Völkermord des vergangenen Jahrhunderts war der an den Nama und Herero im damaligen Deutsch-Südwestafrika, dort sind etwa 80 000 Nama und Herero umgebracht worden. Zum Teil wurden sie mit ihrem Vieh in die Wüste getrieben und sind dort verdurstet. Inzwischen herrscht unter den Historikern die einheitliche Meinung, dass wir dafür Erinnerungskultur betreiben und uns intensiv damit beschäftigen müssen. Diese deutsche Kolonialgeschichte ging von Bremen aus, und deshalb macht es Sinn, Herr Hinners, dass wir uns hier in Bremen besonders mit dem deutschen Kolonialismus beschäftigen. Ich finde, das ist ein wichtiges Thema.

Frau Sprehe, es gibt auch die Möglichkeit, dass man eine Straße umbenennt und schreibt, „vormals Lüderitzstraße“, dann ist die Lüderitzstraße immer noch da. Wir haben verschiedene Variationen, wie man damit umgehen kann.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Ich halte jetzt wieder eine Rede zu einem Thema, bei dem ich das Anliegen des Antrags richtig finde, denn ich finde es gut, was in dem Antrag steht. Ich finde auch, dass vieles schon in Gang gesetzt wurde. Ich beteilige mich an der Debatte über Kolonialismus in dieser Stadt schon sehr lange sehr intensiv, das heißt, natürlich hätten wir es begrüßen können, dass diese kritische Aufarbeitung stattfindet. Unter Federführung des Kulturressorts gibt es einen runden Tisch, der das Thema auch sehr gut bearbeitet, da wird sehr gute Arbeit gemacht. Wir haben in dem Zuge – in Schwachhausen ist das passiert – unter den Straßennamen der Hedwig-Heyl-Straße und der Vogelsangstraße ein Zusatzschild angebracht, wer die jeweiligen Personen waren. Das finde ich auch wichtig, und das ist auch Teil dieser Auseinandersetzung, die in dieser Stadt stattgefunden hat.

(Abgeordnete Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Die Langemarckstraße!)

Bitte?

(Abgeordnete Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Die Langemarckstraße!)

Ja, Langemarckstraße, und da fallen mir noch einige ein!

Ehrlich gesagt, wenn ich einen Namen in Bezug auf Kolonialismus ändern wollte, dann wäre das die Bismarckstraße. Bismarck war derjenige, der am meisten für den deutschen Kolonialismus tätig war. Nachdem er ihn zuerst abgelehnt hat, hat er sehr viel dafür getan. Wenn wir historisch über eine Straße reden, die man wegen Kolonialismus umbenennen müsste, dann wäre es die Bismarckstraße, aber ich glaube, auch da muss man genau hinschauen, zum Beispiel sind Lüderitz und Hedwig Heyl historisch andere Personen als Nachtigal und Vogelsang. Damit muss man sich tatsächlich vertieft auseinandersetzen.

Ich bin nicht für so eine Art Pädagogik von oben, dass die Bürgerschaft den Beiräten sagt, was sie tun sollen. Dies ist ein alleiniges Recht der Beiräte, und das sollte auch so sein.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Wenn die Beiräte beschließen, eine Straße umzubenennen, dann bin ich für die Umbenennung. Ich möchte nicht in einer Hedwig-Heyl-Straße wohnen, wenn ich dort wohnen würde. Ich fände es gut, wenn die Beiräte diesen Weg tatsächlich gehen würden und dann unter dem Straßennamen ein Zusatzschild anbringen, auf dem steht, welchen Namen die Straße früher hatte. Ich bin auch nicht dafür, dass man es macht wie in Walle. In Walle gibt es immer noch eine Karl-Peters-Straße. Carl Peters hatte den Namen Hänge-Peters und war auch persönlich dafür verantwortlich, dort Nama und Herero umzubringen. Der Beirat Walle war nicht sehr mutig, sondern er hat geschaut, ob es noch einen anderen Karl Peters gibt.

(Abgeordnete Vogt [DIE LINKE]: Nein, der Beirat wollte das! Die Anwohner wollten das nicht! Bitte keine Legendenbildung!)

Ich will die Legendenbildung trotzdem weiter betreiben: Der Beirat hat es nicht gemacht. Ich kann Ihnen eine Umbenennung einer Straße nennen, nämlich in Schwachhausen.

(Abgeordnete Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann war der Beirat trotzdem nicht untätig!)

In Schwachhausen gab es eine Eupener Straße, die nach einem Sieg der Nazis in Eupen benannt und dann wieder in den ursprünglichen Namen, nämlich nach dem Juden Emanuel Stern, in Emanuelstraße umbenannt wurde. Ich glaube, zwei Anwohner der Straße waren dafür. Die Beiräte können

sehr wohl Straßen umbenennen. Das ist in Walle leider nicht passiert,

(Abgeordnete Vogt [DIE LINKE]: Das stimmt!)

deshalb ist das auch keine Legendenbildung.

(Zuruf Abgeordnete Vogt [DIE LINKE])

Das versteht jetzt niemand, wenn wir beide uns unterhalten, wir können die Debatte gern beim Kaffee fortsetzen!

Ich finde es wichtig, dass wir uns diesem Thema weiter widmen. Bremen geht mit gutem Beispiel voran und hat auch eine gute Tradition dabei. Unter der Führung der Staatsrätin wird dieses Thema weiter so bearbeitet werden, das ist ein wichtiges Thema für Bremen. Wir sollten die Verantwortung in der Erinnerungskultur übernehmen. Es ist gut, dass das Erinnerungskonzept Kolonialismus von der Bremischen Bürgerschaft ausgegangen ist. Wir müssen da weitermachen, das ist für Bremen ein ganz wichtiges Thema. – Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Buchholz.

Abgeordneter Buchholz (FDP): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Ende der deutschen Kolonien in Afrika wurde bereits vor 99 Jahren mit dem Versailler Vertrag besiegelt. Die Fraktion DIE LINKE strebt mit diesem Antrag an, dass Namen, die an die kurze deutsche und Bremer Kolonialgeschichte erinnern, aus dem städtischen Raum verschwinden sollen. Einer meiner Vorredner hat es schon gesagt, das wäre ein bisschen mit dem erhobenen Zeigefinger, und genau den Eindruck habe ich auch. Nach Auffassung der Fraktion DIE LINKE wäre dies ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der bremischen Kolonialgeschichte, und dann folgen einige Dinge, die Sie unbedingt ändern wollen.

Ich werde mich jetzt mit den konkreten Vorschlägen beschäftigen, die gemacht wurden, nämlich mit den Namen, die ganz oben auf der Agenda stehen und, wenn es nach der Fraktion DIE LINKE ginge, sofort geändert werden sollten. Leider haben Sie nicht gesagt, welche Mittel aus welchem Titel und in welcher Höhe bereitgestellt werden sollen, aber das ist ein anderes Kapitel.

Kommen wir zu den Namen! Adolf Lüderitz war jemand, der auf jeden Fall als Betrüger bezeichnet werden kann. Bekannt geworden ist seine Geschichte als sogenannter Meilenschwindel, indem er in Kaufverträgen Landstücke mit Meilen bezeichnet und diese nach deutschem Recht gewertet hat. Nach britischem Recht misst eine Meile etwa 1,6 Kilometer, und nach deutschem Recht damals die 7,5 Kilometer. Daran kann man ermessen, dass hier ein bewusster Betrug begangen wurde. Insofern kann man über Lüderitz mehr sagen, als er wäre nur als Kaufmann nach Afrika gegangen und hätte dort kaufmännischen Erfolg gesucht.

Gustav Nachtigal ist schon eine ganz andere Kategorie, er war mehr Forscher als Abenteurer. Gustav Nachtigal ist nicht zu Unrecht in Geschichtsbüchern der DDR – nicht alles war dort schlecht! – als jemand erwähnt worden, der Afrika in einem anderen Licht gesehen hat als seine Zeitgenossen. Er hat sich nicht über die Völker Afrikas mit abfälligen Bemerkungen hinweggesetzt, sondern versucht zu ergründen, unter welchen Bedingungen die Menschen dort leben und wie man ihnen möglicherweise auch helfen kann. Dennoch war er ein Kind seiner Zeit. Zu Heinrich Vogelsang ist schon etwas gesagt worden. Hedwig Heyl, geborene Crüsemann, ist eine Dame, mit der man sich vielleicht doch etwas näher beschäftigen sollte.

Wenn ich aber jetzt diese Namen allein betrachte, dann frage ich mich, ob sich eigentlich nur wenige Beiräte damit beschäftigen sollen, denn die Beiräte sind diejenigen, die - wenn überhaupt! – das Recht haben, sich mit der Umbenennung oder Neubenennung von Straßennamen zu beschäftigen. Wenn ich an Vegesack denke – Heike Sprehe hat bereits den Sedanplatz erwähnt, obwohl er mit der Kolonialgeschichte nichts zu tun hat –, dann denke ich an Gerhard Rohlfs. Gerhard Rohlfs ist durchaus ambivalent zu sehen. Er war aus meiner Sicht, nach meinem Dafürhalten, mehr Abenteurer als Forscher, und dennoch ist ihm ein Denkmal gewidmet, dennoch ist nach ihm eine Schule benannt und eine Straße, die den Großteil der Einkaufsmeile ausmacht.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dogan: Herr Buchholz, erlauben Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Dr. Schaefer?

Abgeordneter Buchholz (FDP): Ja, gern!

Vizepräsidentin Dogan: Bitte, Frau Dr. Schaefer!

Abgeordnete Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen): Vielen Dank! Herr Buchholz, Sie haben gerade gesagt, es ist das ureigene Recht der Beiräte, auch neue Namen für Plätze, für Straßen zu vergeben, und das stimmt auch. Sind Sie mit mir einer Meinung, wenn der Name auf eine Person abzielt, die der NSDAP angehörte – wie es in Blumenthal gerade diskutiert wird, der Platz am Wasserturm soll ja nach Michael Fischer benannt werden –, dass es trotzdem auch unser Ansinnen sein sollte, bei Neubenennungen darauf hinzuwirken, dass solche Personen nicht die Namensgeber für Plätze oder Straßen sind?

Abgeordneter Buchholz (FDP): Ich kann Ihnen voll und ganz zustimmen. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, ich bin ein bisschen stolz darauf, dass ich an der Benennung einer Straße mit dem Namen einer Person mitgewirkt habe, die von den Nazis getötet wurde, nämlich dem Oberlehrer Martin Meiners, als es darum ging, eine neue Straße zu benennen. Die Absicht war, diese Person, diesen Namen der Vergessenheit zu entreißen. In diesem Sinne finde ich es gut, wenn genau darüber nachgedacht und gerade bei Neubenennungen sehr sorgsam geprüft wird, ob sich dieser Name für eine Benennung in unserer Zeit eignet.

(Beifall FDP, SPD)

Bei Altbenennungen allerdings bin ich der Ansicht, dass hier die Geschichte, die auch in der Namensbenennung steckt, aufzuarbeiten ist, und zwar nicht nur in Arbeitskreisen, sondern insbesondere in den Schulen. Die Ergebnisse, die sich daraus zeigen und in die Beiräte eingebracht werden, können mit Zusatzschildern sehr wohl klarmachen, dass diese Person eine Person der Zeit war und nur im Zusammenhang mit ihrer Zeit verstanden werden kann. Ich finde aber nicht, dass Menschen, die Verbrechen an der Menschheit begangen haben, auch noch in ihrem Straßennamen erhalten bleiben. Das kann ich allerdings bei den genannten Namen nicht entdecken.

(Glocke)

Frau Präsidentin, ich komme zum Schluss! Wir Freien Demokraten begrüßen eine kritische Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit, aber wir sind nicht der Ansicht, dass wir allen betroffenen Beiräten mit erhobenem Zeigefinger sagen sollten, forscht bitte einmal nach, ob es bei euch auch Namen gibt, die am besten sehr bald entfernt werden müssten. Ich finde jedenfalls – das sage ich für Vegesack –, dass der Name Gerhard

Rohlfs durchaus ein diskussionswürdiger Name ist, und insbesondere die gleichnamige Schule sollte sich in Zukunft noch einmal sehr gründlich mit seinem Wirken, seinen Schwächen und seinen Stärken beschäftigen. Das wäre ein löblicher Ansatz, und er wäre auch zukunftstauglich. – Vielen Dank!

(Beifall FDP)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.

Abgeordneter Rohmeyer (CDU) '): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will die Debatte gar nicht noch weiter verlängern. In der Koalitionsvereinbarung der Großen Koalition, deren Mitglieder morgen in Berlin ihren Amtseid ablegen werden, gibt es klare Aussagen zur Aufarbeitung des kolonialen Erbes in den deutschen Museen. So etwas gibt es auf Bundesebene zum ersten Mal, und das zeigt, dass eine Debatte, der Herr Saxe schon darauf hingewiesen hat, dass es sie in bestimmten Städten zum Teil schon sehr lange gibt, mittlerweile auch die Bundesebene erreicht hat, und das ist auch richtig.

Ich halte es nur für falsch, wie wie DIE LINKE hier versucht, eine Debatte mit Fakten zu setzen, die dann weit über einen bestehenden gesellschaftlichen Konsens hinausgeht, denn die Menschen, die in einer Straße wohnen – ob es eine Hedwig-Heyl-Straße ist oder eine Lüderitzstraße –, wissen im Zweifelsfall sehr genau, nach wem die Straße benannt ist, in der sie wohnen.

Es hat Fälle gegeben, zum Beispiel in Oldenburg, in denen es im Gremium eine erbitterte Debatte darüber gab, und am Ende wurde Hedwig Heyl dort als Namensgeberin gestrichen, während andere Namen in Oldenburg verblieben sind. Bis zum Jahr 2014 hatte Hedwig Heyl ein Ehrengrab der Stadt Berlin auf dem Luisenfriedhof. Das ist im Jahr 2014 aberkannt worden, dafür gibt es Gründe.

DIE LINKE macht hier aber eine Setzung, die weit über die Debatten hinausgeht, die es in den betroffenen Stadtteilen und in den Beiräten ja nicht erst jetzt, sondern auch schon in den letzten Jahren gegeben hat. Ob es nun der erhobene Zeigefinger ist oder eine ideologische Setzung, überlasse ich dem jeweiligen Leser des Antrags. Die CDU wird diesem Antrag auf jeden Fall nicht zustimmen.

Wir wollen eine Debatte, die bewusst an das erinnert, was damals als – wir hatten diese Debatte ja schon einmal, es war der Wunsch der damaligen

Gesellschaft, dass Deutschland jetzt auch seinen Platz an der Sonne bekommen sollte –, Herr Saxe hat darauf hingewiesen, von der Reichsregierung unter Bismarck lange Zeit nicht so gesehen wurde; dann allerdings mit aller Wucht, bis hin zu menschenverachtendem Handeln, bis hin zu Völkermord. Da gibt es, wie Sie wissen, auch heute noch staatsrechtliche Prozesse. Das ist ein Prozess, den anzuschauen tatsächlich sehr schmerzhaft ist, weil mit dem normalen und rationalen Blick, den man als Mensch darauf hat, eigentlich nicht zu begreifen ist, warum es an der Stelle bis heute keine offizielle Entschuldigung und keine Wiedergutmachung gegeben hat.

Diese Aufgabe haben allerdings die Bundesregierungen der letzten 20 Jahre – egal, welcher parteipolitischen Couleur – bis heute nicht vermocht zu lösen. Das ist eine Aufgabe, von der ich schon hoffe, dass die Bundesrepublik Deutschland mit ihrer verantwortungsvollen Aufgabe für den Kontinent Afrika heute sieht, dass sie hier auch vieles voranbringen und auch wiedergutmachen will.

Dass wir auch in Bremen im Bereich der Aufarbeitung des Kolonialismus viel getan haben, sieht man zum Beispiel auch an der Rückgabe im letzten Jahr im Übersee-Museum. Da schließt sich der Kreis. Dass jetzt auch von der Bundesregierung Ressourcen und Mittel zur Aufarbeitung der Museumsbestände in Deutschland, und damit auch in Bremen, zur Verfügung gestellt werden, finde ich insgesamt ein ermutigendes Signal. Das ist der richtige Weg, und der Antrag der LINKEN ist der falsche Weg. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Strunge.

Abgeordnete Strunge (DIE LINKE) '): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Natürlich ist unser Antrag keine Pädagogik von oben. Unser Antrag will den Beiräten Mut machen, sich auch für eine Umbenennung von Straßen stark zu machen. In dem Erinnerungskonzept, von dem wir jetzt mehrmals gesprochen haben, wurde ja auch beschlossen, die Straßennamen mit Legenden zu versehen. Das war auch keine Pädagogik von oben, sondern ein Vorschlag an die Beiräte, sich mit kritischen Straßennamen auseinanderzusetzen und diese mit Legenden zu versehen. Dieser Antrag will den Fokus auf die Umbenennung von Straßen setzen, und ich sage auch noch einmal, warum.

Zunächst möchte ich auch noch einmal auf die Personen eingehen, die mit den Bremer Straßennamen verziert werden. Von Lüderitz und Vogelsang wissen wir, dass sie sich das Land der Nama mit einem unlauteren Vertrag angeeignet haben, oder – um es deutlicher zu sagen – sie haben die Nama mit dem Kaufvertrag über das Land belogen und betrogen und unter anderem damit den Grundstein für die deutsche Kolonialherrschaft gelegt, ein System, das auf Ausbeutung von Land und Menschen ausgelegt und von einer rassistischen Ideologie durchtränkt war. In dieser Konsequenz führte der deutsche Kolonialismus zum Völkermord an den Nama und Herero, wie es auch Herr Saxe schon gesagt hat.

Von Hedwig Heyl wissen wir, dass sie eine glühende Rassistin war und als Vorsitzende des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft gegen die Ehe zwischen Namibianern und den Deutschen wetterte. Auch Herr Nachtigal, den Sie angesprochen haben, Herr Buchholz, war nicht einfach nur ein Afrikaforscher, auch er hat die Landnahme von Lüderitz beglaubigt.

Wir finden, Personen, die den Rassismus stark gemacht haben, die den Afrikanern ihr Land wegnahmen und aktiv an der verbrecherischen Herrschaft des Kolonialismus mitwirkten, haben keine Ehrung verdient.

(Beifall DIE LINKE – Abgeordneter Buchholz [FDP] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Deshalb ist die Umbenennung von Straßennamen auch das richtige Zeichen, in Bremen eine aktive Erinnerungskultur zu leben, eine Erinnerungskultur, die auch Konsequenzen hat und im Stadtbild sichtbar wird.

Frau Sprehe, Sie haben davon gesprochen, Straßennamen sollten auch eine Mahnung sein, und man solle das fragwürdige Geschehen nicht ungeschehen machen, so habe ich Sie verstanden.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dogan: Frau Strunge, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Buchholz?

Abgeordnete Strunge (DIE LINKE): Jetzt war ich gerade bei Frau Sprehe, aber bitte, Herr Buchholz!

Abgeordneter Buchholz (FDP): Frau Strunge, ist Ihnen bekannt, dass in der Stadt mit dem Namen

Lüderitz in Namibia seit Jahren kontrovers darüber diskutiert wird, ob man den Namen beibehält oder nicht, und wenn ja, wie finden Sie diese Diskussion angesichts Ihres Antrags?

Abgeordnete Strunge (DIE LINKE): Ja, das ist mir bekannt. Ich bin aber dort keine Abgeordnete, ich bin Abgeordnete hier in Bremen, und ich bekomme hier in Bremen mit, dass es Initiativen gibt, die sich für die Umbenennung einsetzen. Deswegen sehe ich es als meine Aufgabe als Abgeordnete in Bremen, diese Forderung auch ins Parlament zu tragen.

(Beifall DIE LINKE)

Frau Sprehe, Sie haben ja davon gesprochen, dass die Straßennamen eine Mahnung sein sollen. Ich finde das schwierig, denn ich glaube, keiner von der postkolonialen Initiative hat ein Interesse daran, hier die Verbrechen ungeschehen zu machen oder sie wegzuwischen. Trotzdem gibt es die Forderung nach der Umbenennung von Straßennamen, weil es Akteure gibt, die sich auch ein Stück weit davon diskriminiert fühlen, wenn sie jedes Mal, wenn sie in Bremen sind, sehen, hier gibt es die Lüderitzstraße, hier gibt es die Hedwig-Heyl-Straße und so weiter. Das heißt, es gibt ein begründetes Interesse, diese Straßennamen umzubenennen. Das ist ja nicht nur in Bremen der Fall, sondern auch in anderen Städten. Ich glaube, es ist zu einfach zu sagen, wir behalten diese Namen bei, um das als Mahnung wirken zu lassen.

Dieses Thema der Umbenennung von Straßen ist auch gar nicht neu. Es gewinnt derzeit eben an Aktualität, weil sich mehrere Initiativen schwarzer Menschen und auch Unterstützerguppen mit der Aufarbeitung des Kolonialismus befassen, weil es das Erinnerungskonzept gibt, weil hier verschiedene Akteure zusammen an einen Tisch kommen und man dann eigentlich zwangsläufig Bremer Straßennamen hinterfragt.

Bereits in den Achtzigerjahren haben engagierte Bremerinnen und Bremer versucht, die Lüderitzstraße umzubenennen. Damals ist es am Widerstand der Anwohnerinnen und Anwohner gescheitert und auch an der CDU im Beirat. Wir finden, fast 40 Jahre später ist es Zeit, dieses Thema anzugehen und zu prüfen, ob sich nicht auch die gesellschaftlichen Einstellungen und Ansichten der Anwohnerinnen und Anwohner durch die Erinnerungsarbeit so weit verändert haben, dass Umbenennungen von Straßen möglich werden.

(Glocke)

Ich muss zum Schluss kommen. Das ist schade, denn ich hätte gern noch ein paar Punkte genannt.

Ein Punkt ist mir noch ganz wichtig: Natürlich finden wir es gut, dass der Beirat Schwachhausen sich damit auseinandergesetzt hat, wir finden es richtig, dass es dort die Debatte gegeben hat, aber wir finden, die Legendensetzung ist die schlechtere Lösung, die man hier wählen kann, weil damit immer noch die Personen mit ihrem Namen geehrt werden und im Stadtbild erhalten bleiben. Deswegen möchten wir mit diesem Antrag Mut machen, über die Umbenennung von Straßen nachzudenken.

Uns wurde auch zugetragen, dass die Finanzierung dabei teilweise eine Frage ist. Ich finde es von der SPD ein bisschen arrogant zu sagen, das ist uns zu teuer, deswegen machen wir keine Umbenennungen von Straßen! Ich glaube, hier wäre das Geld sinnvoll eingesetzt. – Herzlichen Dank!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Staatsrätin Emigholz.

Staatsrätin Emigholz ¹⁾: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine solche Debatte um Strategien, wie man Kolonialismus begegnet, ehrt immer ein Haus, wenn man gemeinsam darum ringt, welches der richtige Weg ist. Da gehen die Meinungen durchaus auseinander, das wissen wir alle.

Wichtig ist, dass wir die Aufgabe nicht vergessen, die damit verbunden ist, denn es geht um Völkermord, es geht um Menschenrechtsverletzungen und um Entrechtung. Der Kolonialismus, der betrieben wurde, hat ja bis in die jetzige Zeit Folgen. Machen wir uns nichts vor, viele der weltweiten Wanderungsbewegungen sind mit den Gräueln des Kolonialismus verbunden. Das ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, das seinesgleichen ebenso sucht wie andere grauenerregende Taten und keine Wiederholung haben darf.

Ich finde, es ist das Recht nicht nur einer Partei, sondern auch einer jungen Generation, die wachsam und weltweit vernetzt ist, auf Missstände aufmerksam zu machen und ihren Weg zu suchen, damit umzugehen, denn wir haben es vor vielen Jahren auch getan und Wege gesucht. Wir dürfen in Bremen sagen, dass wir eine gute Tradition im Umgang mit diesen Fragen haben.

Ging es zunächst um Namibia, geht es heute um viel tiefer greifende Fragen, und für uns ist selbstverständlich, dass wir uns zu diesen Fragen bekennen, ob mit den Aktivitäten im Übersee-Museum oder auch bei uns im Haus. Wir sind uns sehr wohl bewusst, dass wir im Zusammenhang mit allem nur einen sehr kleinen Beitrag leisten können, denn es wird hier nicht nur um Ergebnisse gehen, sondern auch um Prozesse, die in einer Gesellschaft lebendig gehalten und betrieben werden müssen, um auch dem strukturellen Rassismus anders zu begegnen, denn darum geht es auch, und darum geht es ausdrücklich. Ich bin allen dankbar, die sich dafür engagieren und dort beteiligen, und das Kulturressort versucht, das mit dieser Initiative zu begleiten. Wir sind uns aber im Klaren darüber – das habe ich auch schon gesagt –, dass es nur einen kleinen Beitrag leisten kann.

Frau Strunge, Sie haben auf die Veränderung von Straßennamen angespielt, und wir haben auch schon gemeinsam – unser Haus, das Staatsarchiv – in Schwachhausen Gespräche geführt, was man tun kann. Bei den jeweiligen Namen hat man sich auf eine Legende verständigt, das ist eine mögliche Maßnahme. Es gibt andere, die von Herrn Saxe, der viel Erfahrung hat und sich sehr engagiert, dankenswerterweise schon angesprochen wurden, und auch Frau Sprehe hat die Weite des Feldes angesprochen, auf dem wir uns befinden. Ich glaube, eine endgültig zufriedenstellende Lösung über Maßnahmen gibt es nicht, denn wir befinden uns tatsächlich im Spannungsfeld: Sollen wir es tätig ausblenden, oder sollen wir damit leben, und welche Formen der Erinnerungskultur finden wir in diesem Zusammenhang? Das ist die entscheidende, auch menschenrechtliche Frage, um die es geht.

Ich bin sehr froh, dass sich inzwischen auch der Bund entschieden hat, dass wir so etwas tun, denn die Politik lernt. Sie lernt aber nicht nur durch die Gräueltaten der Vergangenheit, sondern, seien wir ganz ehrlich, wir lernen auch durch das, was wir in der Gegenwart erleben! Es sind Menschen, die sich frei auf der Straße zu Vorurteilen bekennen und sie zur Programmatik machen. Es gibt einfache Antworten, und die heißen Gewalt, Zerstörung oder Mutwillen gegen andere. Diskriminierung ist wieder tagestauglich geworden. Gegen eine solche Realität müssen wir alle stehen. Diese Realität ist Teil unserer ratlosen Gesellschaft. Da müssen wir die Reihen schließen und uns klarmachen, dass die eine Form die Bekämpfung des tatsächlich stattfindenden Ehrens von Verbrechen, Menschenrechts-

verbrechern oder Verbrechern gegen die Menschlichkeit ist, dass wir aber auch damit zu tun haben, unserem Nächsten zu sagen: Bis hierher und nicht weiter, auf gar keinen Fall weiter! In diesem Sinne sind wir angetreten, im Netzwerk viele Vorschläge zu erarbeiten.

Sie haben uns mit dem Antrag ja nicht nur einen Auftrag gegeben, sondern mehrere. Das eine ist der Umgang mit Straßennamen, dazu haben wir schon etwas gesagt. Das andere ist aber auch, dass wir berichten werden, was bremische Institutionen darüber hinaus machen. Die Berichtspflicht ist, glaube ich, für August dieses Jahres vorgesehen, wenn ich es richtig weiß. Ich kann Ihnen aber schon sagen, dass allein vier große bremische Einrichtungen im Programm „360°“ der Kulturstiftung des Bundes erfolgreich waren, um diese Prozesse auch in Bremen voranzutreiben.

Deswegen lassen Sie uns weiter um die beste Möglichkeit ringen, Vergangenheit zu bewältigen und damit Zukunft erfolgreich zu gestalten, und lassen Sie uns offen sein für die Vorschläge der jeweils anderen, denn auch der Respekt und der Umgang mit anderen gehört dazu, dass wir in dieser Sache weiterkommen!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Dort, wo Umbenennungen von Straßen möglich sind, sollte man es tun. Wir sollten uns bei der Umgangskultur und bei der Debattenkultur immer über eine Sache im Klaren sein: dass die Signalwirkung auf Kräfte, die ganz anders wirken wollen, nicht ins Gegenteil umschlägt! Das wäre mir das Kernanliegen, und in dem Sinne bedanke ich mich für die konstruktive Debatte! Wir werden weiter mit Ihnen ringen, und wir nehmen Vorschläge gern entgegen, die uns helfen, diese Gesellschaft auch mit unseren Mitteln besser zu machen. – Vielen Dank!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer [19/533 S](#) seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen, FDP, BIW, Abgeordneter Schäfer [LKR], Abgeordneter Tassis [AfD])

Stimmenthaltungen?

(Abgeordnete Wendland [parteilos])

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft lehnt den Antrag ab.

Aktionsplan 2025 – Gesunde Ernährung in der Gemeinschaftsverpflegung der Stadtgemeinde Bremen

Mitteilung des Senats vom 6. Februar 2018 (Drucksache [19/731 S](#))

Dazu als Vertreter des Senats Senator Dr. Lohse.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saffe.

Abgeordneter Saffe (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte zunächst an den Ursprung der Geschichte dieses Aktionsplans 2025 „Gesunde Ernährung in der öffentlichen Gemeinschaftsverpflegung“ erinnern, das ist nämlich ein Antrag von der Straße. Das Agrarpolitische Bündnis Bremen hatte sich überlegt, nichts mehr aus der Massentierhaltung auf den Tellern der öffentlichen Einrichtungen zulassen zu wollen. Sie haben das Instrument Bürgerantrag gewählt. Es wurden der Bürgerantrag gegen Billigfleisch in der Gemeinschaftsverpflegung aufgelegt, Unterschriften gesammelt, und es hatte Erfolg und mündete über viele Stationen und Schlaufen in diesen Aktionsplan, der uns jetzt vorliegt. Ohne diese Initiative, ohne dieses zivilgesellschaftliche Engagement des Agrarpolitischen Bündnisses würde dieser Aktionsplan hier nicht vorliegen, und ich möchte mich deshalb beim Agrarpolitischen Bündnis für diese Initiative bedanken.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Bedanken möchte ich mich auch beim Senat für diesen, wie ich finde, guten Aktionsplan. Der Senat erkennt die Notwendigkeit einer Ernährungswende auch in Bremen an.

Es geht auch um etwas. Es geht nicht nur um das Essen, das wir gerade auf dem Tisch haben, auf dem Teller haben, das uns schmeckt. Es gibt auch ein vor dem Teller und nach dem Teller, also die externen Kosten und Auswirkungen auf Klima, Umwelt, Gesundheit, Hunger in der Welt sogar, und natürlich geht es auch um den fieseren, den pervertierten Umgang mit den Tieren bei Tiertransporten, in den Schlachthöfen.

In Bremen selbst haben wir keine Mega-Mastställe à la Wiesenhof oder große Schlachthöfe wie in Wietze, da können in einer Sekunde bei Hochleistung drei bis vier Hühner geschlachtet werden. Bremen ist aber als Großkonsument mit großer Nachfragemacht über die Beschaffung mit im Spiel und trägt Verantwortung und Verpflichtung.

Dieser Verantwortung kommt der Senat jetzt mit der Umsetzung dieses Aktionsplans nach. Die zentralen Ziele dieses Aktionsplans sind gut, und sie sind erreichbar. Es geht zum Beispiel darum, bis zum Jahr 2022 in den Schulen, Mensen und Kitas alles an Lebensmitteln – alles was es gibt, tierisch, Milch, pflanzliche Produkte – nur noch nach EG-Öko-Verordnung zuzulassen. In den Krankenhäusern ist die Frist ein bisschen länger, 2024 mit einer geringeren Quote, aber auch das ist zu machen.

Der Weg zum Ziel ist im Aktionsplan, finde ich, ziemlich gut beschrieben, die einzelnen Stationen, was dazugehört, Fortbildung, Schulung der Köche, das ganze Management muss geändert werden, weniger Fleisch, mehr Gemüse und Getreide. Das Einkaufsmanagement wird geändert. Es wird mehr direkt gekauft. Es soll eine Rückverfolgung der Lieferkette der Lebensmittel geben, also einen Herkunftsnachweis, das finde ich auch gut, das gibt es ja häufig nicht.

Ein weiterer guter Punkt ist, dass es ein Rahmencurriculum Ernährungsbildung in den Schulen geben soll. Das ist ein altes Anliegen, auch von mir persönlich. Dazu zählen natürlich pädagogische Maßnahmen, aber auch Besuche auf Höfen, dass die Kinder von früh auf lernen, wie das alles gemacht wird.

Ganz wichtige Schritte sind natürlich die Einhaltung der Qualitätsstandards der Deutschen Gesellschaft für Ernährung. Sie stehen auch darin, in den Schulmensen gelten sie ab dem Jahr 2010, sie werden zu einem Großteil eingehalten, teilweise aber auch nicht. Darin steht zum Beispiel jeden Tag vegetarisch, maximal zweimal Fleisch pro Woche. In einigen Schulen gibt es dreimal oder viermal

Fleisch. Wenn allein das eingehalten wird, ist das schon ein kleiner Schritt.

In den Krankenhäusern sollen sie auch eingeführt und umgesetzt werden. Es ist auch ganz, ganz wichtig, dass außerhalb dieses Bürgerschaftsbeschlusses zum Aktionsplan das Essen für die kranken Menschen dort besser wird. Ich höre öfter, kranke Menschen bekommen krankes Essen aus einer kranken Landwirtschaft. Da muss richtig etwas getan werden, die EG-Standards dort einzuführen, ist eine richtig gute Idee.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen – Präsident Weber übernimmt wieder den Vorsitz.)

Es gibt auch schon Beispiele für die Machbarkeit. Ich weiß, vier, fünf Schulmensen vom Schulküchenverein sind da sehr fortschrittlich, da wird zu 100 Prozent frisch gekocht, die sind schon bei 100 Prozent Bio, und ganz vieles ist regional. Die Kids essen dort auch Wirsing, Pastinaken, Schwarzwurzeln oder Steckrüben, und die putzen das weg, ich weiß das aus eigener Anschauung! Nicht nur Pizza, Pommes und Pasta! Das ist alles möglich.

Der Aktionsplan steht übrigens nicht allein, er hat an seiner Seite Passagen aus einigen schwergewichtigen, bedeutsamen Schriften in Bremen. Ich will daraus einmal zitieren, zum Beispiel aus unserer Landesverfassung, Artikel 11 b: „Tiere werden als Lebewesen und Mitgeschöpfe geachtet, sie werden vor nicht artgemäßer Haltung und vermeidbarem Leiden geschützt“. Vor nicht artgemäßer Haltung geschützt, das heißt in diesem Zusammenhang: Kein Geld mehr aus Bremen in ein System, in dem Tiere gequält werden und ungeschützt sind!

Ich habe einen Satz aus dem Koalitionsvertrag herausgesucht: „Systeme, bei denen unsere Versorgung mit Lebensmitteln auf Ausbeutung von Menschen beruht und Tiere zu Industrieprodukten degradiert werden, müssen verändert werden“.

Zuletzt aus den Empfehlungen des Senats aus dem Abschlussbericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses „Krankenhauskeime“, dort steht: „Der Parlamentarische Untersuchungsausschuss hält es für begrüßenswert, wenn ein breiter Verzicht auf Lebensmittel aus konventioneller Massentierhaltung zu einem Umdenken und zu einer Verringerung der pauschalen Antibiotikaverabreichung führen würde“. Ich finde, das sind Aussagen, die es schon lange gibt, und diese drei

Schriften sind der Abschlussbericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses, der Koalitionsvertrag und die Landesverfassung. Das sind nicht beliebige Schriften, sondern das sind Handlungsgrundlagen für uns. Da kommt jetzt on top noch dieser Aktionsplan dazu, der so etwas ist wie der letzte Tritt ins Gesäß und dafür sorgen kann, dass alle Butter bei die Fische geben bei einer schönen Umstellung auf gute, nachhaltige und verantwortungsvolle Ernährung.

(Glocke)

Bremen hat jetzt also eine gute Chance, auch als Nichtagrarland einen Beitrag zu einer Ernährungs- und Agrarwende zu leisten. Stellen Sie sich vor, dieser Aktionsplan wird wirklich umgesetzt, und das strahlt auf andere Kommunen aus, Hamburg, Bremen, Oldenburg machen das auch, dann sind wir einmal wieder richtig im Gespräch! Bremen kann mit diesen Dingen ordentlich punkten. – Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Bernhard.

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE): Herr Präsident, meine Damen und Herren! In diese übersteuerte Euphorie muss ich einen Wermutstropfen gießen.

(Unruhe SPD, Bündnis 90/Die Grünen – Abgeordneter Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Jetzt doch nicht mehr um die Uhrzeit, Frau Kollegin!)

Doch, das geht nicht anders. Es ist kaum zu ertragen. Im Januar 2016 hat sich die Bürgerschaft mit dem Bürgerantrag gegen Billigfleisch befasst. Es ist richtig, das Agrarpolitische Bündnis war eine positive Entwicklung. Das möchte ich gar nicht in Abrede stellen. In Kindertagesstätten, Schulen, Krankenhäusern und öffentlichen Kantinen sollte kein Fleisch mehr verwendet werden, das nicht aus Biohaltung kommt. Der jetzt vorgelegte Aktionsplan des Senats sollte diesen Bürgerantrag umsetzen. Davon ist nicht viel übrig geblieben. Genau genommen sollte er den Beschluss der Bürgerschaft vom September 2016 umsetzen, und auch da hatte sich schon einiges verschoben. Das Problem ist, mit diesem Aktionsplan wird dieser Beschluss nicht umgesetzt. Darüber muss man hier offen sprechen, denn er sieht vor, dass bei der Verpflegung Kindertagesstätten und Schulen bis zum Jahr 2022 zu 100

Prozent auf Biofleisch umgestellt werden, Krankenhäuser bis 2024, allerdings nur zu 75 Prozent. Dieses Ziel hat der Senat aufgegeben. Die Krankenhäuser sollen bis 2024 nicht zu 75 Prozent, sondern nur noch zu 20 Prozent umgestellt werden. Das heißt, um es umgekehrt zu sagen, 80 Prozent kann genauso gut Billigfleisch sein.

Der Aktionsplan weist an mehreren Stellen darauf hin: Eine Umstellung auf Biofleisch gibt es nicht umsonst. Dazu liegen durch das aktuell abgeschlossene Projekt „Mehr Bio in Bremer Kindertagesstätten“, daraus zitiere ich, erste positive Erfahrungen vor. Kostensteigerung: zehn bis 15 Prozent. Das entspricht erstaunlicherweise genau den Daten, die wir der Tollwood-Studie entnommen haben. Das haben wir LINKE auch immer betont. Die Studie besagt, zwölf Cent pro Essen wird es mehr kosten, zehn Prozent Mehrkosten werden insgesamt entstehen. Das ist nicht bestritten.

Zu den Krankenhäusern heißt es im Aktionsplan: Eine aufwendungsneutrale Einführung von Bioprodukten mit einer 75-prozentigen Abdeckung ist nicht möglich. Auch für das reduzierte 20-prozentige Ziel heißt es: Diese Umstellung ist kostenwirksam. Der Aktionsplan sagt also, eine kostenneutrale Umstellung wird es mit Bio nicht geben können. Gleichzeitig heißt es aber, die Umstellung soll in Stufen erfolgen, damit die Aufwendungsneutralität gewährleistet bleibt. Also geht es nicht, wir drehen uns im Kreis.

Die Bevorzugung von Produkten aus regionaler Herkunft – auch eine ganz interessante Stelle, in diesem Ziel bin ich mir mit dem Kollegen Imhoff übrigens wahrscheinlich einig – kommt im Aktionsplan überhaupt nicht vor. Die Herkunft regionaler Lebensmittel soll nur noch dargestellt werden. Was immer das heißen mag. Mir leuchtet auch der Punkt nicht ein, warum die Umstellung auf Biofleisch nur für die Kindertagesstätten in Bremen gelten soll. Es sind ausschließlich die Einrichtungen gemeint, die dem direkten Einflussbereich der Stadt Bremen unterstellt sind. Die anderen sollen sehen, wie sie das machen. Es reduziert sich auf das altbekannte Problem. Wenn an der Vorgabe festgehalten wird, dass alles kostenneutral erfolgen soll, wird es keine Umstellung auf Verwendung von Biofleisch geben.

Wir haben schon seit Längerem immer wieder in unseren Haushaltsanträgen einen Posten eingestellt, der das abfedert. Für alle täglichen 50 000 Essen in Kindertagesstätten, Kantinen und Kranken-

häusern. Ich finde es auch in dem Bereich der Krankenhäuser von elementarer Wichtigkeit, wenn man bedenkt, wie angebracht es ist, den Patientinnen und Patienten gesunde Ernährung zur Verfügung zu stellen. Das sind 1,5 Millionen Euro im Jahr, wahrscheinlich sogar weniger. Ohne einen solchen Posten, ohne eine solche Abfederung ist das nicht möglich. Die einzige Möglichkeit, ohne Mehrkosten umzustellen, ist, auf Fleisch zu verzichten. Ich weiß nicht, ob das unsere Zielrichtung sein kann.

Ich möchte noch einmal zusammenfassen, dass wir das Ansinnen sehr unterstützt haben. Wir haben uns immer dafür eingesetzt, aber es ist nicht zum Nulltarif zu bekommen, und das gehört zur Ehrlichkeit dazu. Dazu sollte man stehen. Alles andere ist nicht korrekt. – Vielen Dank!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Crueger.

Abgeordneter Crueger (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich darf im Namen der SPD-Fraktion sagen, wir sind sehr zufrieden mit dem Bericht, den wir heute Abend beraten.

(Beifall SPD)

Ich muss sagen, lieber Kollege Saffe, Ehre wem Ehre gebührt. Sie sind in diesem Hohen Haus einer derer hinter dieser Initiative, eigentlich der Spiritus Rector. Wir waren nicht immer einer Meinung, aber wir waren immer sicher, dass wir am Ende auf einen gemeinsamen Punkt kommen. Ich glaube, den haben wir heute erreicht. So habe ich auch Ihre Rede verstanden. Wir haben dazwischen, auch von der Initiative, einiges an Gegenwind erfahren. Da hieß es, die SPD versucht das zu verschleppen, und am Ende kommt nichts.

(Abgeordneter Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Was natürlich völliger Quatsch ist!)

Genau, lieber Kollege Fecker, das ist natürlich vollkommener Unsinn.

(Abgeordneter Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Fake News geradezu! – Heiterkeit Bündnis 90/Die Grünen)

Heute sehen wir den Bericht. Bis zum Jahr 2022 werden wir bei Kindergärten, bei Grundschulen, bei Betrieben des öffentlichen Dienstes – sofern sie eine Betriebskantine haben – eine Quote von 100

Prozent bei Milch, bei Fleisch und bei Gemüse erreicht haben. Ich glaube, das ist ein Grund zur Freude.

(Beifall SPD)

Natürlich, liebe Kollegin Frau Bernhard, ist es richtig, dass es schade ist, dass wir bei den Krankenhäusern im Moment nur ein Ziel von 20 Prozent ansteuern. Die Situation in Krankenhauskantinen – ich bin ja nicht vom Fach, bin kein Gesundheitspolitiker, aber ich stelle es mir so vor – ist natürlich ein bisschen komplizierter. Es geht dort sehr stark um konfektionierte Nahrungsmittel. Der Fachmann nennt es processed food, das ist nicht nur Rohmaterial, das ich anliefern lasse vom Bauern um die Ecke, sondern ich brauche jemanden, der mir das vorverarbeitet hat, damit es in die Verarbeitungsroutinen passt. Womöglich haben Menschen, die in einem präoperativen oder postoperativen Zustand sind, besondere Anforderungen an die Zusammensetzung von Nahrungsmitteln. Am Ende des Tages, das sagt uns auch der Bericht, ist es so, dass Fallpauschalen natürlich eine ganz besondere Mathematik sind, die uns an der Stelle im Moment nicht mehr ermöglichen. Aber wenn wir die 20 Prozent bis 2022 schaffen, und das ist nicht mehr in allzu ferner Zukunft, dann würde ich sagen, diskutieren wir, wie wir den Weg weitergehen. Das, da sind wir uns einig, ist noch nicht perfekt, aber ein schöner Erfolg.

(Beifall SPD)

Ich will im Namen der Fraktion der SPD auf eine Sache hinweisen, die in den Empfehlungen des Berichtes oder in den angedeuteten Schritten zu den einzelnen Handlungsfeldern immer wieder deutlich wird: Es geht in der nächsten Zeit, in den nächsten Jahren auch viel um Kommunikation. Da wird eine Lernkurve im Einkauf und in den Küchen stattfinden müssen. Es geht darum, der Bericht deutet es an, dass möglicherweise auf den Tellern ein bisschen weniger Fleisch und ein bisschen mehr Gemüse liegt, als es im Moment der Fall ist. Passend zur Jahreszeit wären das ein bisschen mehr Kohl und ein bisschen weniger Kassler. Mit der Zeit kann man sicher eine Akzeptanz in den Kantinen erreichen.

Es geht auch um viele Fortbildungsmaßnahmen, die in dem Bericht genannt werden. Das heißt, wir sind letzten Endes alle gefordert, wir machen Learning by Doing. Ich glaube, die Bereitschaft ist da, das ist das, was wir aus den Kantinen, was wir von

anderen, man nennt das neudeutsch „Stakeholdern“, was wir auch von den Landwirten hören. Die Bereitschaft ist da, diesen Weg zu gehen, und Prinzipien wie ökologisch, regional und saisonal umzusetzen. Es wurden gerade schon die Pastinaken erwähnt. Ein schöner Pastinakensalat, das klingt zwar immer noch nicht lecker, schmeckt aber gut. Insofern kann man sich auch überraschen lassen. Es wird für uns alle eine Lernkurve werden. Ich glaube, sie lohnt sich. – In dem Sinne bedanke ich mich!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

Abgeordneter Dr. Buhlert (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Man ist versucht, nach den leckeren Essensbeschreibungen zu sagen, guten Appetit.

(Heiterkeit – Abgeordneter Dr. vom Bruch [CDU]: Sie können ja einmal Rezepte austauschen!)

Das wünschen wir den Menschen auch, wenn sie dieses Essen in den Kantinen wahrnehmen, das wir verändern durch das, was wir beschließen. Das ist ein gesellschaftlicher Prozess. Natürlich kann man sich wünschen, dass man mehr Geld zur Verfügung stellen kann, aber es ist schon dargestellt worden, in den Kliniken ist das momentan einfach nicht möglich. Man muss überlegen, was machbar ist, um diesen Weg zu gehen. Selbstverständlich gibt es ganz spezielle Herausforderungen; viele hat der Kollege Cruieger genannt. Eine will ich hinzufügen: Besondere Keimfreiheit für gewisse Produkte, für bestimmte, beispielsweise onkologische Patienten. Krebspatienten, die, gerade während ihrer Chemotherapie, besonders geschützt werden müssen. Insofern wird es da immer Spezialfälle geben, die genau betrachtet werden müssen, aber auf der anderen Seite bietet eine regionale, saisonale und biologische Küche natürlich Vorteile. Es kommt nicht darauf an, dass es allein Bio ist, sondern man muss auch schauen, wo es herkommt. Wer sich die Bio-wüsten in Spanien anschaut, kann kein Freund dieses Bio sein. Insofern muss man genau hinschauen, wie wird es produziert und so weiter.

Das ist der Prozess, über den wir diskutieren müssen, denn am Ende muss die Qualität in jedem Fall stimmen. Die Vorschriften, sowohl lebensmittelhygienisch als auch was Schadstoffe angeht, sind für konventionelle und biologische Lebensmittel gleich. Wir müssen uns aber trotzdem überlegen,

was steht dahinter? Welche Landwirtschaft, welches Verständnis von Tieren, von Tierhaltung stehen dahinter, und haben die Menschen die Möglichkeit, eine Auswahl zu treffen. Wir haben das schon erörtert.

Gerade am Beispiel der Kindergärten hatten wir das in der FDP-Fraktion lange diskutiert. Wir haben festgestellt, dort gibt es eine Verantwortung zu sagen, die können das, anders als in anderen Einrichtungen, nicht völlig frei auswählen. Insofern haben wir gesagt, dort kann der Staat das vorschreiben. Jedoch eben auch nur bei den Kindergärten, die er selbst betreibt. Bei den anderen ist es ein eigener Erkenntnisgewinn. Da können wir das nicht vorschreiben, wie es eben bei der LINKEN anklang, sondern dort muss es von den Trägern vorangetrieben werden. Ich bin sicher, es wird gemacht werden, denn es gibt vieles, was dafür spricht. Man kann gerade im Kindergarten – genauso wie in den Schulen – sehr viel erklären und Bildung fördern, indem man verdeutlicht, was das für ein Lebensmittel ist, woher es kommt, wie daraus ein Gericht wird.

Auch das ist ein Prozess, der hier beschrieben ist, bei dem gesagt wird, wir wollen den Kindern und Jugendlichen näherbringen, was Ernährung ist, was das bedeutet, wo die Lebensmittel herkommen. All das ist ein vernünftiger Prozess, der hier angegangen wird. Wir haben jetzt eine Definition und einen Weg, der am Ende justiziabel ist. Das ist eine Frage, die wir lange diskutiert haben: Was ist Biofleisch? Wie kann man das handhabbar machen für diejenigen, die es einkaufen müssen? Insofern sind auch hier Regelungen gefunden worden. Wenn es am Ende zu einem gesunden Essen mit weniger Fleischanteilen und mehr Gemüse und Obst kommt, ist das gut, weil das dazu beitragen wird, dass wir noch gesünder und noch länger leben. Das wünschen wir uns doch alle. – Herzlichen Dank!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

Abgeordneter Imhoff (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir behandeln heute die Mitteilung des Senats: „Aktionsplan 2025 - Gesunde Ernährung in der Gemeinschaftspflege der Stadtgemeinde Bremen“. Das ist die Überschrift, und die Überschrift ist eigentlich schon irreführend.

Als Erstes möchte ich noch einmal auf Frau Bernhard eingehen. Frau Bernhard und ich, wir sind nicht oft einer Meinung, aber heute hat sie tatsächlich recht gehabt. Großartig, Frau Bernhard!

(Heiterkeit, Beifall CDU)

Ich meine, Rot-Grün ist hier wirklich als Tiger gestartet und als Bettvorleger gelandet. Da ist ja nicht viel übrig geblieben,

(Abgeordneter Lübke [CDU]: Wie immer! – Abgeordneter Dr. Buhlert [FDP]: Aber immerhin, sie ist gelandet!)

das muss man wirklich sagen. Wir haben vor acht oder zwölf Jahren hier schon auf Bio-Saft umgestellt, Herr Saffe hat darauf bei Veranstaltungen bestanden. Das lassen wir einmal dahingestellt sein.

Ich war gerade bei der Überschrift, sie ist irreführend. Warum ist die Überschrift mit Bezug zur gesunden Ernährung irreführend? Heißt das etwa, dass die Kinder momentan nicht gesund ernährt werden?

(Zurufe Bündnis 90/Die Grünen: Ja!)

Nein! Gerade nicht. Meines Erachtens sind konventionelle Lebensmittel nicht ungesund. Bei konventionellen Lebensmitteln haben wir in Deutschland weltweit die höchsten Standards. Die höchsten Standards im Tierschutz, im Umweltschutz und in der Qualitätssicherung. Die Gefahr, dass deutsche Lebensmittel für die Endverbraucher giftig sind, ist bei der Verpackung 95-prozentig höher als bei der Erzeugung. Das muss man doch einmal zur Kenntnis nehmen.

(Beifall CDU)

Wir haben über die Biostadt schon ganz viel geredet. Wir haben auch über den Bürgerantrag ganz viel gesprochen. Ich will auf die Einzelheiten gar nicht eingehen, sondern stelle nur fest, konventionell erzeugte Lebensmittel sind genauso gesund wie biologisch produzierte Lebensmittel.

(Beifall CDU – Abgeordnete Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Das stelle ich in Frage!)

Einige sind damit nicht mit einverstanden, das ist mir schon klar. Das ist aber bedeutungslos, denn es kommt nicht darauf an, wie sie erzeugt werden,

sondern es kommt auf die Verhaltensgewohnheiten an. Wenn Sie den ganzen Tag, sieben Tage lang, dreimal am Tag nur Fleisch essen, kann das nicht gesund sein. Aber es kann auch nicht gesund sein, wenn Sie sieben Tage, 24 Stunden, nur Mohrrüben essen, das ist auch nicht gesund.

(Heiterkeit, Beifall CDU)

Die Mischung macht es aus.

(Widerspruch Bündnis 90/Die Grünen)

Nur Zucker geht nicht, nein, das geht nicht. Die gesunde Mischung macht es aus. Der normale Menschenverstand sagt uns doch, wie es läuft, meine Damen und Herren!

(Beifall CDU – Glocke)

Präsident Weber: Herr Abgeordneter, der eben gerade gebrauchte Ausdruck ist nicht parlamentarisch.

Abgeordneter Imhoff (CDU): Oh, das tut mir leid, ich entschuldige mich dafür.

(Abgeordneter Tschöpe [SPD]: Mohrrüben! – Abgeordneter Dr. Buhlert [FDP]: Außerdem stimmt es nicht, wenn man Kaninchen ist!)

Trotzdem haben die Fraktionen von SPD und Bündnis90/Die Grünen diesem emotional begründeten, aber leider nicht rationalen Bürgerantrag zugestimmt und heute haben wir das Ergebnis. Es bleibt festzustellen, die Umstellung ist nicht kostenneutral, nicht nur, dass sie bei den Krankenhäusern zehn bis 15 Prozent mehr kostet. Nein, wir haben auch noch einen zweiten Punkt, und das ist der extreme Bürokratieaufbau. Sie wollen standardisierte Konzepte erstellen, eine zusätzliche Dokumentation haben, Sie wollen Evaluation, Berichte erstellen, Sie wollen Modellversuche durchführen sowie externe Beratung zur Ernährung der Patienten in Krankenhäusern bereitstellen. Sie wollen Überprüfung von Qualitätsstandards, neue Sachkundenachweise, Fortbildungsmaßnahmen, Sie wollen Wettbewerbe für Verbraucherinformationen. Das ist für mich Bürokratieaufbau, und das kostet zusätzlich zu den Beschaffungskosten Geld.

(Beifall CDU)

Das lassen wir dahingestellt. Wenn man bereit ist, das zu tragen, kann man das machen, keine Frage.

Nur über einen Punkt habe ich mich ziemlich geärgert, und zwar über den Videobeitrag, den man auch auf der Seite der Pressestelle des Senats sehen kann, von dem von mir ansonsten wertgeschätzten Herrn Staatsrat Ronny Meyer. In seinem Video-Statement sagt der Staatsrat, Massentierhaltung und Billigfleisch verunreinigen das Grundwasser und zerstören das Klima.

(Abgeordnete Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Und damit hat er recht!)

Der Bremer Senat macht Schluss damit und erhöht den Bioanteil in Bremer Schulen und Kindertagesstätten auf 100 Prozent.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Ich muss sagen, so einen populistischen Unsinn habe ich noch nie gehört.

(Beifall CDU)

Unglaublich! Einmal abgesehen davon, dass der Staatsrat Massentierhaltung und Billigfleisch rechtlich nicht definieren kann, hat er sich in der Vorlage selbst herausgenommen.

(Abgeordneter Röwekamp [CDU]: Hört, hört!)

Bei seinen Veranstaltungen wird der Senat nämlich nicht zu 100 Prozent mit Biolebensmitteln verköstigt, sondern mit Regionalem, und das reicht. Ich meine, das ist mit zwei Zungen gesprochen, das ist nicht real.

(Beifall CDU – Zurufe Bündnis 90/Die Grünen)

Das steht in der Vorlage.

Es wurde gesagt, die Massentierhaltung ist schädlich für das Klima. Zur Ehrlichkeit gehört auch: Kühe und Schweine sind für die Abschmelzung der Pole verantwortlich, aber wir fliegen in den Urlaub, da spielt die Öko-Bilanz keine Rolle. Aber die Tiere, die sind es! Gerade so, wie es Ihnen gefällt, und das ist nicht in Ordnung.

(Abgeordnete Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, das ist erwiesen! Das ist wissenschaftlich erwiesen!)

Senator Dr. Lohse hat hier vor zwei Stunden gestanden und von ganzheitlicher Betrachtung gesprochen. Das macht er selbst nicht!

(Beifall CDU)

Er fliegt selbst mit dem Flugzeug, Öko-Bilanz gleich null.

Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion bleibt bei ihrer Haltung, Aufklärung und Überzeugung sind besser als rot-grüne Bevormundung!

(Beifall CDU)

Wir haben nichts dagegen, wenn jemand ökologisch produziert, wenn jemand ökologisch kaufen will oder das essen will.

(Abgeordneter Saxe [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie fördern es aber nicht!)

Wir haben auch nichts dagegen, wenn jemand das konventionell macht. Wir wollen die Wahlfreiheit, meine Damen und Herren! Das ist für uns wichtig, das wollte ich hier noch einmal deutlich machen. – Danke schön!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Senator Dr. Lohse.

(Abgeordneter Röwekamp [CDU]: Wieso die Ausnahme für den Senat? – Zurufe CDU)

Senator Dr. Lohse: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das war eine recht lebhaftige Debatte. Da fällt es schwer, zur Ruhe zu finden.

(Abgeordneter Röwekamp [CDU]: Ihnen wird das gelingen!)

Es ist kritisiert worden, dass der Senat lange gebraucht hat, um den Aktionsplan vorzulegen. Der Auftrag der Bürgerschaft ist schon länger erteilt, der Antrag ist noch älter. Es ist eine komplexe Aufgabe gewesen, sich mit vier Ressorts auf diese Dinge zu einigen. Unser Ressort, das Bau- und Umweltressort, hat sich sehr stark dafür verwendet. Die Ressorts, die es betrifft, die es am Ende bezahlen müssen, sie mussten prüfen, wie sie es bewältigen können. Kinder und Bildung, Gesundheit, Schulen, in diesen Bereichen sind die Kantinen. Dort muss es umgesetzt werden. Ich bin froh über das Ergebnis, das wir jetzt erreicht haben. Dass wir im Jahr 2022 100 Prozent Bio-Essen in den Schulen, den Kindertagesstätten und den Kantinen haben werden, das ist wirklich ein Erfolg.

Es ist auch ein Einstieg in einen Prozess, das haben bereits mehrere Vorredner gesagt. Dass wir uns auf diesen Weg begeben, dass wir das geschafft haben und dass wir es auch erreicht haben, diesen Einstieg auf dem schwierigeren Feld der Kliniken zu finden, da bin ich ziemlich sicher, dass wir auch dort sehr erfolgreich sein werden.

Warum werden wir erfolgreich sein? Warum bin ich davon überzeugt? Wir fangen nicht bei null an. Wir haben vor drei Jahren das Biostadt Bremen-Projekt ins Leben gerufen, das bereits gelernt hat, einige Schwierigkeiten zu überwinden, die auch bei den Kliniken angesprochen wurden: Die Konfektionierung von Essen für bestimmte Verbrauchergruppen. Wir hatten beispielsweise das Problem, einen geeigneten Bioschlachtbetrieb zu finden. Wir hatten Kindertagesstätten, die wollten gern Biofleisch haben, konnten dort aber keine Rinderhälften verarbeiten, sondern brauchen kleinere Gulaschwürfel. Wir haben daraufhin in der Region einen Betrieb gefunden, der in der Lage war, genau diese Konfektionierung vorzunehmen. Darin liegt der Vorteil dieses Biostadt-Projekts.

Es ist zur Gründung des Vereins Genussland Bremen Niedersachsen e. V. gekommen, in dem sich Verbraucher, Erzeuger und Gastronomen zusammengeschlossen haben, um genau solche Wertschöpfungsketten zu schließen, und dafür zu sorgen, dass das funktioniert. Deswegen bin ich sicher, wird es perspektivisch nicht nur in den Schulen und Kindertagesstätten, sondern auch in den Kliniken funktionieren.

Das Angebot wird sich verbessern. Da bin ich ganz sicher. Durch diese Sicherheit, diese klare Entwicklungsrichtung, die der Senat jetzt vorgibt, mit der in den Kantinen die Nachfrage stetig gesteigert wird, entsteht auch eine Sicherheit für die Marktakteure, die dann ihre Kapazitäten entsprechend ausweiten können. Ich kann Ihnen sagen, es gibt eine ganze Reihe von leistungsfähigen Betrieben. Ich habe eine Biobäckerei besichtigt, die in Bremen-Nord produziert und auch einen sehr gut gehenden Betrieb hat. Dort wurde mir gesagt, dass sie die Kurkliniken an der Nordsee beliefern. Daraufhin habe ich gefragt, können Sie von ihrer Kapazität her noch mehr beliefern? Wir haben möglicherweise demnächst Bedarf im Bereich des Klinikverbundes Gesundheit Nord, GeNo. Ich habe zur Antwort bekommen, sagen Sie mir den Ansprechpartner, den Einkäufer bei der GeNo, wir liefern mit Freuden, und wir scheuen keinen Preiswettbewerb. Das heißt, es gibt Betriebe, die, wenn das ins

Rollen kommt, auch liefern werden. Daher meine Zuversicht.

Ich möchte mich noch einmal bedanken, für das starke bürgerschaftliche Engagement, das wir, ausgehend vom Agrarpolitischen Bündnis und seinem Bürgerantrag gegen Billigfleisch, zu diesem Thema gehabt haben. Das hat dazu geführt, dass wir uns mit dieser Thematik mehrfach intensiv in der Bürgerschaft, in den Fachdeputationen, im Haushalts- und Finanzausschuss und im Senat beschäftigt haben. Ich finde, das Thema gesundes Essen, biologisches Essen, ist es wert, in dieser Weise intensiv diskutiert zu werden.

Herr Imhoff, nach Ihrem fulminanten Auftritt möchte ich Ihnen eine Frage stellen: Was glauben Sie, woher die flächendeckende Grundwasserverseuchung mit Nitrat in Niedersachsen kommt, wenn nicht vom Billigfleisch und der Massentierhaltung?

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE – Abgeordneter Imhoff [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Was glauben Sie, wo das herkommt? Unabhängig davon, ob Sie es präzise definieren können oder nicht, ist das doch völlig eindeutig. Ich freue mich, wenn ich Sie jetzt wieder zum Widerspruch aufgefordert habe.

(Glocke)

Präsident Weber: Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Imhoff?

Senator Dr. Lohse: Ich bin gespannt, sehr gern!

Präsident Weber: Bitte, Herr Imhoff!

Abgeordneter Imhoff [CDU]: Herr Senator, vielen Dank, dass Sie eine Zwischenfrage zulassen! Sie haben den EU-Biostandard für diesen Aktionsplan gefordert. Ist Ihnen klar, dass genau auf diesen Bioflächen, von denen Sie jetzt Produkte in den Küchen der Kindertagesstätten erlauben wollen, konventionelle Gülle und Mist aus Putenställen und aus Hähnchenställen zulässig ist? Ist Ihnen das bewusst?

Senator Dr. Lohse: Ich sage nicht, dass wir heute schon eine perfekte Welt haben. Wir müssen weiter an diesen Themen arbeiten. Sie weisen auf Missstände hin, die Ihnen möglicherweise besser bekannt sind als mir. Ich bin aber dankbar für den

Hinweis, und wir werden diesem Problem nachgehen, damit das in dieser Form in Zukunft nicht weiter passiert.

Zurück zu dem bürgerschaftlichen Engagement! Ich finde, es ist in Bremen eine Stärke, dass wir eine Zivilgesellschaft haben, die sich in dieser Weise für Themen engagiert. Ich bin froh, dass wir jetzt, wenn auch nicht in einem Jahr, wie es gewünscht war, aber doch in ähnlicher Zeit, einen Erfolg verbuchen können, und deswegen freue ich mich, wenn es weitergeht. Es werden Pilotprojekte und Schulungen stattfinden. Das ist ganz wichtig. Das eine ist, ob die Leitung der Einrichtung beschließt, wir setzen das jetzt um, oder ob die Person, die dann in der Kantine in der Küche am Herd steht, auch weiß, wie das geht. Da muss eine Menge getan werden. Aber unser Pilotprojekt mit den Kindertagesstätten hat uns gezeigt, wie groß auch die Begeisterung, die Motivation des Personals ist, wenn man mit ihnen diese Themen erarbeitet. Deswegen freue ich mich auf den weiteren Prozess. Wir werden weiter auch das Agrarpolitische Bündnis, den Verein Sozialökologie und die einschlägigen Akteure beteiligen, um dieses Projekt zu begleiten. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit und wünsche uns gemeinsam Erfolg auf diesem Weg!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Stadtbürgerschaft nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache [19/731 S](#), Kenntnis.

**Überseestadt – 5. Entwicklungsbericht
Mitteilung der städtischen Deputationen für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sowie für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung, Energie und Landwirtschaft vom 10. August 2017
(Drucksache [19/557 S](#))**

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Siering.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bücking.

(Abgeordneter Bücking [Bündnis 90/Die Grünen]:
Bringen wir es hinter uns!)

Abgeordneter Bücking (Bündnis 90/Die Grünen) 1): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind alle reif für den Feierabend. Ich mache es kurz, obwohl eigentlich der Beratungsgegenstand selbst jede Aufmerksamkeit verdient hat, das möchte ich ausdrücklich sagen.

Die Überseestadt entwickelt sich rasant, nicht nur der Teil, für den es bereits Planungsrecht gibt, läuft voll. Jedes Mal, wenn man dort hinfährt, sieht man eine neue Kulisse und kann besser erkennen, wie das, was einmal eine Plangrafik war, sich jetzt in der Wirklichkeit zeigt. Das findet nicht bei jedem Beifall, im Großen und Ganzen aber ist es der Beweis dafür, dass in dieser Stadt Zukunft gebaut werden kann. Gleichzeitig werden neue Kapitel aufgerufen, und zwar in einer schnellen Taktfolge. Sie konnten kürzlich in der Zeitung die Skyline sehen, die am Europahafen als Investitionsprojekt der Zech-Holding entsteht. Ich finde, was man erkennen konnte, war beachtlich. Meines Erachtens ist das ist eine gute Lösung, die zeigt, dass wir auch weiterkommen mit der Konzeption in der Überseestadt.

Gleichzeitig findet im Hintergrund die erste planerische Durchdringung des südlichen Europahafens statt, wo auf dem ehemaligen Betriebsgelände von Kellogg ein neuer Stadtteil, ein neues Quartier entstehen wird. Das alles sind gewaltige Aufgaben, die die Stadtplanung im Moment gemeinsam mit dem Wirtschaftsressort, gemeinsam mit den beteiligten Planungsbüros und den Investoren bewältigt. Es lohnt sich, dort hinzuschauen.

Jetzt soll man nicht denken, dass das alles wie von allein ein gutes Ergebnis im Sinne eines vitalen und lebenswerten Stückchens Stadt hervorbringt. Wir konnten bei der Vorlage des Konzepts zum Thema Verkehr erkennen, was passiert, wenn man einen Stadtteil nicht als Ganzes beplant, nicht integriert betrachtet. Faktisch läuft es darauf hinaus, dass der Verkehr, der innerhalb der Überseestadt erzeugt wird beziehungsweise auf diese Flächen bezogen ist, durch die Einlässe rund um die Überseestadt kaum noch zu bewältigen ist und dass dies mittlerweile bei jedem Investorengespräch, ob man dieses oder jenes Grundstück kauft, ein großes Thema ist, und bei den Beschäftigten ohnehin, die dort zahlreich im Stau stehen. Daran kann man erkennen, dass Stadtplanung nur funktioniert, wenn sie alle Aspekte betrachtet und man die besonderen Anforderungen beachtet, die dieser Raum hervorbringt.

Die Überseestadt besteht quasi aus zwei Säcken, die unten zu sind. Da ist Wasser darum herum, es

gibt eine kleine Zahl von Ventilen, durch die man in diese Säcke eindringt. Wenn man da nicht ein engagiertes Konzept erarbeitet, um die Bewegung der Menschen, die Mobilität der Menschen auf andere Verkehrsmittel als das private Auto zu verlagern, wird sich dieser Stadtteil nicht weiterentwickeln können.

Wir brauchen einen gut entwickelten ÖPNV, wir brauchen komfortable Fahrradrouen und ein Nutzungskonzept in der Überseestadt, das möglichst viele Weg- und Zielbeziehungen innerhalb dieser Überseestadt abwickelt, also in der Überseestadt den Einkauf, in der Überseestadt die Schule, die Kneipe, den Nachbarschaftsladen und so weiter. Daran muss jetzt gearbeitet werden. Ich glaube, dass es für die Kollegen vom Wirtschafts- und Bauressort noch einmal eine sehr große Herausforderung bedeutet, sich in diesen Fragen plausible Konzepte zu überlegen, die schnell wirksam sind. Ich glaube, mehr schaffen wir heute nicht, aber zumindest die Überschriften wollte ich einmal angesprochen haben. – Danke!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Reinken.

Abgeordneter Reinken (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Berichtszeitraum für den 5. Entwicklungsbericht endet am 31. Dezember 2016. Immer dann, wenn man durch die Überseestadt fährt – ich war in der letzten Woche noch einmal da und habe ein bisschen herumgeschaut –, dann merkt man, dass das, was man dort liest, schon wieder veraltet ist, weil das, was in den zwölf Monaten seit dem 31. Dezember 2016 oder etwas mehr als zwölf Monaten passiert ist, schon wieder eine Menge im Rahmen dieser dynamischen Entwicklung nicht nur infrage stellt, sondern als überholt darstellt.

Insgesamt ist es völlig richtig, die Überseestadt ist so, wie sie sich entwickelt hat, ein wirklich überall in der Bundesrepublik, in Europa, vorzeigbarer Erfolg für ein Stück Stadtplanung, für ein Stück Stadtentwicklung. Man muss an dieser Stelle auch einmal sehr deutlich sagen, dass man sich bei allen Beteiligten, die daran gearbeitet haben – bei der Wirtschaftsförderung Bremen, WFB, bei den Ressorts, bei den Investoren und den Beiräten –, dafür bedanken muss, dass diese Entwicklung so möglich gemacht wurde. Das ist insgesamt eine großartige Gemeinschaftsarbeit, und das kann man an dieser

Stelle, glaube ich, auch einmal sagen, liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall SPD)

Auch die Mischung aus Arbeitsplätzen, aus Gewerbe und Wohnungsbau ist bis jetzt gelungen und wird weiter gelingen. Wir haben mittlerweile 12 000 Arbeitsplätze, wir haben zwischen 2002 und 2014 in der Überseestadt 657 Unternehmen neu hinzugewonnen. Das auch zu der gern gehörten Diskussion, dass es mit Bremen ja nur abwärts geht! Wir haben in der Zeit circa 9 000 Arbeitsplätze hinzugewonnen. Das sind Erfolgszahlen. Im Bereich der gewerblichen Wirtschaft ist es gut gelungen, das Nebeneinander von Gewerbe und Wohnen zu regeln, insbesondere mit Blick auf den Holz- und Fabrikenhafen und seine Umgebung. Das muss auch weiter gelingen.

Zum Wohnungsbau! Wir werden 3 700 prognostizierte Wohneinheiten schaffen. Wir sind bereits heute mit der Entwicklung deutlich über dem Plan, auch das ist ein hervorragendes Zeichen. Wir haben im letzten Jahr gesehen, dass es viele Schritte gibt, die weitergehen: Die Entwicklung des Schuppens 3, die Weiche Kante oder „Waller Sand“, oder wie man das auch immer nennen will, die Neugestaltung des Molenkopfes, die dazugehört wird, die Entwicklung von Einzelhandel am Großmarkt und auch die Investitionen am Hafenkopf des Europahafens zeigen ja, dass die Entwicklung voranschreitet.

Völlig richtig – der Kollege Bücking hat es eben angesprochen –, es gibt ein paar Probleme, die gelöst werden müssen! Ein zentrales Problem ist das des Verkehrs, insbesondere der Zu- und Abflüsse in die Überseestadt hinein. Ich würde infrage stellen, ob allein der Wechsel der Verkehrsträger reichen wird, um dieses Problem zu lösen. Wir müssen hinsichtlich der Weserquerungen natürlich große Hoffnung auf die Untertunnelung setzen, die irgendwann kommt, aber ich glaube, wir werden perspektivisch auch hinsichtlich der Kapazität der Stephanibrücke neue Überlegungen anstellen müssen,

(Beifall SPD)

wenn man einmal in die nächsten Jahrzehnte denkt. Probleme sind akut und schnell lösen, und es ist, glaube ich, völlig richtig zu erwarten, dass uns da etwas vorgelegt wird.

Schön wäre es, wenn die Entwicklung im Bereich der Schulen – und insbesondere auch die Entwicklung im Bereich der Berufsschule für Groß- und Außenhandel und Verkehr, die ja für die Überseestadt in der nächsten Zeit geplant ist – zu greifbaren Ergebnissen führt und wir im 6. Entwicklungsbericht zur Überseestadt dann etwas dazu lesen können, wie wir auch diesen Teil von der sozialen Infrastruktur und Bildungsinfrastruktur gelöst haben. Das wäre wünschenswert.

Zur Perspektive! Der Kollege Bücking hat zu Recht schon etwas zum Bereich südlicher Europahafen gesagt, ich will es nur um eines ergänzen: Ich glaube, dass dieser eingeschlagene Weg, mit den Ressorts, den Investoren und den Interessenten in diesem Gebiet, in dem Gewerbeinteressen und Wohninteressen bestehen, die Probleme konsensual zu lösen und ein städtebauliches Entwicklungskonzept zu erstellen, richtig ist. Ich setze große Hoffnungen auf das, was wir dann hoffentlich im Mai über die Art und Weise erfahren werden, wie das städtebauliche Entwicklungskonzept fortgesetzt wird, und ich bin sehr gespannt auf die weiteren Schritte, die wir ja nicht nur dadurch erfahren werden, dass wir irgendwann den 6. Entwicklungsbericht bekommen, sondern auch dadurch, dass wir uns ständig in diesem Gebiet bewegen. – Herzlichen Dank!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abgeordnete Bernhard (DIE LINKE) ¹: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Schön, dass es bezüglich der Überseestadt wenigstens zum Abschluss noch etwas Problembewusstsein gab!

Der Bericht enthält einen schönen Satz: „Da Wohnen im Masterplan Überseestadt Bremen von 2003 ursprünglich nur als Sonderform vorgesehen war, fehlten bis vor einiger Zeit noch räumliche Aussagen zur Wohnfolge-Infrastruktur“. Das bringt gut auf den Punkt, wie massiv sich die heutige Entwicklung von dem unterscheidet, was man vor 15 Jahren einmal angedacht hatte. Tatsächlich gibt es im Masterplan nur wenige rot schraffierte Felder, die für Dienstleistung mit Wohnen als Sonderform vorgesehen waren. Die Idee war damals die Umstrukturierung der alten Hafenviertel. Es sollte vor allem ein neuer Gewerbeort geschaffen werden, die Ausweisung von allgemeinen Wohngebieten scheidet aus.

Heute ist die Situation völlig anders, der überwiegende Teil der Erschließungen erfolgt für Wohnbauflächen. Wie in anderen Stadtteilen auch setzt sich der Wohnungsbau als die profitablere Form der Bodennutzung gegen gewerbliche Nutzungen durch, jedenfalls ist das hier in vielen Fällen so, und es ist mitnichten so, dass das konfliktfrei vonstattengeht. Das ist durch das Sofortprogramm „Wohnen“ noch einmal beschleunigt worden. Man muss auch sagen, es befindet sich ein hoher Anteil Sozialwohnungen in der Überseestadt: 40 Prozent aller Sozialwohnungen, die im Rahmen dieser Wohnungsbauförderprogramme entstanden sind, befinden sich in der Überseestadt.

Die Ursache der meisten Probleme, mit denen wir heute an der Stelle zu tun haben liegt in ihrer Verschiebung, und jetzt komme ich gewissermaßen zu einer „Hätte-Schleife“, denn es fehlt an sozialer Infrastruktur. Aus heutiger Sicht hätte man von vornherein den Bau von Kindertagesstätten und Schulen mitplanen müssen. Man hätte auch den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs mit hineinnehmen müssen und planerisch festlegen sollen, über welche Brücken und Fährverkehre man von A nach B kommt. Man hätte auch die Frage stellen müssen, ob ein neues Stadtquartier, in dem die Menschen wohnen, tatsächlich nur eine Anhäufung von unverbundenen Würfeln sein soll.

Der Senat nähert sich allerdings all diesen Problemen mit relativer Langsamkeit, und wir bräuchten eigentlich eine Neufassung des alten Masterplans. Im Integrierten Verkehrskonzept werden zum Beispiel alle großen Lösungen als nicht machbar und unfinanzierbar eingestuft, Stichwort Straßenbahn. Stattdessen schiebt man Verkehre hin und her und provoziert unsinnige Projekte wie beispielsweise diesen Durchstich beim Waller Wied. Da gehen die Einschätzungen massiv auseinander. Es gibt auch ähnliche unselbige Kompromisse, die noch hinzukommen, beispielsweise bei der Konzeptionierung von Parks. Da hat man nicht geschaut, wie die Wohnumfeldverbesserung aussieht, sondern man hat alles zu einem Park zusammengenommen und diesen auf Großartigkeit getrimmt, dann aber angesichts der Haushaltsnotlage letztendlich nicht genau das umgesetzt, was man vielleicht einmal angedacht hatte.

Die Weiche Kante ist auch ein ganz interessantes Projekt, aber das ist inzwischen durch gewisse Förderantriebe ein Stück weit zerrieben worden. Wenn wir das zu Ende denken, darf man jetzt aktuell nicht einmal mehr eine Würstchenbude auf-

stellen, weil sich natürlich die angrenzenden Hafenbetriebe dagegen zur Wehr gesetzt haben. Die Architektur in der Überseestadt kultiviert ja auch nicht unbedingt das, was man als Kreativität und Wohnungsattraktivität bezeichnet. Es ist interessant: Immer, wenn ich Menschen treffe, die darüber berichten beziehungsweise entscheiden, wie die Überseestadt an verschiedenen Ecken aussieht, dann sagen Sie ganz offen, dass sie hier nicht wohnen möchten. Das muss man sich seltsamerweise auch einmal anhören.

Wenn ich mir anschauere, wie Architektur in der Bundesrepublik, aber auch anderswo auf diesem Globus aussieht, dann findet man natürlich viele Monsterprojekte, die Städte überall verschandeln. Ich habe aber ein interessantes Zitat gefunden, mit dem ich gern schließen würde. Es ist von Carl Fingerhuth, einem relativ bekannten Architekten aus der Schweiz, und er hat gesagt: „Die Transformation der Stadt wird eine der zentralen Aufgaben unserer Zeit sein. Mit dieser neuen Situation muss man so umgehen, wie man kleine Fische brät: mit Achtsamkeit, Verantwortungsbewusstsein, Kreativität und einem Bewusstsein für die Polarität aller Kräfte.“ Das ist sehr allgemein formuliert, wenn man darüber nachdenkt, kann man dazu durchaus ein paar Ideen entwickeln. Ich hoffe, dass irgendetwas davon Eingang in die Zukunft der Überseestadt hält. – Danke schön!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Steiner.

Abgeordnete Steiner (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für mich ist es ganz klar: Ich gestehe, ich liebe die Überseestadt total, für mich ist das wirklich ein Stück Urlaub in Bremen, weil das Wohnen und Arbeiten am Wasser eine ganz hohe Lebensqualität ermöglicht. Ich glaube, dass gerade dieser Mix mit dem sozialen Wohnungsbau in der Überseestadt extrem vorbildlich und gut gelungen ist. Im Endeffekt befinden sich auf 300 Hektar – sehr vieles wurde gesagt – ganz individuelles Gewerbe, zum Teil sehr innovative Unternehmen. Das ist schön, und ich glaube, wir können wirklich stolz darauf sein, was sich in der Überseestadt entwickelt hat.

Schön ist, dass es dort auch noch klassische Unternehmen gibt, das heißt, dort findet sich ein bisschen eine Mischung aus Tradition und Moderne wieder. Das ist auch die richtige Beschreibung, ge-

rade, wenn man sich die Neugestaltung der Schuppen anschaut. Ich freue mich jetzt schon darauf, wenn der Schuppen 3 innerhalb der nächsten fünf Jahre hoffentlich auch fertiggestellt ist. Da wird sicherlich noch etwas Neues hinzukommen, was innovativ und sicherlich auch ein Aushängeschild für Bremen ist und ein neues Leuchtturmprojekt wird.

Im Endeffekt heißt es aber auch, dass durch den Schuppen 3 dann etwa 450 neue Wohneinheiten hinzukommen. Ich glaube, das ist extrem wichtig, weil Bremen dringend Wohnraum braucht. Ich glaube aber auch, dass es in diesem Zusammenhang wichtig ist, wie es bereits angesprochen wurde, Schulen und Kindertagesstätten mit zu entwickeln, dass die soziale Infrastruktur entwickelt wird, damit sich auch gerade Familien in diesem Stadtteil wohlfühlen. Da gibt es noch ein bisschen Potenzial.

Wir brauchen dort auch ein verbessertes Einzelhandelsangebot. Wenn wir uns das im Moment anschauen, dann ist dort relativ wenig, da gibt es nur einen einzelnen ALDI-Markt. In diesem Gebiet reicht das meines Erachtens nicht aus, sondern ich würde mir wünschen, dass sich andere jetzt möglichst schnell ansiedeln – es war immer wieder einmal ein EDEKA-Markt im Gespräch – und wir das unterstützen. Ich glaube, dann wird die Überseestadt schnell auch ein Wunschort zum Wohnen und Arbeiten.

(Beifall FDP)

Für uns, die FDP-Fraktion, ist in diesem Zusammenhang noch wichtig, dass es nicht zu einem Konflikt zwischen Gewerbe und Wohnen kommt. Wir wollen verhindern, dass da ein Wettbewerb entsteht, das wäre schlecht. Ich glaube, wir sollten zusehen, dass wir dort beides parallel gut entwickeln. Wir wollen nicht, dass durch das Wohnen eine zwangsweise Verdrängung der alten Hafenwirtschaft erfolgt, sondern wir setzen uns dafür ein, dass hier weiter das bewährte Modell der gegenseitigen Rücksichtnahme und auch des Bestandschutzes gewahrt wird. Wir versuchen, darauf zu achten, dass das auch bei der weiteren Entwicklung der Überseestadt eine Rolle spielt.

Als Letztes – Robert Bücking hat es schon gesagt, und das kann ich nur unterstützen –: Mich ärgern sehr diese ständigen Staus, vor allem zur Rushhour. Morgens und ab 16.00 Uhr/17.00 Uhr gehen sie los, und das kostet nicht nur Nerven, sondern es ist vor allem schlecht für die Umwelt. Wir sollten darauf drängen, dass das Integrierte Verkehrskonzept

jetzt tatsächlich auch eine Verbesserung schafft. Die derzeitige Situation, das wurde auch schon gesagt, ist für die Anwohnerinnen und Anwohner und die Gewerbetreibenden überhaupt nicht zumutbar. Da müssen wir zusehen, dass wir besser werden, denn wer einmal versucht, zur Rushhour von der Überseestadt in die Innenstadt zu fahren, der kann sich mindestens auf eine Stunde Fahrzeit einstellen. Das ist sehr anstrengend mit dem Auto.

(Abgeordneter Pirooznia [Bündnis 90/Die Grünen]:
Unter 30 Minuten mit dem ÖPNV!)

Ja, es wurde eben das Thema ÖPNV angebracht! Der ÖPNV ist eine tolle Idee, aber auch der Bus muss da irgendwie durch, und er kommt ebenfalls nicht weiter, weil er logischerweise die Straßenbahnschienen nicht benutzen kann.

(Beifall FDP)

Deswegen, glaube ich, brauchen wir ein anderes Konzept.

Wir sollten vielleicht auch einmal überlegen, ob es richtig ist, die Spur der Straßenbahn so breit zu machen, dass man keine Chance hat, mit zwei Autos parallel nebeneinander zu fahren. Alle, die auf die B 75 wollen, tragen zur Staubbildung bei, und wer einfach nur in die Innenstadt will, hat eigentlich kaum eine Chance. Deswegen wäre das vielleicht noch einmal eine Überlegung wert, den Verkehrsfluss besser zu gewährleisten, und vor allem, dass sich der Senat beim Bund dafür einsetzt, dass dieses Nadelöhr B 75 hoffentlich bald ein bisschen besser wird und entlastet wird, denn wir wollen uns nicht vorstellen, was hier passiert, wenn wir tatsächlich einmal die Sperrung der Stephanibrücke erleben müssen. Deswegen hoffen wir, dass das jetzt besser wird und dem schon sehr proaktiv entgegen gewirkt wird. Mehr kann ich eigentlich gar nicht sagen, außer dass wir diese ganze Entwicklung sehr positiv sehen und Bremen stolz darauf sein kann. – Danke!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Kastendiek.

Abgeordneter Kastendiek (CDU) ¹⁾: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Man konnte aus den Reden weitestgehend zumindest eine große Einigkeit in der Beurteilung und Bewertung der Entwicklung der Überseestadt zur Kenntnis nehmen. Die Wahrheit ist, und das wurde auch,

glaube ich, von keinem bestritten: Wenn man sich die Entwicklung anschaut, wie die Überseestadt vor fast 20 Jahren aussah und welche Diskussionen wir auch in der Stadt über die zukünftige Ausrichtung im Spannungsfeld zwischen den einzelnen Interessen hatten – den Stakeholdern im Gebiet, die dort schon waren, und denen, die in dieses Gebiet hineinwollten –, dann kann man sagen, dass sie im Großen und Ganzen sehr erfolgreich ist. Eine Milliarde Euro an privaten Investitionen in den vergangenen zehn, 15 Jahren sind schon eine sehr beeindruckende Entwicklung.

Trotzdem gibt es Herausforderungen, eine oder zwei sind hier genannt worden. Ich möchte noch den einen oder anderen Gedanken hinzufügen: Ich glaube, das größte Problem in diesem Gebiet ist im Augenblick der Verkehr. Ich finde, es ist völlig unbefriedigend zu sagen, das können wir uns nicht leisten, oder wir schieben das noch ein Jahr vor uns her, unabhängig davon, dass dieses Gebiet momentan sehr stark durch die Baustelle auf der A 1 belastet ist. Das ist im Augenblick eine Extremsituation, aber selbst ohne diese Situation auf der A 1 und die Ausweichverkehre, die sich über die Stephanibrücke in Richtung A 1 nach Delmenhorst schlängeln, ist die Situation völlig unbefriedigend, in den Zeiten der Rushhour hinein- oder herauszukommen. Dies zeigt, dass die Dimensionierung der Verkehrswege in das Gebiet, aber auch aus dem Gebiet heraus viel zu klein dimensioniert wurde. Hier gilt es dringend nachzusteuern.

Das Gleiche gilt natürlich auch für den ÖPNV. Die Trassen für die Erweiterung von Straßenbahnen sind vorhanden, und hier muss der Senat auch seiner Verantwortung gerecht werden und an dieser Stelle handeln, wenn man diese positive Entwicklung nicht leichtfertig in Gefahr bringen will, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ein Punkt, der ebenfalls genannt worden ist, ist das Spannungsverhältnis zwischen Wohnen und Unternehmen, also Bestandsschutz. Die Unternehmen brauchen aber nicht nur Bestandsschutz, sondern es gibt natürlich auch Unternehmen, die Erweiterungsmöglichkeiten benötigen. Das ist gerade für die Unternehmen am Holz- und Fabrikenhafen schon eine besondere Herausforderung, weil natürlich klar ist, wenn die Stadt als kommunaler Gesetzgeber Wohnen erlaubt, dann ist zwar der Bestandsschutz für die vorhandenen Unternehmen gegeben, aber wenn erweitert wird, ist dies nicht möglich, wenn gewisse Emissionen vorhanden sind. Da geht es nicht nach dem Prinzip, wer zuerst da war, kommt zuerst, sondern darum, das Wohnen

der Menschen, die dort ihr Heim haben oder erwerben wollen, entsprechend zu schützen. Deswegen ist das ein Spannungsfeld, und es bleibt ein Spannungsfeld. Die Union, die CDU, setzt sich dafür ein – und das haben wir in der Vergangenheit auch schon immer getan –, dass diese Unternehmen nicht nur einen Bestandschutz haben, sondern auch durch eine Erweiterung in diesem Gebiet eine sehr hohe Wertschöpfung erwirtschaften können.

Aber auch zur Entwicklung im Wohnungsbau selbst: Ich glaube, es ist sehr positiv, dass die Entwicklung nicht so zentral erfolgt ist wie zum Beispiel in Hamburg in der HafenCity, wo es eine sehr massive zentrale, auch zeitlich enge Bebauung gegeben hat. Wenn man einmal in fünf oder zehn Jahren hinschaut, dann wird man sich schon wundern, welche Entwicklung – auch vom Flair und von der Entwicklung selbst – es im einen oder anderen Quartier der Bremer Hafencity hat.

Ich glaube, dass man das in Bremen etwas klüger gemacht hat. Das zieht sich natürlich auch ein wenig mehr hin, es ist ja auch ein bisschen größer an der Stelle. Da gilt es immer wieder zu überprüfen, ob die Entwicklungen, die durch den Masterplan vorgegeben sind, noch die richtigen sind oder ob gegengesteuert oder korrigiert werden muss, damit dort auch keine Fehlentwicklungen entstehen. Auch das zeigt der Blick zum heutigen Zeitpunkt, mit dem verglichen von vor 20 Jahren. Das ist ein ganz anderer, und man muss auch immer in seine Überlegungen und in die Strategie mit einbeziehen, dass sich Einschätzungen, Bedarfe, aber auch Trends ändern, und darauf müssen Architektur und Stadtplanung entsprechend reagieren.

Zusammengefasst glaube ich, wenn die Potenziale richtig genutzt werden, wenn der Senat seine Hausaufgaben hinsichtlich der Verkehrssituation, der Erschließung im Individualverkehr, aber auch im Bereich des ÖPNV macht, dass dieses Gebiet weiterhin eine gute Zukunft hat, es ist hochattraktiv. Das zeigt auch das Interesse namhafter Investoren. Ob das nun am Kopf des Europahafens ist oder - -. Das ist eine positive Entwicklung, obwohl natürlich wir den Weggang von Kellogg bedauern, aber auch dort besteht ja die Chance für einen Neuanfang, wenn man ihn wählt und die Potenziale entsprechend nutzt. – Herzlichen Dank!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Siering.

Staatsrat Siering ¹: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wie viel Zeit habe ich denn? Nein, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich will Sie gar nicht über Gebühr beanspruchen, schon gar nicht bei dem Thema, bei dem mit Ausnahme einer Fraktion große Einigkeit darüber besteht, dass wir hier in der Überseestadt einen echten Erfolg zu verzeichnen haben.

Wenn Sie noch einmal zurückschauen, waren die ersten Berichte, die wir zur Überseestadt vorgelegt haben, vor allen Dingen Berichte, die sich mit der Situation der Erschließung, der Grundlagen der Überseestadt auseinandergesetzt haben. Das ist nun der erste Bericht, der deutlich zeigt, dass es sehr viel schneller vorangegangen ist. Die ganze Entwicklung in der Überseestadt ist weitaus dynamischer als geplant, und es ist tatsächlich dichter, lebhafter und funktional vielfältiger als gedacht. Wir sehen das an den Zahlen: Im gesamten Stadtteil sind heute ungefähr 1 000 Unternehmen ansässig, dort wohnen heute fast 15 000 Menschen, dort sind Restaurants und Bars entstanden, ist also ein urbanes Quartier geworden. Das ist durchaus ein Symbol für den echten Strukturwandel in Bremen, das zeigt sich an diesem Stadtteil zumindest sehr exemplarisch.

Ich will ausdrücklich noch einmal auf einen wesentlichen Erfolgsfaktor hinweisen – das ist das Bremer Modell –, nämlich die Zusicherung an die Bestandsunternehmen, dass sie in ihren Kern nicht angetastet sind, auch wenn in dem Gesamtgebiet eine weitere Entwicklung vorgesehen ist. Diese weitere Entwicklung zeigt sich ja durch den Wohnungsbau insbesondere, aber auch durch das Gewerbe. Das bedeutet, der Dialog, der hier stets zwischen der Unternehmerschaft auf der einen Seite und den Nutzungsinteressierten auf der anderen Seite gesucht wird, funktioniert. Er funktioniert ausgesprochen gut, sodass wir hier eine Dynamik erleben, die wir im Vorfeld so nicht gesehen haben.

Das Thema Einzelhandel ist angesprochen worden. Ja, da muss mehr passieren. Die Planungen laufen sehr konkret, Herr Kastendiek, um hier auch zu weiteren Ergänzungen zu kommen. Das Einzelhandelskonzept für die Überseestadt ist beschlossen, die Umsetzung ist eingeleitet, und zurzeit erfolgt auch eine Überarbeitung des Masterplans Überseestadt insgesamt.

Ja, es gibt echten Nachholbedarf im Bereich Verkehr. Das lässt sich überhaupt nicht leugnen, ganz im Gegenteil, wir müssen da dringend etwas tun.

Auch in diesem Bereich ist es aber so, dass die ersten Maßnahmen eingeleitet sind. Im April fand die entscheidende Sitzung des Lenkungsausschusses statt, der sich mit dem Gutachten der Verkehrsplaner auseinandersetzt. Dort haben wir darüber gesprochen, welche Maßnahmen wir schnell einleiten können, die zu einer zügigen ersten Abhilfe beitragen, und welche Maßnahmen wir dort mittel- und langfristig umsetzen können. Mit der Vorstellung und den Beschlüssen im Juni wird es auch sofort die Beschlüsse für die weitere und schnelle Umsetzung geben, jedenfalls dieser Sofortmaßnahmen, die dort vorgesehen sind.

Wir müssen trotzdem daran arbeiten, dort auch den öffentlichen Personennahverkehr weiter zu verbessern. Wir haben jetzt die Situation, die sich mit dem angesprochenen Weggang von Kellogg auch grundlegend verändert hat. Es stellt sich die Frage des Erfordernisses des Gleisanschlusses in die südliche Überseestadt, der dort vor allen Dingen wegen Kellogg liegt. Wenn er in der Form nicht mehr erforderlich ist, lässt sich vielleicht die gesamte Eingangssituation völlig neu strukturieren. Dieses Thema betrachten wir derzeit, und wir müssen damit umgehen, wie wir die Situation verbessern können. Unbenommen dessen muss dort etwas passieren. Im Juni wird es die ersten Beschlüsse dazu geben, um hier konkret zu Veränderungen zu kommen.

Meine Damen und Herren, wir haben vor allem die weitere Dynamik – auch das wurde angesprochen – mit den Projekten am Kopf des Europahafens. Ich freue mich sehr darüber, dass der Investor, Herr Zech, sowohl die Baubehörde als auch unser Haus sehr dafür lobt, wie zügig und gut koordiniert die Planungen für den Neubau dort erfolgen, dort ist nämlich der neue Firmensitz der Europazentrale der Zech-Gruppe geplant. Das führt aber natürlich auch zu einer weiteren Verkehrsbelastung, auch in der Bauphase. Deswegen wird es jetzt noch darum gehen zu überlegen, wie wir die Wasserseite möglicherweise mit in diese Situation einbinden können, wenn das Werk von Kellogg geschlossen ist.

Sie sehen, dass es sehr vielfältige Überlegungen und Maßnahmen dazu gibt. Natürlich haben wir ja gerade mit der Entwicklung der südlichen Überseestadt noch einmal ein ordentliches Pfund in der Hand, um dort zu Entwicklungen zu kommen. Im Mai soll der Vertrag für die südliche Überseestadt zwischen der Stadt und zunächst einmal dem Verkäufer von Kellogg und dem zukünftigen Erwerber abgeschlossen sein. Dieser hat dort, wie ich finde, ausgesprochen interessante Planungen vorgestellt.

Das wird auch noch einmal zu einer weiteren Dynamik führen.

Ich darf damit zum Ende kommen! Meine Damen und Herren, wir haben es hier mit einem Stadtteil zu tun, der wirklich einen Erfolg verkörpert, nämlich den des Strukturwandels in Bremen. Wir haben hier einen Stadtteil mit einer sehr hohen Dynamik, die weit schneller ist als geplant. Ich bin sicher, dass wir auch mit den ersten Maßnahmen im verkehrlichen Bereich zügig zu Verbesserungen kommen. – Herzlichen Dank, und schönen Feierabend!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Stadtbürgerschaft nimmt von der Mitteilung der städtischen Deputationen für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sowie für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung, Energie und Landwirtschaft, Drucksache [19/557 S](#), Kenntnis.

Ich rufe jetzt noch die Tagesordnungspunkte ohne Debatte auf.

Perspektiven für Wohnungs- und Obdachlose schaffen!

Antrag der Fraktion der CDU vom 7. Februar 2017 (Drucksache [19/459 S](#))

Wir verbinden hiermit:

Perspektiven für Wohnungs- und Obdachlose schaffen!

Bericht und Antrag der städtischen Deputation für Soziales, Jugend und Integration vom 19. Dezember 2017 (Drucksache [19/709 S](#))

Der Antrag der Fraktion der CDU vom 7. Februar 2017 ist von der Stadtbürgerschaft in ihrer 26. Sitzung am 4. April 2017 an die städtische Deputation für Soziales, Jugend und Integration überwiesen worden.

Diese legt nunmehr mit der Drucksachen-Nummer [19/709 S](#) ihren Bericht dazu vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer [19/459 S](#) seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, FDP, BIW, Abgeordneter Tassis [AfD])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

(DIE LINKE)

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Stadtbürgerschaft von dem Bericht der städtischen Deputation für Soziales, Jugend und Integration Kenntnis.

Wahl von zwei Mitgliedern für die Wahlausschüsse für die Wahl der Schöffinnen/Schöffen und Jugendschöffinnen/Jugendschöffen für die Geschäftsjahre 2019 bis 2023

Die Wahlvorschläge liegen Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend den Wahlvorschlägen wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft wählt entsprechend.

(Einstimmig)

Vorhabenbezogener Bebauungsplan 129 für die Errichtung eines Ärztehauses mit ergänzender Krankenhausnutzung und die Erweiterung des Bettenhauses I auf dem Gelände des St. Joseph-Stifts an der Schwachhauser Heerstraße zwischen Schubertstraße und Lüder-von-Bentheim-Straße in Bremen-Schwachhausen

Mitteilung des Senats vom 27. Februar 2018 (Drucksache [19/739 S](#))

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den vorhabenbezogenen Bebauungsplan 129 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen, FDP, BIW, Abgeordneter Tassis [AfD])

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(DIE LINKE)

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

Bericht des städtischen Petitionsausschusses Nr. 27 vom 2. März 2018 (Drucksache [19/744 S](#))

Eine Aussprache ist nicht beantragt worden.

Wir kommen zur Abstimmung.

Es ist getrennte Abstimmung beantragt.

Zuerst lasse ich über die Petition S 19/189 abstimmen.

Wer der Behandlung der Petition in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE, FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, BIW, Abgeordneter Tassis [AfD])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

Nun lasse ich über die Petition S 19/214 abstimmen.

Wer der Behandlung der Petition in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Jetzt lasse ich über die Petitionen S 19/223 und S 19/237 abstimmen.

Wer der Behandlung der Petitionen in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE, FDP, Abgeordneter Tassis [AfD])

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(CDU, BIW)

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

Jetzt lasse ich über die restlichen Petitionen abstimmen.

(Unruhe)

Ich stelle eine große Unruhe fest, das ist nicht mehr ganz angenehm!

Die mit *) gekennzeichneten Reden wurden vom Redner/von der Rednerin nicht überprüft.

Jetzt lasse ich über die restlichen Petitionen abstimmen.

Wer der Behandlung der Petitionen in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Wahl eines Mitglieds der städtischen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen

Der Wahlvorschlag liegt Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend den Wahlvorschlägen wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft wählt entsprechend.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, das war der letzte Tagesordnungspunkt für heute.

Ich bedanke mich und schließe die Sitzung.

(Schluss der Sitzung 19.20 Uhr)

